



Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Dr. rer. pol.)
des Fachbereichs Sozialwissenschaften der Universität Osnabrück

Verschwendung

Philosophie, Soziologie und Ökonomie des Überflusses

vorgelegt

von

Till J. Hoffmann

aus

Villingen-Schwenningen

Osnabrück, 2008

Inhaltsverzeichnis

Abkürzungsverzeichnis	VI
1 Einleitung	1
2 Etymologische und geschichtliche Herkunft.....	13
2.1 Die Gabe als Grundlage der Verschwendung.....	13
2.1.1 Betrachtung der Historischen Schule der Nationalökonomie.....	13
2.1.2 Rechtshistorische Denkweise	17
2.1.3 Mauss Theorie der Gabe.....	20
2.1.4 Von der Gabe zur Verschwendung.....	21
2.2 Das Opfer in archaischen Gesellschaften	23
2.2.1 Die Opfertheorie von Girard.....	24
2.2.2 Das Totem.....	25
2.2.3 Das Verbot.....	29
2.2.4 Das Opferritual	30
2.2.5 Die Positionierung der Gewalt im Modell von Girard	32
2.2.6 Gesellschaftskritik im Zusammenhang der Opfertheorie.....	33
2.2.7 Die Opferstellvertretung.....	34
2.3 Der Potlatsch.....	35
2.3.1 Der Kula	36
2.3.2 Gesellschaftsbildung im Kula-Ring.....	37
2.3.3 Der Potlatsch in Nordamerika	40
2.3.3.1 Die Geburt des Kredits	42
2.3.3.2 Soziologische Deutung des Potlatsch	43
2.3.4 Zwischenfazit.....	44
3 Von der Verschwendung zum Kapitalismus.....	46
3.1 Theorie der Verschwendung nach Bataille.....	46

3.1.1	Die Verausgabung	47
3.1.2	Wie Bataille den Potlatsch sieht	48
3.1.3	Allgemeine Ökonomie.....	50
3.1.4	Brückenschlag zur Moderne	53
3.2	Liebe, Luxus und Kapitalismus nach Sombart.....	55
3.2.1	Die Geschichte des Luxus	55
3.2.2	Die Bedeutung der Großstadt	60
3.2.3	Die Liebe als Treiber des modernen Kapitalismus?.....	62
3.2.4	Die Entwicklung des Luxus.....	66
3.2.5	Die Ursache für die Entwicklung des modernen Kapitalismus.....	68
3.3	Das Geheimnis der ursprünglichen Akkumulation	70
3.3.1	Über Karl Marx	70
3.3.2	Geheimnis der Akkumulation.....	71
3.3.3	Enteignung des Landvolkes.....	72
3.3.4	Ausbeutung von externen Kapitalquellen.....	74
3.4	Max Webers Sicht der Dinge.....	76
3.4.1	Max Weber und sein Verhältnis zu Sombart.....	76
3.4.2	Der Rationalitäts-Begriff und die protestantische Ethik.....	78
3.4.3	Die Entwicklung des Betriebskapitalismus	81
3.5	Unterschied und Gemeinsamkeit vorgenannter Argumentationslinien.....	87
4	Politikwissenschaftliche Interpretationen der jungen Vergangenheit	91
4.1	Das Gute der Verschwendung nach Wolf Lotter.....	91
4.1.1	Informationen zum Werdegang von Lotter	91
4.1.2	Lotters Verständnis von der Geschichte des Luxus.....	92
4.1.3	Was die Verschwendung für moderne Gesellschaften bedeutet	93
4.1.4	Verschwendung und Erneuerung.....	96
4.1.5	Biologie und Verschwendung – in der Natur der Sache	99
4.1.5.1	Die Ökologiebewegung und die „Achtundsechziger“	107
4.1.5.2	Wertvorstellungen in der Natur?	109
4.1.6	Steigender Konsum als Antrieb einer funktionierenden Wirtschaft....	111

4.1.7	Grundeinkommen für alle.....	113
4.1.8	Die Zukunft der Verschwendung	117
4.2	Die große Verschwendung nach Vance Packard.....	121
4.2.1	Mehr pro Kunde verkaufen.....	123
4.2.2	Die Wirf-es-weg-Einstellung.....	124
4.2.3	Taktik der Qualitätsverschlechterung.....	126
4.2.4	Mode als Verkaufsmotor	127
4.2.5	Kreditgewährung	128
4.2.6	Hedonismus als Denkweise	128
4.2.7	Nutzung neuer Märkte	130
4.2.8	Entwicklung zur Konsumgesellschaft	130
4.3	Die Interpretationen von Karl Georg Zinn	137
4.3.1	Arbeitslosigkeit als Produkt des Überflusses	137
4.3.1.1	Grundlagen für die Argumentation Zinns	137
4.3.1.2	Überakkumulation als Erklärung.....	140
4.3.1.3	Stagnation und Relative Sättigung	142
4.3.2	Machtfrage und Vermeidung von Massenarbeitslosigkeit.....	147
4.3.2.1	Umweltbranche als Wirtschaftsmotor	148
4.3.2.2	Strukturwandel als weitere Möglichkeit zum Erfolg.....	149
4.3.3	Fazit und Ausblick nach Zinn.....	150
4.4	Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Lotter, Packard und Zinn ..	153
5	Betriebswirtschaftliche Betrachtung von Verschwendung.....	156
5.1	Das Toyota-Produktionssystem.....	157
5.1.1	Die Entstehung des Toyota-Produktionssystems	157
5.1.2	Just-In-Time, Kanban und autonome Automation	158
5.1.3	Ziel des Toyota-Produktionssystems.....	162
5.1.4	Die Notwendigkeit als Philosophie	162
5.2	Lean Production – Ein Überblick	164
5.2.1	Veränderung der Wettbewerbsbedingungen	164
5.2.2	Ziele der Lean Production	167

5.2.2.1	Qualität	167
5.2.2.2	Produktivität	169
5.2.2.3	Flexibilität.....	171
5.2.2.4	Zeit.....	172
5.2.3	Zusammenfassung der Lean Production.....	174
5.3	Unternehmenssoziologische Interpretationen.....	175
5.3.1	Teamarbeit ist alles	175
5.3.2	Das Unternehmen als soziale Organisation	177
5.3.2.1	Grundlagen – Aufbau eines Unternehmens.....	177
5.3.2.2	Wandel der Unternehmensorganisation.....	180
5.3.2.3	Unternehmensnetzwerke	181
5.4	Zusammenfassung	182
6	Resümee und Ausblick	185
	Literaturverzeichnis	VII
	Rechtsquellenverzeichnis	XVII
	Internetquellenverzeichnis.....	XVIII

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
Abs.	Absatz
bspw.	beispielsweise
bzw.	beziehungsweise
ca.	circa
EU	Europäische Union
insb.	insbesondere
i.S.	im Sinne
Ing.	Ingenieur
Jg.	Jahrgang
km	Kilometer
Nr.	Nummer
o.V.	ohne Verfasser
s.	siehe
S.	Seite
sog.	so genannte
Tab.	Tabelle
u.a.	unter anderem
usw.	und so weiter
u.U.	unter Umständen
Vgl.	Vergleiche
z.B.	zum Beispiel

1 Einleitung

„Vor der Verabschiedung des Bundeshaushalts wirft die FDP der großen Koalition sorglosen Umgang mit Steuergeldern vor. Das Geld werde für Fledermausprogramme und Opernkarten verschleudert.

Der haushaltspolitische Sprecher der FDP-Bundestagsfraktion, Jürgen Koppelin, sagte zu FOCUS: „Wer mit rund 50 Milliarden Euro mehr Steuereinnahmen die Neuverschuldung nur um 25 Milliarden Euro senken kann, dem fehlt der Sparwille.“ So hätten sich Union und SPD im nächsten Jahr über 73 neue Top-Jobs in den Leitungsbereichen und Grundsatzabteilungen der Ressorts genehmigt – nach Proporz auf rote und schwarze Ministerien verteilt. Das koste fünf bis sechs Millionen Euro mehr im Jahr: „Damit wirft die Regierung die komplette Lohn- und Einkommensteuer von 1000 Durchschnittsverdienern zum Fenster raus“, sagte Koppelin.

Insgesamt 400 Streichposten haben die FDP-Haushälter ausgemacht, mit denen die Neuverschuldung im nächsten Jahr auf Null zu drücken wäre. Gut die Hälfte des Sparpotenzials entdeckten die Liberalen in unscheinbaren Einzelpositionen wie dem „Regionalabkommen zur Erhaltung der Fledermäuse“, das jährlich 84 000 Euro kostet. Für die „wandernden afrikanisch-eurasischen Zugvögel“ muss der Steuerzahler jedes Jahr 180 000 Euro ausgeben. Für zehn Millionen Euro leistet sich das Bundesinnenministerium in Berlin, München und Hannover drei Polizeiorchester. Die Karten für die Wagner-Festspiele in Bayreuth verbilligt der Bund mit 1,6 Millionen Euro jährlich. Für das „bundeseigene Tagungszentrum auf der Insel Vilm“ überweist Steinbrück drei Millionen Euro, für die Beratung von Auswanderern 256 000 Euro im Jahr. Union und SPD brachten zum Schluss der Beratungen noch weitere Projekte im Haushalt 2008 unter: 1,8 Millionen Euro kann die Regierung für die historische „Aufarbeitung der Schlacht bei Minden“ ausgeben, 300 000 Euro für die „Förderung wertvoller Computerspiele“.

Der Verwaltung des Bundestags will das Parlament 43 neue Planstellen genehmigen, und der Direktor des Bundestags, Hans-Joachim Stelzl, darf sich über 850

Euro monatliches Gehaltsplus freuen: Seine Stelle wird von B10 auf B11 hochgestuft (Grundgehalt 10 815 Euro). Er solle als Vertreter eines Verfassungsorgans „auf Augenhöhe“ mit den Staatssekretären in den Ministerien agieren, heißt es zur Begründung.¹

Dieser Zeitungsartikel aus der jüngsten Vergangenheit verdeutlicht das derzeitige gesellschaftliche Verständnis von Verschwendung. Verschwendung ist verdammt. Verschwendung muss mit allen Mitteln verhindert werden. Doch gibt es möglicherweise ganz andere und differente Interpretationsmöglichkeiten? Ist Verschwendung nicht immer auch mit etwas Positivem verbunden? Was passiert beispielsweise mit dem Geld für die Menschen, die für das „Fledermaus-Projekt“ der Bundesregierung arbeiten. Es fließt zurück in den Wirtschaftszyklus und wird konsumiert. Dadurch verhilft es der Ökonomie wiederum zur Stärke. Ist Verschwendung möglicherweise gar nicht einseitig zu interpretieren? Ist Verschwendung paradox?

Der Titel „Verschwendung - Soziologie, Ökonomie und Philosophie der Verschwendung“ spiegelt die wesentlichen Untersuchungsbereiche in Bezug auf die Interpretation von Verschwendung wieder. Grundsätzlich muss bei der Diskussion um Verschwendung zwischen Konsumtion und Produktion unterschieden werden. Die Produktion ist als Mittel zum Zweck zu verstehen. Das heißt, dass es ohne Produktion keine konsumtive Verschwendung geben kann. Die Produktion an sich ist keine Verschwendung. Diese Unterscheidung ist wichtig, da sonst das Verständnis für die unterschiedlichen Interpretationen in beiden Bereichen nicht erkannt werden kann. In dieser Arbeit soll hauptsächlich die Verschwendung auf der Ebene des Konsums und den soziologischen Auswirkungen untersucht werden. Der produktionstheoretische Hintergrund der modernen Betriebswirtschaftslehre einschließlich Methoden wie Kanban oder Lean Production im Sinne einer Vermeidung jeglicher Verschwendung im Produktionsprozess dürfen bei der allgemeinen Untersuchung von Verschwendung dennoch nicht fehlen. Meine folgenden Interpretationen betreffen im Wesentlichen die Bereiche der konsumtiven Verschwendung und deren Auswirkungen.

¹ Vgl. http://www.focus.de/politik/deutschland/verschwendung_aid_145293.html, Stand: 07.01.08

Ich möchte mit dieser Arbeit meine These bestätigen, dass bei der Bewertung und Interpretation von Verschwendung im Konsum immer ein Paradoxon entsteht. Hierzu müssen sowohl soziologische Aspekte, ökonomische Bedingungen und auch philosophische Sichtweisen in die Untersuchungen einbezogen werden, da nur durch eine globale Sichtweise auf Makroebene das Paradoxon erkannt werden kann. Bisherige Interpretationen zeigen im Wesentlichen eine einseitige Auslegung von Verschwendung. Entweder tendieren Autoren zu einer negativen Bewertung – wie beispielsweise Vance Packard – oder es resultiert eine positive Bewertung wie etwa in Wolf Lotters Überlegungen. Bei einer Betrachtung aus der Makroperspektive unter Einbezug weiterer Auswirkungen ergibt sich ein differentes Ergebnis. Die Autoren vergessen bei ihren Interpretationen meist, die gesamten Folgen für den Makrokosmos der Soziologie und Ökonomie aufzuzeigen. In der Regel wird nur ein kleiner Ausschnitt der Realität interpretiert. Dies führt zwangsläufig zu einer im wahrsten Sinne eingeschränkten Sichtweise. Bei meiner Analyse soll somit nicht ein einzelner Teilbereich in Verbindung mit Verschwendung untersucht werden, sondern es soll eine möglichst weit reichende Untersuchung vorgenommen werden, um das Gesamtbild der Verschwendung zu erkunden und das Paradoxon herauszustellen, das bei jedem Verschwendungsakt hervortritt.

Im Resümee und Ausblick dieser Arbeit soll auf Basis der vorherigen Analyse die Verschwendung als Konstante in der Menschheitsgeschichte erkannt werden. Darüber hinaus möchte ich eine weiterführende These aufwerfen. Meiner Meinung nach hat sich die Art und Weise der Verschwendung in der jüngsten Vergangenheit und deren Bedeutung für die Entwicklung der westlichen Gesellschaften verändert. Die konsumtive Verschwendung erfolgte bis zum Beginn der Massenproduktion in den 1920er Jahren immer öffentlich materiell, um einen gewissen sozialen Status zu festigen. Wer mehr Materielles verschwenden konnte, besaß einen höheren sozialen Status. Bereits früheste Formen der Verschwendung in archaischen Gesellschaften basierten auf dieser materiellen Ebene. Die Römer bauten öffentlich dargestellte Paläste, genau wie die Fürsten und Könige des Mittelalters extremen Prunk und Pracht hervorbrachten. In der jüngsten Vergangenheit verkehrt sich diese Entwicklung. Die Verschwendung von materiellen Dingen

wird gesellschaftlich in den entwickelten westlichen Ländern immer weniger anerkannt. So finden sich beispielsweise immer mehr Topmanager, die sich aus der Öffentlichkeit zurückziehen und das zur Schau stellende Verschwenden von materiellen Gütern meiden. Die soziale Bildung von Eliten erfolgt also nicht mehr aus dem Verschenden von materiellen Dingen und durch das zur Schau stellen von Prunk und Pracht sondern vielmehr im Erreichen von Wissen, Bildung und Benehmen.

Ich beginne die Arbeit mit der Frage nach der etymologischen Herkunft des Begriffes Verschwendung. Die sozialen Wurzeln sollen insbesondere Beachtung finden. Hierzu werden archaische Gesellschaften und deren Zeremonien zu untersuchen sein. Die Gabe spielt dabei eine maßgebliche Rolle. Weitere Zeremonien wie der Opferkult und der Potlatsch bergen ungeahnte Wesenszüge, die auf die Verschwendung zurückzuführen sind. Mögliche Einflüsse auf spätere gesellschaftliche Entwicklungen und soziale Veränderungen sollen beantwortet werden.

Die angeführten Theorien aus unterschiedlichsten Bereichen beinhalten eingeschränkte und einseitige Interpretationen. Beispielsweise erörterte und begründete Marcel Mauss mit seiner Theorie „Essais sur le don“ den Begriff der Gabe. Er betrachtete zwar Randbereiche von anderen Fachgebieten im Zusammenhang mit der Analyse von Gaben, aber die überwiegenden Beobachtungen erfolgen im soziologischen Bereich und führen zu einseitigen Schlussfolgerungen. Er beschreibt ein System der totalen Leistung, das für ihn das soziale Idealsystem darstellt. In diesem System steht der freiwillige Gabenaustausch im Vordergrund, der zu einem kollektiven sozialen System führt. Die Verschwendung in Form der totalen Gabe wird von Mauss als positiv dargestellt. In den Augen von Mauss führt die Verschwendung – in Form der Gabe – zu einer besseren Gesellschaft, in der die Freiwilligkeit und der Kollektivismus wesentliche Bestandteile sind. Was in seiner Argumentation zu kurz kommt, sind die negativen Folgen einer solchen Verschwendung. Denn hier liegt auch gleichzeitig die Zerstörung enormer Werte aus Sicht zumindest eines Handelspartners vor. Ökonomische Folgen und philosophische Konsequenzen werden bloß tangiert und stellen keinen Hauptpunkt von Mauss' Untersuchungen dar. Herauszuheben bleibt, dass Mauss einen ausgezeichneten soziologischen Überblick über die Materie gegeben hat. Sinn und

Zweck meiner Analyse soll sein, herauszustellen, dass auf der einen Seite eine positive Korrelation zwischen Verschwendung und gesellschaftsstiftende Funktion vorliegt, auf der anderen Seite dadurch aber – insbesondere beim Potlatsch – eine Zerstörung von maßgeblichen Werten vorliegt, die bei Mauss nur bedingt zur Sprache kommt. Das Paradoxon dieser Verschwendungsakte wird folglich nicht erkennbar.

In den Theorien der Nationalökonomien Gustav von Schmoller oder Adolph Wagner finden sich zumeist Analysen und Erkenntnisse im volkswirtschaftlichen Umfeld. Von Schmoller und sein Kollege Bücher untersuchten in ihren Theorien insbesondere die im 19. Jahrhundert entstehende Wirtschaftsstruktur, die mehr und mehr auf dem geregelten Tausch basierte. Moralische Verpflichtungen – wie noch bei der Gabe vorhanden – auf Basis von unentgeltlichen Leistungen verloren an Bedeutung. Die soziologische Komponente wird nur teilweise einbezogen und reichen nicht für eine umfassende Erkenntnis, worauf die Gabe als Basis einer fächerübergreifenden Verschwendungstheorie basieren könnte. In der juristischen Theorie ist eine ähnliche Fokussierung auf das eigene Fachgebiet deutlich. Wertungen und Interpretationen sind im Fachbereich Jura zu dieser Thematik Mangelware. Besonders nennenswert ist dennoch die Studie von Karl von Amira, der die juristischen Komponenten der Schenkung und Gabe untersuchte. An dieser Stelle sei vermerkt, dass die angesprochenen – zu Recht sehr angesehenen – Theoretiker auch nicht den Anspruch mit ihren Arbeiten hatten, einen solchen gesamtheitlichen Überblick zu gewähren. So sollen diese Hinweise, dass eine Fokussierung auf eigene Fachgebiete vorliegt, hier nicht als Kritik an den Ausarbeitungen verstanden werden. Vielmehr soll aufgezeigt werden, dass durch das Addieren der verschiedenen Theorien und der Einbezug weiterer moderner Ansichten – wie sich im Verlauf zeigt – im Resümee dieser Arbeit eine umfassende und fächerübergreifende Erkenntnis über die Wesensart der Verschwendung ergibt. Die Erkenntnis, dass Verschwendung immer paradox ist, kann nur bei Betrachtung aller Auswirkungen eines Verschwendungsaktes gelingen.

Die im dritten Kapitel angeführten Theorien sind im Wesentlichen mit soziologischer Deutung befasst. Besonders die hoch komplexe „Theorie der Verschwendung“ – später mündend in die „Theorie der allgemeinen Ökonomie“ – von Ba-

taille nimmt die soziologische Bedeutung und die Folgen von Verschwendung in Augenschein. Die Theorie der Verausgabung von Bataille setzt die Überlegungen von Mauss über die Gabe – und die spezielle Ausprägung des Potlatschs – fort. Bataille versucht in seinen Theorien das soziale Verhalten von archaischen Gesellschaften auf die für ihn aktuelle Zeit zu übertragen und daraus einen Erkenntnisgewinn für die moderne Gesellschaft zu erhalten. Soziale Phänomene, wie beispielsweise der Klassenkampf, verknüpft Bataille mit dem Potlatsch – der höchsten Form der Verschwendung. Seine Beurteilung der so genannten „Dépense“ – also der Verausgabung – als höchste Form der Verschwendung ist durchweg negativ. Er begreift die Verschwendung als nutzlose Zerstörung und totalen Verlust von Ressourcen und Werten. Nur der produktive Verbrauch außerhalb der Verschwendung wird von Bataille als akzeptabel und gewünscht angesehen. Allerdings erkennt Bataille in seiner Theorie der allgemeinen Ökonomie die gesellschaftsbildende und gesellschaftsstützende Funktion der Verschwendung, so dass hier durchaus eine mehrseitige Interpretation zu erkennen ist. Obwohl für Bataille die Verschwendung als nutzlose Zerstörung gesehen wird, analysiert er, dass die überschüssige Energie – die naturgemäß zu Verfügung steht – auch wieder ‚abgelassen‘ werden muss. Dies muss in Form von Verschwendung erfolgen. Bataille konkretisiert, dass ohne eine Verschwendung und die damit verbundenen Rituale die Bildung von Gesellschaften nicht möglich ist. Es lässt sich als Kernthese von Bataille festhalten, dass eine Notwendigkeit und Nützlichkeit von Verschwendung im Zusammenhang mit der Ausbildung und vor allem mit dem Bestehen von gesellschaftlichem und sozialem Zusammenleben herrscht. Erfolgt diese Verschwendung nicht, so droht der totale Kollaps. An dieser Stelle wird das Paradoxon der Verschwendung zwar nicht explizit herausgestellt, aber dennoch erstmals angedeutet. Dass Verschwendungsakte allgemeingültig immer paradox sind, wird nicht gezeigt. Meine Überlegungen, das Paradoxon der Verschwendung in jedem Verschwendungsakt zu erkennen und zu belegen, basieren auf den grundlegenden Überlegungen von Bataille.

Dem Kapitalismus und dessen Entstehung sowie Zukunft kommt bei der Betrachtung von Verschwendung eine maßgebliche Rolle zu. Einige Autoren erachten die Verschwendung bzw. den sich daraus ergebenden Luxus als wesentlichen Nukleus für diese Entwicklung zum Kapitalismus. Berühmte Theoretiker und Denker

der frühmodernen Zeit wie Bataille, Sombart und Marx liefern hierzu äußerst interessante Denkanstöße, die in dieser Arbeit analysiert werden sollen.

Insbesondere Werner Sombart baute Theorien aus den Denkansätzen der Soziologie in Verbindung mit der Verschwendung bzw. dem Luxus auf, um die geschichtliche Entstehung des Kapitalismus zu erklären. An dieser Stelle sei kurz darauf hingewiesen, dass Luxus nicht immer Verschwendung an sich entspricht. Luxus ist zwar zumeist und im allgemeinen Sprachgebrauch häufig mit Verschwendung gleichzusetzen. Allerdings finden sich Beispiele, die den Unterschied verdeutlichen. Nicht jede Verschwendung ist Luxus. Wenn zum Beispiel jemand Strom verschwendet, weil er eine Lampe brennen lässt, so ist dieser Vorgang nicht als besonders luxuriös zu beurteilen. Verschwendung liegt aber sicherlich vor. In Sombarts Interpretationen ist Luxus mit verschwenderischem Konsum gleichzusetzen. Sombart untersuchte insbesondere die Hofgesellschaft im Mittelalter, um die wirtschaftliche Entwicklung hin zum Kapitalismus mit verschwenderischem Konsum zu begründen. Er fand heraus, dass in den Hofgesellschaften eine nachfrageorientierte Gesellschaft entstand. Als Ursache sieht er den sozialen Umgang am Hofe. Die Hofgesellschaft, bestehend aus Edelleuten ohne einen Beruf, war dabei immer Antreiber des sich gegenseitigen Überbietens an Luxus. Jedes Hofmitglied wollte die jeweils anderen Mitglieder der Hofgesellschaft mit Luxusaufgaben übertrumpfen. Diese Gedanken teilt Sombart mit Thorstein Veblen, der in seiner „Theorie der feinen Leute“ den „demonstrativen Konsum“ in der Menschheitsgeschichte treffend beschreibt. Er erläutert in perfekter Scharfsinnigkeit, dass der verschwenderische Konsum auf dem Streben nach Prestige beruht.² Um diese Nachfrage zu stillen, mussten große Manufakturen entstehen, die den Nukleus des modernen Kapitalismus darstellten. Sombart erkennt in dieser Entwicklung Ähnlichkeiten zum Potlatsch. Die Verschwendung ist hier als wesentliches Merkmal von Teilnehmern des sozialen Systems zu verstehen, um sich gegenüber Konkurrenten abzuheben. Verschwendung sowie die Ausbildung des Luxus wird von Sombart durchweg positiv und nützlich interpretiert. Negative Auswirkungen bleiben weitgehend unberücksichtigt. An dieser Stelle möchte ich zeigen, dass die Bewertungen von Sombart zwar bei der Betrachtung des Mikro-

² Vgl. Veblen, T., Theorie der feinen Leute, 2007, S. 79-107.

kosmos seines Untersuchungsgegenstandes stimmig erscheinen. Doch unter Einbezug einer Makroebene lässt sich auch hier das Paradoxon der Verschwendung erkennen, indem etliche negative Folgen aufgezeigt werden.

In den Theorien von Max Weber und Karl Marx wird die Entstehung des Kapitalismus auf Basis anderer ökonomischer Umstände erklärt. Allerdings geht sowohl Weber also auch Marx nicht explizit auf die Verschwendung an sich ein, so dass auch in diesen Theorien keine übergreifende Analyse der Verschwendung ermöglicht ist. Die Theorien haben in diesem Zusammenhang dennoch eine hohe Bedeutung, um differente Überlegungen in Bezug auf Sombart zur Entwicklung des Kapitalismus anzuführen. Max Webers Theorie mitsamt seinem „Geist des Kapitalismus“ gilt dabei in der Literatur insbesondere als hervorstechend.

Im vierten Kapitel folgen Interpretationen von Verschwendung der jüngeren Vergangenheit. Hier soll die Verschwendung im heutigen politischen und gesellschaftlichen Umfeld betrachtet werden. Auch in diesen Ansätzen und Theorien besteht eine Fokussierung auf ein Fachgebiet und somit eine eingeschränkte Sicht. Die Folge ist, dass das Paradoxon der Verschwendung nicht erkannt werden kann, da erneut nur Teilausschnitte der Realität analysiert werden. Häufig wird Verschwendung als Begriff bloß instrumentalisiert, um eigene politische Gesinnungen zu transportieren. Eine ausgewogene Diskussion findet nicht im wissenschaftlichen Maß statt.

Wolf Lotters Überlegungen zur Verschwendung befassen sich hauptsächlich mit den möglichen Auswirkungen von Verschwendung auf die heutige Volkswirtschaft. Häufig bezieht er biologische Erklärungen in seine Ansätze mit ein. Grundsätzlich kritisiert Lotter das Festhalten an strikten Sparzwängen und fordert Verschwendung in allen Formen. Insbesondere regt er zum individuellen und materiellen Verschenden an. Er erkennt in der Verschwendung das Heilmittel für die stockende Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland. Lotter bezieht sich dabei auf Vorgänge in der Natur, die ebenso verschwenderisch mit Ressourcen umgehen und dabei Nährboden für Neues schaffen. Für Lotter stellt der Konsum über das Nötige hinaus eine gesunde und sinnvolle Verschwendung dar. Verschwendung ist seiner Meinung nach volkswirtschaftlich als positiv zu bewerten.

Seine Argumentation basiert aber wiederum auf Mikroebenen. Meiner Ansicht nach finden sich dadurch Inkonsistenzen in der Bewertung von Verschwendungsakten. Das entstehende Paradoxon bei der Betrachtung der Verschwendung auf Makroebene wird außer Acht gelassen. Lotter stellt weiterhin fest, dass die Verschwendung im Sinne des Konsums in der jüngsten Vergangenheit in den westlichen Ländern zurückgeht. Dies sei die Ursache für zurückgehende ökonomische Wachstumsraten der westlichen Welt. Lotter propagiert daher, die Zurückhaltung im Konsum aufzugeben und endlich wieder zu verschwenden, um die stockende Volkswirtschaft wieder in Schwung zu bringen. Teilweise interpretiert Lotter diese Erkenntnisse sozialkritisch. Allerdings lässt sich auch in seiner Theorie keine übergreifende Interpretation von Verschwendung erkennen, da die Soziologie nur bedingt und weitere Fachgebiete gar nicht zur Interpretation herangezogen werden. Die übergreifende Makroebene in Bezug auf gesamtheitliche Auswirkungen bleibt unberührt. Somit fehlen auch Erkenntnisse, dass seine Beispiele von Verschwendung negative Folgen haben könnten. Das Paradoxon der Verschwendung und eine ausgewogene Diskussion werden nicht erkennbar. Zudem beurteilt Lotter die Verschwendung nur aus einer Sichtweise und kommt so auch zu seiner eindeutig positiven und folglich einseitigen Beurteilung.

Die nachfolgend analysierten Überlegungen von Vance Packard aus den 1960er Jahren befassen sich hauptsächlich mit der Verschwendung im Zusammenhang mit Marketing und den volkswirtschaftlichen Auswirkungen. Interpretationen von Riesmann gehen in eine ähnliche Richtung und sollen an dieser Stelle einfließen. Packard und Riesman stellen im Gegensatz zu Lotter heraus, dass die Verschwendung im volkswirtschaftlichen Zusammenhang als negativ für die wirtschaftliche Entwicklung zu beurteilen ist. Auch Packard betrachtet Verschwendung dabei einseitig, da auch er nur Teilbereiche beurteilt. Die ausschließlich negative Beurteilung von Verschwendung beruht bei Packard auf der Beobachtung, dass der Konsum gar nicht so schnell steigen kann, um den rasant steigenden Güterausstoß zu verbrauchen. Hierdurch entsteht ein generell negatives Bild der Verschwendung, obwohl Packard bei genauer Analyse auf der Mikroebene der Unternehmen und deren verschwenderischen Vertriebs- und Produktionsaktivitäten verbleibt. Die durch die Marketingaktivitäten entstehende Massenfertigung und die vermeintlich negativen Folgen stehen insbesondere in Packards Kritik. Positi-

ve Folgen – die zweifelsohne ebenso vorliegen – werden von ihm nicht diskutiert. Packard analysiert also den Mikrokosmos der innerbetrieblichen Funktion des Marketings. Er überträgt diese Haltung auf diverse volkswirtschaftliche Faktoren. Packard benennt die Verschwendung als große volkswirtschaftliche Gefahr, die zu großen Problemen führen wird, insbesondere im Hinblick auf die steigende Internationalisierung und dem Wettbewerb mit internationalen Anbietern. Die Theorie von Packard richtet sich ausschließlich auf ökonomische Umstände. Verschwendung wird hier abermals nur im Sinne weniger Fachgebiete analysiert und interpretiert. Dadurch erkennt auch er nicht das Paradoxon in der Verschwendung. Denn hier lassen sich etliche positive Folgen der Massenfertigung und der Verschwendung in Form von Konsum entdecken.

Karl Georg Zinns Theorie knüpft unmittelbar an der negativen Beurteilung von Massenfertigung und die damit einhergehende Verschwendung an. Zinn erkennt die Ursache der heutigen Massenarbeitslosigkeit in der volkswirtschaftlichen Verschwendung in Form von Massenproduktion bzw. Überproduktion. Seine Theorie über die Massenarbeitslosigkeit betrachtet die Thematik der Verschwendung nur auf der Ebene einer volkswirtschaftlichen Analyse. Analysen und Einbezug anderer Fachgebiete bleiben abermals aus. Insbesondere fehlt die kritische Auseinandersetzung mit positiven Faktoren von Verschwendung.

Im fünften Kapitel wird auf die Verschwendung im ökonomischen und betriebswirtschaftlichen Umfeld eingegangen. Nun befindet sich die Analyse auf der Interpretationsebene der Produktion und nicht mehr des Konsums. Die Betrachtung von Verschwendung im Bereich der Produktion ist different zu sehen, da die Produktion als Mittel zum Zweck des Konsums zu verstehen ist. Bei der Betrachtung von betriebswirtschaftlichen Zusammenhängen sollen Ansätze diskutiert werden, wie Verschwendung im Betrieb verhindert werden kann. Aber auch die Organisation und soziale Zusammenhänge sowie innerbetrieblichen Folgen werden erörtert. Auch die hier angeführten Theorien – beispielsweise von Taiichi Ohno – befassen sich ausschließlich mit der Materie eines Fachbereiches. Die Betriebswirtschaft und deren Zusammenhänge stehen im Vordergrund. Verschwendung bzw. die Verhinderung von Verschwendung wird als autarke Problemstellung des Mikrokosmos Unternehmen betrachtet. Beispielsweise befasst sich das viel beachtete

Toyota-Produktionssystem mit der Vermeidung von Ressourcenverschwendung mit Hilfe von Konzepten wie Just-In-Time, Kanban oder autonome Automation innerhalb von Unternehmen. Diese Konzepte sind später im Lean Production Ansatz fortgeführt und detailliert worden. Das grundlegende Ziel des Lean Production Ansatzes ist die Steigerung der Qualität von Produkten, die Erhöhung der Produktivität, der Verbesserung der Flexibilität sowie das Einsparen von Zeit. Kurz gesagt soll die Verschwendung im Unternehmen eingedämmt werden. Auch bei diesen Konzepten werden andere positive Nebenwirkungen von Verschwendung ausgeblendet, die selbst bei eindeutig erscheinenden Beispielen aus der Betriebswirtschaft das Paradoxon der Verschwendung erkennen lassen.

Es erscheinen alle angeführten Theorien dieser Arbeit in Verbindung mit dem Thema Verschwendung. Aber keinem Autor gelingt eine allgemeine Interpretation von Verschwendung auf Makroebene und die Erfassung des Paradoxons, das zwangsläufig mit jedem Verschwendungsakt entsteht. Zumeist befassen sich die Autoren mit einem speziellen Fachgebiet. Am ehesten versuchten Autoren des frühen 20. Jahrhunderts zumindest auf einige Teilaspekte anderer Fachgebiete einzugehen. Jedoch ist insbesondere unter Einbezug der modernen politischen, globalisierten und sozialen Entwicklungen keine fächerübergreifende Einschätzung über Verschwendung erbracht. Ziel dieser Arbeit ist es, an Hand der vielschichtigen Theorien und Überlegungen der Autoren darzulegen, dass die unterschiedlichsten angeführten Verschwendungsakte immer ein Paradoxon darstellen und nie einseitig interpretierbar sind. Bei jeder Verschwendung ist auf der einen Seite die Zerstörung von Werten und auf der anderen Seite die Entstehung von Neuem zu erkennen. Es kann keine einseitige Interpretation geben. Insofern gilt es, bei jedem Verschwendungsakt den richtigen Kompromiss zwischen der absoluten Verschwendung – die zur Katastrophe und zur kompletten Zerstörung führt – und keiner Verschwendung – die für Stillstand sorgt und letztlich auch auf Vernichtung hinsteuert – zu finden.

Wie bereits oben kurz angedeutet möchte ich zum Schluss der Arbeit als Ausblick die Veränderung der Wesensart der Verschwendung nach dem Einzug der Massenproduktion analysieren. Autoren wie Sombart, Bataille oder Mauss konnten diese Veränderung der Wesensart noch nicht erkennen, da ihre Werke und Über-

legungen von vor 1920 – also vor Durchsetzung der modernen Massenproduktion – stammen. Es lässt sich kein klarer Schnitt erkennen, der exakt auf 1920 zu setzen ist. Aber die Wesensart der konsumtiven Verschwendung veränderte sich seitdem bis heute in einem konstanten Prozess. In den westlichen entwickelten Ländern lässt sich seit geraumer Zeit eine Abkehr von der individuellen und materiellen Verschwendung erkennen, da diese Art der Verschwendung mehr und mehr als verachtenswert gilt. Stattdessen verschwenden sich die Mitglieder hoher sozialer Schichten eher in Bildung, Kultur und Benehmen, um sich von den unteren Schichten abgrenzen zu können. Manager leben tendenziell zurückgezogen und erscheinen nicht als prunkvolle Verschwender in der Öffentlichkeit.

2 Etymologische und geschichtliche Herkunft

2.1 Die Gabe als Grundlage der Verschwendung

Die Beschäftigung mit den Begriffen und Bedeutungen von Gabe, Opfer und Potlatsch werden die Grundlage bilden, um die soziologische, wirtschaftswissenschaftliche und geschichtliche Entstehung von Verschwendung zu verstehen. Es wird sich später zeigen, dass Verschwendung in der gesamten Menschheitsgeschichte eine wesentliche Rolle gespielt hat und möglicherweise die Basis für die Entstehung des heutigen Kapitalismus gebildet hat. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Gabe und die Schenkung als ein Verschwendungsakt zu sehen sind. Meine These ist, dass damit auch jede Gabe und Schenkung mit dem Paradoxon der Verschwendung behaftet ist.

2.1.1 Betrachtung der Historischen Schule der Nationalökonomie

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts fand eine rege Debatte um das Thema Gabenaustausch in unterschiedlichen Wissenschaften statt. Diese Debatte war von unterschiedlichen Auffassungen der verschiedenen Wissenschaftsbereichen geprägt. Auf der einen Seite gab es die Wirtschaftswissenschaftler, die unter sich noch unterschiedliche Auffassungen vertraten, eine weitere Seite waren die Rechtshistoriker die wiederum in sich gespalten waren und letztlich die Seite der Soziologen und Philosophen. Marcel Mauss war es zu Beginn des 20. Jahrhunderts mit seinem berühmten Werk „Essai sur le don“ gelungen einen allgemeingültigen Begriff zu prägen und in der Wissenschaft zu etablieren. Der stehende Begriff der Gabe wurde begründet. Wie später noch angesprochen wird, ist die Analyse von Mauss in Bezug auf die Verschwendung durchaus nicht kritiklos zu sehen. Dennoch ist es ihm gelungen, eine umfassende und verständliche Zusammenfassung vieler einzelner Bereiche zu beschreiben.

Marcel Mauss selbst war ein französischer Religionssoziologe und Ethnologe. Geprägt wurde sein Schaffen insbesondere von seinem Onkel Émile Durkheim, der bereits über die Thematik des Gabenaustausches referierte. Mit seinem Werk

„Essai sur le don“ gelang ihm gleichzeitig ein ökonomisches, juristisches, moralisches, ästhetisches, religiöses, mythologisches und sozio-morphologisches Werk. Vorwiegend sind seine Thesen insbesondere soziologisch und kulturell geprägt.

Grundsätzlich ging es gegen Ende des 19. Jahrhunderts in der Debatte um Gabenaustausch, um das Verhältnis von Ökonomie und Moral in modernen Gesellschaften. Im Folgenden wird auf einige nennenswerte Gedankenrichtungen der verschiedenen Fachgebiete eingegangen, um einen Überblick zum Thema Gabe zu erhalten. In den weiteren Kapiteln werden zwei spezielle Formen der Gabe untersucht, um eine Brücke von der Gabe hin zur Verschwendung zu schlagen.

Bronislaw Malinowski beschreibt Gaben in seinem Buch „Argonauten des westlichen Pazifiks“ als eine sinnlose Form des Güteraustauschs.³ Malinowski berichtet dort von einer Gesellschaftsform, die im Gegensatz zur imperialen Ökonomie Europas eine alternative Lebensweise bietet. Marcel Mauss nimmt diesen Gedanken auf und nutzt ihn für einen Angriff auf die Prinzipien des modernen Rationalismus und Merkantilismus. Er kritisiert dabei, dass sich Begriffe wie Individuum und Profit einer immer größeren Bedeutung frönen. Im Resümee seiner Studie betont Mauss, dass es „den Zwecken des Ganzen, dem Rhythmus unserer Arbeit und unseren Freuden und letztlich dem Einzelnen selbst“ schade, wenn man den Profit und das Individuum in den Vordergrund stellt.⁴ Mit diesen Sätzen wird deutlich, dass Mauss die Beachtung von Moral im ökonomischen Handeln propagiert.

Die Gabe spielt für Mauss dabei eine übergeordnete Rolle. Der Gabentausch wird von Mauss als ein alternatives System gesehen, das dem modernen Markthandel gegenüber steht. Das System des Gabentauschs nennt Mauss *le system des prestations totales*; ein System der totalen Leistung. In den folgenden Kapiteln über das Opfer und den Potlatsch werden einige Beispiele zu diesem ‚Idealsystem‘ gegeben. Das grundsätzliche Prinzip des Systems der totalen Leistung ist, dass ein Austausch von Dingen und Dienstleistungen nicht im streng ökonomischen Sinne abläuft, sondern freiwillig erfolgt; und zwar in Form von Gaben und Geschenken.

³ Vgl. Malinowski, B., Argonauts, 1922, S. 557.

⁴ Vgl. Mauss, M., Gabe, 1925, S. 135-147.

Wesentlich bei dieser Betrachtung von Mauss ist die Tatsache, dass er nicht von einem einseitigen ‚Geschäft‘ ausgeht, sondern von einem Kollektivkontrakt. Es geht Mauss eben nicht nur um das Geben (donner) und das Annehmen (recevoir) eines Geschenkes, sondern eben gerade auch die Erwidern (rendre) als drittes Element ist von besonderer Bedeutung und macht letztlich den Kollektivvertrag aus. In diesen Überlegungen spiegeln sich im Weiteren auch die Betrachtung des Opfers und des Potlatsch wieder, die eine ureigenste und die strengste Form der Verschwendung darstellen.

Mauss’ Onkel und Lehrer Emile Durkheim war einer der wesentlichen Vertreter der 80er und 90er Jahre des 19. Jahrhunderts, die die fortschreitende Trennung von Moral und Ökonomie kritisierten.⁵ Auch Durkheim missfiel die Idee des Individualismus. Diese Kritik am Individualismus teilte Durkheim insbesondere mit den Vertretern der Historischen Schule der Nationalökonomien. Einer der namhaften Vertreter war der Nationalökonom Gustav von Schmoller, bei dem Durkheim studiert hatte. Wesentlicher Kernpunkt der Historischen Schule der Nationalökonomie war die Idee der strikten ethischen Wirtschaftsauffassung. Eine Trennung von Moral und Ökonomie war in diesem Sinne nicht denkbar. Das Bild der Wirtschaft wurde als sozial-organischer Lebensprozess verstanden.⁶

Diese Ideen basierten auf nennenswerten Vertretern der Historischen Schule wie beispielsweise Adolph Wagner. In seinen Schriften heißt es, dass kollektivwirtschaftliche Systeme auf „wechselseitige solidarischer Hingebung von Gütern und Diensten“ aufbauen.⁷ Einige andere Vertreter unterstützten diese Meinung. Zu nennen sind hier insbesondere Gustav von Schmoller und Karl Bücher. Mit Ihren Schriften kritisierten sie zugleich die vorhandene Wirtschaftsstruktur, die mehr und mehr strikt auf den geregelten Tausch fokussiert war. Sie propagierten den Übergang von Diensten und Gütern im unentgeltlichen Sinne, woraus dann aber für den Gegenüber die implizite (moralische) Verpflichtung entstand, für die erhaltenen ‚Gaben‘ ebenso Dienste zu leisten oder Güter zu geben. Der Begriff des „Geschenkausches“ bürgerte sich in diesem Zusammenhang ein.

⁵ Vgl. *Durkheim, E.*, *Teilung der sozialen Arbeit*, 1977, S. 39-71.

⁶ Vgl. *Winkel, H.*, *deutsche Nationalökonomie*, 1977.

⁷ Vgl. *Wagner, A.*, *Allgemeine Volkswirtschaftslehre*, 1876, S. 164.

Der wesentliche Unterschied zwischen dem Tausch im modernen Sinne ist nach Bücher beim Geschenkausch darin zu sehen, dass zwar eine Gegenleistung obligatorisch ist, aber eine genaue Wertabschätzung der Gegenleistung nicht vorhanden ist. Es ist eben gerade der Moral der Person überlassen, was ‚zurückgeschenkt‘ wird. Insbesondere hebt Bücher hervor, dass die Ablehnung eines Geschenkes „einer schweren Beleidigung des Schenkers“ gleichkommt. Auch betrachtet er das Geschenk erst als endgültig angenommen, wenn der Schenkgeber die Gegengabe zufrieden akzeptiert.⁸ Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass auch Bücher ein Vertreter der Historischen Schule war, der die Ökonomie und Moral nicht autark sah, sondern als Einheit. „Die Ethik ist denn doch auch eine Macht im Wirtschaftsleben, und es wäre schlimm um unsere Zunft bestellt, wenn die völlig aus ihm ausgeschaltet werden könnte.“⁹

Ende des 19. Jahrhunderts dominierten insbesondere Kritiker des homo oeconomicus aus der Historischen Schule die Debatte um den gegenseitigen Gabentausch. Anfang des 20. Jahrhundert waren es dann z.B. Somló und Thurnwald, die nicht im Sinne der Historischen Schule der Nationalökonomie argumentierten. Somló definierte mit altertumswissenschaftlichen Methoden den Geschenkausch. Er betrachtete in seiner Studie das Verhalten von Gesellschaften in der Urzeit. Somló folgerte aus seinen Beobachtungen, dass der stattfindende Geschenkausch die Basis der heutigen Rechtsgeschäfte Schenkung und Tausch bildet. Denn es handele sich bei dem Geschenk um eine einseitige Gabe, die allerdings eine Gegengabe erfordere. Auch über den Wert der Gegengabe herrsche durchaus eine bestimmte Gewissheit. Wörtlich spricht Somló von einer „strengsten Verpflichtung“ der Gegengabe. Bis hierhin ist der Unterschied der Interpretation von Somló zu den Vertretern der Historischen Schule gering. Die differente Bewertung von Somló wird bei folgender Betrachtung offensichtlich. Er sieht den Tausch nicht als ergänzende Funktion eines Wirtschaftssystems im Sinne der Moral und Ethik, sondern durchaus mit egoistischem Hintergrund behaftete ‚Rechnung‘, die den Zusammenhalt der Wirtschaftsgruppe garantiert.¹⁰

⁸ Vgl. *Bücher, K.*, Schenkung, 1918, S. 3-24.

⁹ Vgl. *Bücher, K.*, Schenkung, 1918, S. 24.

¹⁰ Vgl. *Somló, F.*, Güterverkehr in Urgesellschaften, 1909, S. 156-177.

Einen weiteren Faktor brachte Thurnwald in die Debatte. Thurnwald klammerte gewissermaßen die Idee der Ökonomie beim Geschenk und beim Tausch aus und widmete sich der sozialen Idee hinter dem Geschenk. So entstand seine Theorie der Gesellung, in der er davon ausging, dass der Tausch und somit auch das Geschenk keineswegs nur aufgrund eines ökonomischen Vorteils von statten geht, sondern sozialen Zwecken dienen würde. Er stellte fest, dass in den untersuchten Urgesellschaften Geschenke „das Gewebe der Freundschaft und gegenseitiger Verbundenheit“ stärken und ausprägen. Thurnwald leitet aus diesen Geschehnissen sogar die Entstehung des Geldes ab. Das Geld stellt seiner Meinung nach bloß eine Erinnerung an die Verpflichtung der Gegengabe dar; allerdings soziologisch begründet.¹¹ In diesen Gedankengang reiht sich letztendlich auch oben angesprochener Malinowski ein, der ebenso die Ökonomie nur als Teil des Tausches und Geschenkes betrachtet und emotionale und ästhetische Bedürfnisse in seine Überlegungen einbezieht.

2.1.2 Rechtshistorische Denkweise

Die rechtshistorische Debatte war im deutschsprachigen Raum insbesondere gegen Ende des 19. Jahrhunderts sehr intensiv geführt, da eine Neufassung des Schenkungsbegriffes im Zuge des neuen BGB von 1900 vonnöten war. Auch in dieser Debatte wurde deutlich, dass die alternativen Gedanken zu dem egoistisch bewerteten Tausch auch im Recht schon existierten. Erkennbar wird dies insbesondere, da Begriffe wie beispielsweise ‚Geschenktausch‘ und ‚Gabentausch‘ von den Juristen ureigentümlich eingeführt worden waren. Schließlich entschied sich die Zunft der Juristen aber, die Schenkung wie folgt zu definieren: § 516 BGB besagt, dass die Schenkung eine ‚unentgeltliche Zuwendung sei, durch die jemand aus seinem Vermögen einen anderen bereichert‘. Damit ist die Schenkung ausgeschlossen, sobald irgendeine Gegenleistung zu Tage tritt. Nach BGB liegt beim Vorhandensein einer Gegenleistung ein Tausch oder Kauf vor. Aus der Schenkung folgt daher keine Verpflichtung, dass der Beschenkte mit einer Ge-

¹¹ Vgl. *Thurnwald, R.*, *Gegenseitigkeit*, 1936, S. 282-289.

gengabe erwidern muss. Auch eine moralische Verpflichtung ist im Gesetz nicht verankert.¹²

In Zeiten vor Inkrafttreten des BGB allerdings wurde eine intensive Debatte um diesen Tatbestand geführt. Denn das vormoderne Recht kannte erstens keinen einheitlichen Schenkungsbegriff und zweitens wurde eine moralische Verpflichtung der Gegengabe nicht ausgeschlossen.¹³

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts untersuchten die Germanisten den Begriff der Schenkung näher. In dieser Zeit entstanden die Worte ‚Gabentausch‘ und ‚Geschenkauschauch‘. Insbesondere erwähnenswert scheint in diesem Zusammenhang die Studie von Karl von Amiras. Er untersuchte in seinen Studien die Unterschiede zwischen den modernen Schenkungen, die jeweils durch eine Vermögensübertragung geprägt waren, und den vormodernen Schenkungen, die er als „Gunstbezeichnungen“ bezeichnet.¹⁴ Wörtlich heißt es später: „Gabe fordert Gegengabe“.¹⁵ Hier wird deutlich, dass auch bei juristischen Überlegungen die Gegenseitigkeit des Vertrages ‚Schenkunauch‘ hervorgehoben und diskutiert wurde. Der Wandel von dem gegenseitigen zu einem einseitigen Vertrag beim Prozess der Schenkung wurde durch ein geändertes Eigentumsverständnis hervorgerufen. Der Germanist Meyer stellt fest, dass in der vormodernen Zeit ein Eigentumsverständnis herrschte, das an das Naturrecht angelehnt war. Wesentlich bei dieser Überlegung war, dass nach dem Naturrecht alle Dinge gemeinsam wären.¹⁶ Des Weiteren führt er aus, dass bei der Schenkung keine genaue Wertabschätzung der Gegengabe vorliegt. Dennoch spricht er davon, dass die Gegenschenkung zumeist höher ausfallen sollte, als das vorherige Geschenk.¹⁷ Diese Überlegungen tendieren in die Richtung des unten näher erläuterten Potlatsch als höchste Form der Verschwendung. Auch Meyer erkennt in der Entwicklung vom vormodernen Schenken zur modernen Schenkung, welche die unbegrenzte Verfügung über das eigene Eigen-

¹² Vgl. § 516 BGB.

¹³ Vgl. §§ 1037-1177 ALR.

¹⁴ Vgl. von Amira, K., Obligationenrecht, 1882, 506.

¹⁵ Vgl. von Amira, K., Obligationenrecht, 1882, 507.

¹⁶ Vgl. Meyer, R., Geschichte des Schenkens, 1898, S. 18-29.

¹⁷ Vgl. Meyer, R., Geschichte des Schenkens, 1898, S. 26.

tum impliziert, eher negative Folgen und kritisiert den emporkommenden Individualismus.¹⁸

Bei Betrachtung der Meinung der Romanisten findet sich ebenfalls die Erwidernspflicht eines Geschenkes. Ein wesentlicher Vertreter der Romanisten war Hugo Burckhard. Er stellte fest, dass im vormodernen Recht zunächst die Gegengabe erfolgen müsse, bevor das Rechtsgeschäft ‚rechtskräftig‘ sei.¹⁹ Der Unterschied bei den Überlegungen der Romanisten gegenüber den Germanisten ist in der fehlenden Individualismuskritik zu sehen. Hier standen eher der rechtliche Begriff der Gegenseitigkeit im Vordergrund und keine sozial- oder gesellschaftskritischen Interpretationen.

Insbesondere war es Lothar von Dargun, der mit seinen Studien zwischen den Rechtshistorikern und den Nationalökonomern vermitteln wollte. Er stellte zwar fest, dass sich mehr und mehr ein wirtschaftliches Selbstinteresse im freien Güterverkehr durchzusetzen vermochte, aber auf der anderen Seite sei ein altruistisches Handeln nicht zu übersehen, das in Kollektivwirtschaften, Familie und vor allem im Staate zu finden ist.²⁰ Der Begriff des ‚Gemeinschaftsegoismus‘ wurde geprägt. Dieser Begriff impliziert einen gewissen Zweckrationalismus in Bezug auf die Tatsache des Schenkens. Gewissermaßen sei jede Schenkung oder Gabe etwas gemeinnütziges, aber dahinter stecke jeweils auch immer der Eigennutz; nämlich in Form des Bewusstseins einer wahrscheinlichen Gegengabe.²¹

Auch unter den Rechtshistorikern, insbesondere Wilhelm Gaul nach 1900, gab es Gedankenströme, die das Geschenk in der vormodernen Zeit oder außerhalb Europas als alles andere als altruistisch einstufen. „Dem gegenständlich, sinnlichen Denken des Naturmenschen ist es unmöglich, mit der Rechten zu geben, ohne daß [sic] es die Linke wissen soll.“²² In diesem Satz zementiert sich die Feststellung, dass ein gewisser Egoismus in der Natur des Menschen verankert ist. Ob Geschenk oder letztlich Tausch; der Mensch sei darauf bedacht, einen wie auch im-

¹⁸ Vgl. Meyer, R., Geschichte des Schenkens, 1898, S. 29.

¹⁹ Vgl. Burckhard, H., Begriff der Schenkung, 1899, S. 39.

²⁰ Vgl. von Dargun, L., Egoismus und Altruismus, 1885, S. 71.

²¹ Vgl. von Jhering, R., Gastfreundschaft im Alterthum, 1887, S. 357-397.

²² Vgl. Gaul, W., Geschenk nach Form und Inhalt, 1914, 235-245.

mer gearteten Vorteil aus der Situation zu schaffen. Insbesondere hebt Gaul dabei den sozialen Vorteil heraus. Er beschreibt den „Urzweck eines Geschenkes“ damit, „in Frieden zu Fremden treten zu können.“²³

2.1.3 Mauss Theorie der Gabe

Marcel Mauss war es nun Mitte der 20er Jahre im 20. Jahrhundert, der mit seiner Arbeit ‚Essais sur le don‘ eine fächerübergreifende Zusammenfassung über die Gabe formulierte. Der durchaus nicht vollständige Einblick in die Gabentauschdebatte zeigt, dass es bereits vor Mauss‘ Überlegungen etliche Wissenschaftler verschiedenster Fachgebiete gab, die sich mit dem Thema befassten. Auf der einen Seite waren es insbesondere Juristen, die allerdings auch nur die juristischen Tatbestände der Schenkung definierten. Auf der anderen Seite fanden sich Wirtschaftsethnologen und Soziologen, die insbesondere die gesellschaftlichen Verbindungen im Zusammenhang mit der Schenkung untersuchten. Und auf einer weiteren Seite tummelten sich Ökonomen, die die Schenkung mit ökonomischem Hintergrund betrachteten.

Mauss gelang es mit seiner Schrift, die verschiedenen Bereiche zu verknüpfen und vor allem den einen Begriff der ‚Gabe‘ zu prägen. Seine gesellschaftskritischen Interpretationen gingen in die Richtung der Nationalökonomien und Germanisten, in dem er die Kollektivismus-Idee herausstellte und vor allem dem Individualismus und dem ökonomischen Liberalismus eine Absage erteilte. Insbesondere hob er die einem Vertrag gleichenden Begriffe des Gebens (*donner*), des Annehmens (*recevoir*) und des Erwiderns (*rendre*) hervor. Er stützt sich also auf das vormoderne Recht, nach dem das Erwidern eines Geschenkes obligatorisch sei. Ansonsten sei der Frieden nicht gewährleistet.²⁴ Vor allem die moralischen Aspekte der vormodernen Schenkung stellten bei Mauss die Grundlagen seiner Überlegungen dar. Die moralischen Qualitäten der Schenkung seien im modernen individualistisch geprägten Rechtssystem verloren gegangen. Mit diesen Ausführungen im Zusammenhang mit seinen Überlegungen zum Kollektivvertrag wandte sich Mauss somit gegen die Vorstellung des Individualvertrages und gegen die evolu-

²³ Vgl. Gaul, W., Geschenk nach Form und Inhalt, 1914, 245 ff.

²⁴ Vgl. Mauss, M., Gabe, 1925, S. 31 ff.

tionsgeprägten Theorien einer regellosen Urzeit. Mauss knüpfte seine Theorien an reale Beispiele wie beispielsweise den Kula²⁵ der Trobriander und den Potlatsch von nordamerikanischen Indianerstämmen. Auf diese beiden speziellen Formen von Gaben wird weiter unten detailliert eingegangen. Dem folgt denn auch eine Verknüpfung zum Begriff Verschwendung.

Mauss begründete seine Überzeugung, dass ein Kollektivvertrag vorliege damit, dass eine spezifische Vertragsmoral impliziert sei, die Personen- und Sachenrecht miteinander verbunden hat. Die soziale Bindekraft des Vertrages ist somit Folge aus der Identität von Sache und Person. Dies spitzt sich soweit zu, als dass Mauss von der Beseeltheit einer Sache ausgeht.²⁶ Damit sind die Argumente aus anderen Fachrichtungen aus der Sicht von Mauss ausgehebelt. Die humanistisch-idealistisch geprägte Sicht sieht den Beweggrund einer Schenkung im Inneren des Menschen. Die utilitaristische Sicht findet das Motiv in der moralischen Betrachtungsweise; die Ökonomen in äußeren Faktoren wie dem Handel. Mauss verlagert das Motiv der Schenkung auf das Wesen der Dinge und mystifiziert diesen Tatbestand gewissermaßen. Aus Sicht von Mauss bleibt festzuhalten, dass es immer noch moralische Aspekte sind, die die Gegenseitigkeit des Schenkens eindeutig machen. Mauss schuf mit seiner Schrift ‚Essais sur le don‘ eine Vereinheitlichung und Idealisierung des Begriffes Gabe. Somit entstand mit seiner Theorie ein Gegenmodell zur vorherrschenden modernen Rechtspraxis. Mauss‘ Theorie gilt dabei in der wissenschaftlichen Debatte als problematisch, da teils realitätsfremd und auf Mystik berufend.²⁷

2.1.4 Von der Gabe zur Verschwendung

Auf Basis der Diskussion von Gabe und Schenkung wird nun auf den Zusammenhang mit der Verschwendung hingewiesen. Die Gabe bildet die Grundlage für die Phänomene Opfer und Potlatsch, die in folgenden Kapiteln ausführlich analysiert werden. Opfer und Potlatsch entsprechen dabei Verschwendungsakten. In diesen Phänomenen spiegelt sich jeweils die Gabe wider bzw. finden Gaben und Gegen-

²⁵ Kula bezeichnet einen Handel basierend auf Schenkungen von Trobriandern.

²⁶ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 31 ff.

²⁷ Vgl. *Wagner-Hasel, B.*, Stoff der Gaben, 2000, S. 40-41.

gaben statt. Der Potlatsch entspricht dabei dem System der totalen Leistung, das oben bereits in Mauss' Überlegungen angedeutet wurde. Betrachtet man die Überlegungen aus dem Modell des Gebens von Mauss im Sinne von Gabe, Annahme und Erwidern, so finden sich diese Begriffe jeweils im Opferakt und in der Zeremonie des Potlatsch. Wie unten gezeigt wird, stellen Opfer und Potlatsch ein soziales Verhaltensmodell dar, das den Alltag einer Gesellschaft immens beeinflusst.

Dennoch beinhaltet die Gabe immer zweierlei. Und somit beinhalten auch das Opfer und der Potlatsch zweierlei Interpretation. Wird die etymologische Herkunft von Gabe betrachtet, so findet sich im altgermanischen das Wort Gift. Gift bedeutet auf der einen Seite positiv das Geschenk aber auch gleichzeitig auf der anderen Seite die negative Bewertung im Sinne eines Toxikums. Im ureigensten Sinne also impliziert der Begriff der Gabe (Gift) das Paradoxon der Verschwendung. Umso interessanter ist es, dass viele Autoren – wie ich zeigen werde – dieses Paradoxon in ihren Argumentationen nicht erkannt haben. Jeder Verschwendungsakt ist aus unterschiedlicher Perspektive immer dualistisch zu bewerten. Übertragbar ist dieses etymologische Phänomen exakt auf die soziale und gesellschaftliche Stellung eines Geschenkes. Im Sinne von Almosen ist eine Gabe durchaus als positiv zu bewerten. Wird aber das Trojanische Pferd als Gabe bewertet, so muss diese Gabe eher gefürchtet werden. Nach Mauss bedeutet dies, dass derjenige, der eine Gabe annimmt, sofort in einer moralischen Verpflichtung ist. Er trägt die Gabe „auf dem Rücken“.²⁸ Deshalb hat der Geber für den Moment des Gebens bereits verschwendet. Wie gezeigt wird finden sich die Phänomene Opfer und Potlatsch genau hier wieder. Das Opfer wird als Gabe schlechthin beurteilt, da es eine Gabe an die Götter darstellt. Das Phänomen Potlatsch zeigt, wie sehr Gaben Kollektive unter sich binden können und zugleich andere Kollektive ausgrenzen.

Die Ausführungen über Opfer und Potlatsch sollen dazu führen, auf der einen Seite zu zeigen, dass in diesen Formen der Gabe die höchste Verschwendung vorliegt, da zum Teil wertvollste Gegenstände zerstört werden. Auf der anderen Seite

²⁸ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 92 Anm. 151.

wird untersucht, wieso diese Art von Verschwendung sogar zu einer gesellschaftsbindenden Funktion führt und möglicherweise ohne diese Verschwendung die Bildung von Gesellschaften in unserer Form nicht möglich wäre. So zeigt sich anhand dieser Beispiele aus archaischen Gesellschaften das Paradoxon der Verschwendung. Denn Opfer und Potlatsch sind letztlich nichts anderes als Verschwendungsakte in archaischen Gesellschaften.

2.2 Das Opfer in archaischen Gesellschaften

In der Definition ist ein Opfer eine Gabe an Götter. Somit stellt das Opfer einen Tauschvorgang dar. Es wird dem Gott etwas gegeben, um beispielsweise Milde zurück zu erhalten. Das Besondere daran ist, dass in diesen Tauschvorgang auch mythische Wesen (Götter) einbezogen sind und nicht nur Menschen unter sich tauschen. So stellte Mauss bei seinen Untersuchungen in den Urwelten fest, dass der Austausch mit den Göttern notwendig ist und der Nichtaustausch als sehr gefährlich angesehen wird.²⁹ Diese Vorstellung ist erstens im reinen Glauben begründet. Zweitens spielt der Gedanke eine wesentliche Rolle, dass Dinge eine gewisse Seele beinhalten. Ziel des Austausches mit den Göttern ist der Erwerb von Gunst.

Mauss vergleicht die Vorgänge beim Opferkult mit Verträgen der Lebenden mit Verstorbenen. Letztlich sei ein Opfer nichts anderes als ein Vertrag, der zwischen Menschen und Geistern geschlossen wird.³⁰ So haben die Götter in der Vorstellung der Gläubigen aus dem ‚Geschenkausch‘ heraus etwas zurückzugeben. Folglich sorgt das Opfer für eine Zusammenhalt bildende Wirkung – insbesondere zwischen Göttern und Menschen. Allerdings darf auch der gesellschaftliche Aspekt unter den Menschen beim Opfer nicht außer Acht gelassen werden. Diese gesellschaftlich positiv wirkenden Effekte hat der Soziologe René Girard in herausragender Weise herausgearbeitet.

²⁹ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 43.

³⁰ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 43.

2.2.1 Die Opfertheorie von Girard

Rene Girard sieht als Grundannahme bei seiner Überlegung, dass alle Gesellschaften immerwährend von Gewalt bedroht werden. Das Ziel einer jeden Gesellschaft ist es daher, diese Gewalt untereinander zu zügeln und mit allen Mitteln einzudämmen. Um diese Situation besser zu verstehen, ergründet Girard zunächst die Ursache aller Gewalt. Girard macht das so genannte mimetische Begehren für die Gewalt in einer Gesellschaft verantwortlich. Das mimetische Begehren basiert auf einem theoretischen Konzept sozialer Zusammenhänge zwischen Individuen in einer Gesellschaft. Stellvertretend werden zwei beliebige Personen aus einer Gesellschaft beispielhaft dargestellt. Dabei ist eine Person jeweils der ‚Held‘; der Gegenüber wird als ‚Konkurrent‘ angesehen. Sie jagen jeweils einem begehrten Objekt nach. Vom Grunde spielt es dabei keine Rolle, wer von beiden Personen der Held bzw. der Konkurrent ist, da dies von der Perspektive abhängt. Jeder sieht sich als den Helden an, der ein eigenes Ziel hat und ein selbstbestimmtes Wesen ist. In Wirklichkeit geht das Modell allerdings davon aus, dass der Held sich nach der Modellwelt des Konkurrenten richtet. Ziel bleibt dabei, das begehrte Objekt zu erreichen. Die grundsätzliche Überlegung des Modells ist denn, dass das begehrte Objekt nicht den erhofften hohen Wert hat. Der Wert des Objektes wird nur durch die gesellschaftlichen Verbindungen mehrerer verschiedener Personen wertvoll gemacht. Daraus folgt langfristig für beide Beteiligte, dass eine Enttäuschung und ein Gefühl der Leere nicht zu vermeiden ist.³¹

Girard stellt fest, dass in seiner Modellbetrachtung das mimetische Begehren vorrangig unter Individuen auftritt, die sich relativ ähnlich sind und ähnliche Ziele haben. Damit ist das Interesse am gleichen Objekt begründet. Dieses gegenseitige Interesse führt letztlich zur Rivalität. Dabei kommt es durch die Individuen jeweils zur gegenseitigen Nachahmung, was die beiden Rivalen zu „monströsen Döppelgängern“ werden lässt.³² Die Folge daraus ist die Aufwertung des begehrten Objektes durch die Gewalt selbst. Somit ist das Objekt die Ursache, durch die neue Vorwände erfunden werden, um die Gewalt noch stärker zu entfesseln. Die Konkurrenten sind letztlich durch die reine Gewalt geeint.

³¹ Vgl. *Gebauer, G; Wulf, Ch.*, *Mimesis*, 1992, S. 327-328.

³² Vgl. *Girard, R.*, *Heilige*, 1994, S. 211-247.

Girard überträgt dieses Modell auf archaische Gesellschaften und betrachtet dabei besonders die Institution des Opfers. Girard stellt fest, dass das mimetische Begehren auf die gesamte Gesellschaft übergreifen kann und sich wie ein Virus ausbreitet. So kann es zu einer Gewaltspirale kommen, weil sämtliche Ordnung zusammenbricht. Und nun kommt das Opfer ins Spiel. Die These ist, dass das Opfer innerhalb einer Gesellschaft die Ordnung sicherstellt. Denn das Opfer eint letztlich alle Mitglieder einer Gesellschaft, da sich die Gewalt der gesamten Gesellschaft nur noch auf das Opfer richtet. Die Gesellschaft steht auf der einen Seite, das Opfer steht auf der anderen Seite. Die Gesellschaft wird auf Kosten des Opfers in sich wieder solidarisch. Und das Opfer ist wehr- und machtlos, um Rache heraufbeschwören zu können. Die Vernichtung des Opfers eint folglich den Rest der Gesellschaft.³³ Der kollektive Mord ist dabei als die höchste Steigerung der mimetischen Krise anzusehen. Das versöhnende Opfer sorgt für die Aufrechterhaltung der kulturellen Ordnung. Der Kollektivmord stellt dabei die Aufhebung der Entdifferenzierung dar. Als Entdifferenzierung ist das Nichtvorhandensein von Unterschieden in einer Gesellschaft zu verstehen. Und sobald dieses Gefälle von Unterschieden nicht mehr vorhanden ist, kommt es zur mimetischen Krise.³⁴ Im Folgenden wird auf einige Beispiele von Opfern eingegangen, um das oben Erläuterte näher zu veranschaulichen.

2.2.2 Das Totem

Der Begriff Totem stammt aus einer indianischen Sprache des südlichen Kanada. Mit dem Begriff Totem wird meistens die Verwandtschaft von Menschen und einer Tiergruppe ausgedrückt. Selten werden mit dem Begriff Totem auch Gegenstände oder Pflanzengruppen mit Menschen in Verbindung gebracht. Unmittelbar verbunden mit dem Begriff Totem ist das Tabu. Hier vereint sich die Vorstellung, dass das Totem unbedingt gemieden werden soll. Es ist also Tabu. Auch dasjenige, was mit dem Totem in Verbindung steht, soll gemieden werden. Diese Überlegungen gehen auf Sigmund Freud zurück. Wesentlich dabei ist, dass Freud im Totem eine institutionelle Einrichtung erkennt, die sich in Regeln und hier eben in

³³ Vgl. *Girard, R.*, Ende der Gewalt, 1983, S. 35.

³⁴ Siehe oben die Modellvorstellung, dass sich die beiden Individuen immer ähnlicher werden.

Verboten materialisiert. Der Alltag der Gemeinschaft wird durch diese Regeln (Tabu) bestimmt. Letztendlich spiegelt sich hier der Gedanke wider, dass die Gesellschaft in Form einer kulturellen Ordnung einen Weg erfindet, um die Gewalt zu umgehen und so einzudämmen. Diese kulturelle Ordnung ist demnach gekennzeichnet durch Verbote. Die Rivalität als Ausgangspunkt von Gewalt wird umgangen.

Mit dem Totem sind meist ganz bestimmte Verbote verbunden. Das Totem an sich ist durch ein bestimmtes Tier gekennzeichnet. Dieses Tier darf grundsätzlich weder gegessen noch getötet werden. Allerdings gibt es dann grausame Zeremonien, in denen das Totem geopfert wird. Schon bei der theoretischen Betrachtung des Totems ist das Paradoxon der Verschwendung erkennbar. Auf der einen Seite wird dadurch auf extreme Weise beispielsweise ein Tier oder ein Gegenstand zerstört und ausgelöscht. Es werden folglich ökonomische Werte durch diesen Verschwendungsakt einfach vernichtet. Auf der anderen Seite aber wird durch diesen Verschwendungsakt eine positive gesellschaftliche Geschlossenheit erreicht und Gewalt wird aus der Gesellschaft verbannt. Auch ökonomisch gesehen ist dieser Verschwendungsakt zwiespältig und damit paradox. Zwar wird beispielsweise ein Tier oder ein Gegenstand im Opferkult ausgelöscht und stellt folglich einen ökonomischen Verlust dar. Aber es zwingt die Gesellschaft immer wieder neue Tiere zu züchten und Dinge herzustellen, die wiederum als Totem dienen können. Die ökonomische Ausbringung um die Tiere zu züchten und Dinge herzustellen, stellt an anderer Stelle eine wohlfördernde Maßnahme für die Gesellschaft dar. Jede Verschwendung von Überfluss bedingt das vorherige Fertigstellen des Güterüberflusses. Dieser Prozess der Erstellung von Gütern – die verschwendet werden können – dient immer zugleich dem Wachstum einer jeden Ökonomie.

Das Totem ist der Schutzgeist der Gesellschaft, heilig und symbolisiert Kraft. Das Totem an sich muss geehrt werden.³⁵ Die Zeremonie der Opferung des Totems ist schlicht und einfach der kollektive Mord. Die ganze Gesellschaft ist sich eins und sieht das Totem als einzigen ‚Gegner‘. Für den kollektiven Mord gibt es dabei keine Schuld. Niemand aus der Gemeinschaft wird für den kollektiven Mord ver-

³⁵ Vgl. *Girard, R.*, Heilige, 1994, S. 287.

verantwortlich gemacht werden können. Auf das Individuum der Gemeinschaft bezogen, gilt der Mord an dem Totem als absolutes Tabu. Dieser Mord würde mit härtesten Strafen belegt. Girard stellt in Bezug auf Freud fest, dass jedes mythische Ritual im Zusammenhang mit realem Mord steht.³⁶

Schließlich ist festzuhalten, dass jede Gottheit und jede Gemeinschaft ihren Ursprung in der Gewalt finden. Die Gewalt ist dabei immanent. Der Einzelne darf kein Lebewesen töten. Nur durch Zustimmung der gesamten Gemeinschaft ist es möglich, eine Opferung vorzunehmen. Somit steht das Opfer auf derselben Ebene wie jedes einzelne Leben der Gemeinschaft selbst. Diese Tatsache manifestiert sich in Bräuchen. Ein Beispiel für solche Bräuche ist, dass jeder aus der Gemeinschaft von dem geopfertem Tier speisen muss. Ein weiteres Beispiel ist die gemeinsame Exekution eines Mitglieds der Gemeinschaft. Jeder einzelne trägt somit zu gleichen Teilen die Verantwortung.³⁷ Totem und auch Tabu beinhalten somit Regeln, die zu einer Ordnung der Gemeinschaft führen, indem sie Gewalt verhindern.

Wie später gezeigt wird, finden das Opfer und der Potlatsch immer in Verbindung mit einem Fest statt. Jedes Fest ist gekennzeichnet durch absolute Verschwendung bis hin zur Verausgabung. Immerwährend ist auf jedem Fest das Zugrundeliegen von Gewalt. Für Girard bedeutet jede Art von Totemismus Opferkult. Der Opferkult als Ritus eint die Gemeinschaft zu diesem besonderen Anlass des Opfern. Jeder Opferritus zwingt den Einzelnen einer Gemeinschaft zur Teilnahme. Der Opferritus ist dabei immer als ein Fest zu sehen. Freud erkennt in diesem Zusammenhang, dass das Opfer die Festlichkeit bedingt sowie auch umgekehrt.³⁸ Was heutzutage nicht mehr so eindeutig ist, wird damit unmissverständlich. Jedes Fest hat seinen Ursprung im Ritual und somit in der Religion. Und der Ursprung eines Festes, eines Rituals und eines Opferkultes ist die Gewalt. Das Fest dient somit der Ausströmung von Gewalt. Gewalt bleibt dadurch gewissermaßen ‚planbar‘, da außerhalb des Festes keine Gewalt zu entfalten ist.

³⁶ Vgl. *Girard, R.*, Heilige, 1994, S. 292.

³⁷ Vgl. *Freud, S.*, Totem, 1956, S. 150-153.

³⁸ Vgl. *Freud, S.*, Totem, 1956, S. 150.

Girard erkennt im Übrigen auch in heutigen Festen durchaus die Gewalt als Ursprung. Zwar ist uns dies nicht wirklich bewusst, da hier eher die Fröhlichkeit und nicht das Ritual im Vordergrund sei. Aber der Opferkult und die wahre Tragödie sind auch heute noch erkennbar. Als Beispiel führt Girard einige Filme an, die sich mit dem Thema Urlaub und Festen auseinandersetzen. Wesentlich bei seiner Betrachtung ist die negative Thematisierung von Urlaub und Festen. Die Feste scheinen in den angeführten Filmen schlecht auszugehen. Folglich sieht er auch in heutigen Festen das Heraufbeschwören von Gewalt. Girard führt weitere Beispiele dafür an, dass Feste immer auf Gewalt begründet sind. So nennt er das Volk der Kaingang. Hier ist es Brauch gewesen, dass Gruppen ihr Opfer jeweils bewusst einladen, um es dort grausam hinzurichten. Die Opfer konnten die Einladung nicht ausschlagen. Ansonsten wurden sie auf der Stelle getötet. Hier wird besonders deutlich, dass Mord und Totschlag, die höchste Form der Gewalt als Ursprung jedes Festes dient.³⁹

Ökonomisch gesehen ist natürlich sofort erkennbar, dass das Fest an sich überhaupt keinen Mehrwert schafft und somit keinen Nutzen bringt. Die absolute Verschwendung ist zwingend Teil eines jeden Festes. Folglich findet sich die Verschwendung auch im Opferkult und im Potlatsch. Beim Potlatsch (s.u.) spricht Girard sogar von Verausgabung, eine Steigerungsform von Verschwendung. Das Fest an sich ist dabei nicht planbar. Auch die Ausmaße sind nicht zwangsläufig festgesetzt. Im ökonomischen Sinne liegt also eine nichtproduktive Verschwendung im Akt des Festes vor. Der Luxus und das Zurschaustellen gehören genauso zum Fest wie ein verschwenderischer Verzehr von beliebigen Gütern. Dennoch liegt auch hier ein Paradoxon in der Verschwendung, sobald die Makroperspektive einbezogen wird. Der Verschwendungsakt des Festes bedingt die Vorbereitung im Sinne der Anhäufung von Gütern, die auf dem Fest zum verschwenderischem Verzehr gereicht werden können. Diese Anhäufung von Gütern kann nur durch eine ökonomisch sinnvolle Produktion erzielt werden, was wiederum im Vorfeld eines jeden Festes positive Effekte für die Mitglieder einer Gesellschaft hervorruft.

³⁹ Vgl. *Girard, R.*, Heilige, 1994, S. 186-187.

2.2.3 Das Verbot

Nun stellt sich die Frage, aus welchem Grunde Gesellschaften Verbote generieren. Welchen Sinn haben Verbote? Wie sind Verbote im Zusammenhang mit der Opfertheorie zu verstehen? Girard stellt fest, dass ihm keine Kultur bekannt ist, in der Gewalt erlaubt ist. Anders herum verbietet sich jede Gewalt unterhalb zusammenlebender Gemeinschaften.⁴⁰ Es handelt sich also um ein Verbot. Das Verbot dient dabei der Einschränkung von Rivalität, die schließlich gesellschaftsprengende Gewalt hervorruft. Girard beschreibt noch andere Formen für diese Umgehung. Beispiele dafür sind Mechanismen wie Höflichkeiten und Verzicht. Das Mimetische wird also untersagt und das Verbot stellt dabei die höchste Form dar. Heutzutage findet sich diese Ausprägung von Verboten im Gerichtswesen immer noch wieder.

Das Opfer stellt nach Girard eine Institution dar, die jede Gewalt bannen kann. Und zwar in dem Sinne, dass das Opfer sozusagen vor dem Verbot stattfindet. Denn wie bereits gezeigt, wird durch das Opfer die Gewalt auf ein Ziel hin kanalisiert und nicht in gegeneinander gerichteter Gewalt entfaltet. Es kommt so dazu, dass ein beliebiger Stellvertreter der Gesellschaft zum Opfer auserwählt wird. Dieses Opfer trägt dann stellvertretend die Schuld für die Krise in dessen Folge es von allen gemeinsam getötet wird. Die Krise ist somit gebannt. Verbote zeichnen die Krise dementsprechend als Negativ ab. Die Krise hat dabei gedanklich schon stattgefunden. Für die Zukunft gilt es, die Krise zu verhindern.⁴¹

Girard führt das Beispiel des Ödipus in seinen Überlegungen heran. Ödipus hat ohne sein Wissen seinen Vater getötet und heiratet anschließend ebenso unwissend seine Mutter. Um in der Theorie von Girard zu bleiben, ist die Mutter das begehrte Objekt, das von den beiden Rivalen (Vater und Sohn) erreicht werden will. Mit der Tötung des Vaters wird die höchste Form der Gewalt erreicht. In der Geschichte breitet sich die Gewalt dann rasant in Form der Pest symbolisch aus. Durch ein Opfer, nämlich die Verbannung von Ödipus, wird die Gewalt schließlich wieder eingedämmt.

⁴⁰ Vgl. *Girard, R.*, Ende der Gewalt, 1983, S. 22.

⁴¹ Vgl. *Girard, R.*, Ende der Gewalt, 1983, S. 31-36.

In diesem Beispiel wurde das Verbot der Inzucht missachtet. Es lässt sich an diesem Beispiel gut erkennen, dass ein Verbot erst nach dem tatsächlichen Geschehen entsteht. Es ist sozusagen ein Nachtrag auf das bereits Geschehene. Wenn man diese Betrachtung als Negativ umkehrt, so lässt sich die real stattgefundene Krise wieder erkennen. Und somit gelangt man auch zum Ritual, was denn die Stellvertretung der Krise widerspiegelt. Im Opferritus wird das Verbot absichtlich übertreten. So finden sich sogar etliche Beispiele in Königreichen, in denen die ranghöchste Person einer Gesellschaft in die Opferrolle gedrängt wurden. Folglich wird hier das Mimentische im Opferritus bewusst gefördert, um also die reale Krise (sozusagen das Positiv) zu reproduzieren. Ziel dieses Ritus ist dann wieder, die Gewalt einmütig zu kanalisieren. Eine gegeneinander führende Gewalt unter den Gesellschaftsmitgliedern wird damit ausgeschlossen. Das Opfer als ‚Positiv‘ des Verbotes enthält eine soziale Funktion und kann somit auch als Anfang der Gemeinschaft an sich erkannt werden.⁴²

2.2.4 Das Opferritual

Nun kann festgehalten werden, dass das Opfer aus Girards Sicht also gesellschaftsgründend ist. Für eine dauerhafte Abwehr von Krisen und einhergehender Gewalt reicht dieses einmalige Ereignis allerdings nicht aus. Daher kommt der Wiederholung des Opfern eine besondere Bedeutung hinzu, um eine erneute Krise zu verhindern. Das rituelle Opfer hat eine äquivalente Bedeutung zum realen Opfer für die Gesellschaft. Das ursprünglich versöhnende Opfer wird beim Opferritus allerdings nur nachgebildet. Es handelt sich also nicht um ein beliebiges Mitglied der Gemeinschaft an sich, sondern es handelt sich normalerweise um ein anderes Lebewesen, was sich deutlich von denen der Gemeinschaft unterscheidet. Das rituelle Opfer soll damit insbesondere verhindern, dass es erneut zu einer Krise kommt, indem Rache erzeugt wird. Wesentlich für den Gesamtzusammenhang ‚Verschwendung‘ ist hier, dass die Notwendigkeit des rituellen Opfers, also der Wiederholung des Opferaktes, logischerweise eine Produktion von Opfern nach sich zieht. Ohne neue rituelle Opfer gibt es auch keine Opferriten.

⁴² Vgl. *Girard, R.*, Heilige, 1994, S. 149 ff. und *Girard, R.*, Ende der Gewalt, 1983, S. 31-36. .

Die Wiederholung des versöhnenden Opfers hat den Sinn, dass eben keine Opfer hinzugezogen werden, die die eigentliche Gemeinschaft in Frage stellen würden. Man kann gewissermaßen eine doppelte Stellvertretung erkennen. Erstens wird nicht ein einziges Individuum stellvertretend für alle geopfert. Zweitens wird für das stellvertretende Opfer eben zusätzlich ein Ersatz benutzt. Dabei ist es nicht zulässig, dass das Opfer keine Bedeutung mehr hat. Die Folge dessen wäre, dass das eigentliche Ziel, nämlich die Verbannung der Gewalt, nicht zu erreichen ist. Bildlich steht das stellvertretende Opfer also innerhalb der Gemeinschaft, dort allerdings eher am Rande. Es hat seine Bedeutung, gehört aber nicht zum innersten Kern einer Gemeinschaft. Das rituelle Opfer ist dabei ein Verbrechen, weil es heilig ist. Allerdings wird das Opfer auch erst durch dessen Tötung heilig. Der Opferritus ist folglich eine heilige Sache. Eine Unterlassung ist nicht hinzunehmen. Allerdings ist die Tötung durch einen Einzelnen an sich ein Verbrechen, das mit verheerenden Strafen belegt ist.⁴³

Dies ist insbesondere von juristischer Betrachtung her doppelt belegt. Auf der einen Seite wird das Opfer nur deswegen heilig, weil es getötet wird. Auf der anderen Seite wird das Opfer verflucht, da es ein Verbrechen ist, es zu töten. Also ist es auf der einen Seite außerhalb der Rechtsordnung, auf der anderen Seite befindet es sich innerhalb selbiger. Es liegt gewissermaßen ein Paradoxon vor. Als Beispiel für eine solche Opferrolle kann der so genannte Pharmakos dienen. Der Pharmakos ist ein Mensch in der Gemeinschaft, der letztendlich nur aufgrund der späteren Opferung gehalten wird. Der Pharmakos hat keine Beschäftigung und lebt auf Kosten der Gemeinschaft, die für ihn sorgt. Zu schlechten Zeiten wird er dann allerdings geopfert. Hier wird die doppelte Stellung in der Rechtsordnung mehr als deutlich. Interessant bei dieser Geschichte ist die etymologische Doppeldeutung des aus dem griechischen stammenden Begriffs Pharmakon. Auf der einen Seite bedeutet es Gift und Übel, auf der anderen Seite kann auch Gegengift oder Heilmittel gemeint sein. Übertragen auf die Thematik des Opfers bringt die Opferung des Pharmakos eine neue Ordnung in die übrige Gemeinschaft. Allerdings steht dem der Tod des Pharmakos gegenüber. Auch in diesem Beispiel wird durch die kollektive Zuspitzung der Gewalt auf ein Ziel die Gewalt untereinander

⁴³ Vgl. *Girard, R.*, Heilige, 1994, S. 9.

gebannt. Die Gewalt existiert sozusagen nur außerhalb der Gemeinschaft, da der Pharmakos nicht wirklich Teil der Gemeinschaft ist. Während des Ritus steht die heilige Erfahrung im Vordergrund und nicht die Gewalt.⁴⁴

2.2.5 Die Positionierung der Gewalt im Modell von Girard

Wie gezeigt, wird die Gewalttätigkeit gewissermaßen als von außen herkommend verkannt. Dies geschieht in Folge der Projektion der Gewalt auf das Opfer, das nicht innerhalb der Gemeinschaft steht. Diese Projektion kann als zentraler Faktor angesehen werden, der die Gemeinschaft vor der Gewalt schützt. So halten auch andere bedeutende Philosophen und Soziologen Gleiches fest. Walter Burkert beispielsweise nennt die Tötung des Opfers das Grunderlebnis des Heiligen. Die Gewalt an sich wird dabei als von außen eintretende Gefahr von der Gemeinschaft verkannt. Die Gewalt wird dadurch kanalisiert und im Endeffekt steht der Frieden stiftende Faktor im Vordergrund.⁴⁵

Das Böse in Form des Opfers wird als Beginn der Krise angesehen. Allerdings ist das Opfer letztlich nichts anderes als der heilige Retter der Gemeinschaft. Das Opfer dient eben dazu, die Gewaltspirale zu beenden. Girard nennt überdies noch so genannte Opferzeichen. Opferzeichen können beliebige Dinge sein. Beispiele sind besondere Aktionen, die um das mögliche Opfer geschehen, oder sonderbare Kennzeichen, die das Opfer erkenntlich machen. Girard unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen der so genannten internen und externen Differenz. Die interne Differenz beschreibt Unterschiede in der spezifischen kulturellen Ordnung. Die externe Differenz stellt dann Unterschiede zwischen kulturellen Ordnungen dar.⁴⁶

Mit Opferzeichen versehene Personen sind demnach Individuen, die externe und interne Differenzen aufweisen. Am Beispiel des heutigen Rassismus sieht man, dass diese Überlegung durchaus auch heute keinen Wahrheitsgehalt eingebüßt hat. Diese Individuen werden ohne eigenes Verschulden mit diesen Opferzeichen be-

⁴⁴ Vgl. *Girard, R.*, Heilige, 1994, S. 20-24.

⁴⁵ Vgl. *Burkert, W.*, *Homo Necans*, 1972, S. 7-11.

⁴⁶ Vgl. *Girard, R.*, *Ausstoßung*, 1992.

legt. Sobald dann eine Krise emporkommt, werden diese Opfergruppen zum Ziel der Gewalt. Die Gewalt wird auf die Opfer projiziert und schließlich kanalisiert. Die Gewalt wird gebannt und das Heilige wird bestärkt.

Wird nun strikt den gegebenen Definitionen gefolgt, so kann erkannt werden, dass diese Doppeldeutigkeit durchaus auch für den Begriff des Heiligen gilt. Auf der einen Seite ist jede Religion darauf bedacht, die Gewalttätigkeiten innerhalb der Gesellschaft zu verhindern. Die Gewalt widerspricht im Übrigen dabei der Bildung von Gemeinschaften im Allgemeinen. Auf der anderen Seite ist das versöhnende Opfer Bestandteil der Religion (und damit auch des Heiligen) an sich, obwohl jedes Opferritual die Gewalt schlechthin darstellt. Insbesondere Girard stellt heraus, dass das Heilige die Gewalt ist.⁴⁷ „Es gibt keine Gesellschaft ohne Religion, weil ohne Religion keine Gesellschaft möglich wäre.“⁴⁸

Das Opfer als Teil der Religion hat dabei im Wesentlichen die Funktion, Gewalt zu verhindern und die Gemeinschaft zu entlasten. Auch Mauss geht auf diese Überlegungen ein. Er sieht das Opfer als gewinnbringenden Tausch. Das Opfer steht für die Wiederherstellung der Unversehrtheit der Gesellschaft. Der auftretende Mangel einer Gemeinschaft in der Krise kann anders nicht behoben werden.⁴⁹

2.2.6 Gesellschaftskritik im Zusammenhang der Opfertheorie

Girard überträgt die Opfertheorie in die moderne Zeit. Er stellt dabei fest, dass im modernen Denken das Opfer jenseits jeder Realität angesehen wird. Das bedeutet im Umkehrschluss, dass das Opfer von heutigen Gesellschaften letztendlich ausgegrenzt wird. Er interpretiert dies als die höchste Form von Verkennung der Gewalt. Girard sieht in der Verkennung der Gewalt die Hauptursache für die in seiner Zeit auftretenden Gesellschaftsprobleme.⁵⁰ Er führt aus, dass wir nicht mehr in den Vorstellungen von antiken Opferriten leben. Dies sieht er insofern als bedenk-

⁴⁷ Vgl. Girard, R., Heilige, 1994, S. 432-467.

⁴⁸ S. Girard, R., Heilige, 1994, S. 454.

⁴⁹ Vgl. http://216.239.59.104/search?q=cache:QWR8IsoXkSAJ:www.uni+bayreuth.de/presse/spektrum/02-2003/opfer_erloesung.html+christof+gestrich+opfer+gottesgabe&hl=de, Stand: 2.10.2007.

⁵⁰ diese Probleme aus der Sicht Girards lassen sich leicht auch auf heutige Problemstellungen übertragen.

lich an, da es aus seiner Sicht keine Gesellschaft ohne Sündenböcke geben kann. Da die ursprüngliche Gründungsgewalt verkannt wird oder sogar ganz vergessen wird, wird die Gemeinschaft von der ureigensten Gewalt wieder eingeholt.⁵¹

2.2.7 Die Opferstellvertretung

Im Beispiel des Pharmakos wurde die Opferstellvertretung bereits dargestellt. Dort wird ein außerhalb der Gemeinschaft stehender Mensch als Opfer ‚benutzt‘. Dennoch ist der Pharmakos noch menschlich gewesen. Es folgte allerdings eine Entwicklung des Opfers vom Mensch zum Tier und später sogar zu Dingen wie beispielsweise Erntegut. Erklärungen für diese Entwicklung lassen sich sowohl im religiösen als auch im ethischen und moralischen Bereich finden. So gibt es Beispiele in der so genannten Nuergesellschaft, in der Tiere einer ganzen Herde die Namen der Gesellschaftsmitglieder tragen. Dies stellt deutlich heraus, dass die Tieropfer als Stellvertreter des Menschen ‚hinhalten‘ müssen. Das Ziel der Opferstellvertretung ist dabei, die Gewalt zu überlisten. Es wird ‚nur‘ ein Tier geopfert; das Tieropfer hat aber die gesamte Gewalt verbannende Wirkung, wie ein Menschenopfer. Eine gewisse ökonomische Wertigkeit wird in das Opfer einbezogen. Im Zeitverlauf der Geschichte verliert das Opfer an Wertigkeit. Der Philosoph und Ökonom Laum erkennt, dass auch das wirtschaftliche Denken teilweise seinen Ursprung im Ritus hat.⁵² Diese ökonomische Wertigkeit gipfelt schließlich in der Substitution von realen Opfern hin zu imaginären Dingen wie beispielsweise getöpferte Rinder. Diese Formen von Opfern besitzen allerdings gegenüber den Göttern dieselbe Wertigkeit wie ‚echte‘ Opfergaben. Laum geht in diesem Zusammenhang sogar so weit, als dass die Entstehung des Geldes, also des stellvertretenden Wertes, aus dem Sakralen und dem Ritus hervorgeht.⁵³ So bestätigt sich dieser Zusammenhang, wenn der Begriff Geld etymologisch nachverfolgt wird. Bis ins 18. Jahrhundert hinein findet sich die Bedeutung Opfer. Aus denselben Wurzeln stammen auch Wörter wie beispielsweise Gilde, was zuerst Opfergemeinschaft bedeutet hatte.

⁵¹ Vgl. Girard, R., Heilige, 1994, S. 475.

⁵² Vgl. Laum, B., Heiliges Geld, 1924, S. 23.

⁵³ Vgl. Laum, B., Heiliges Geld, 1924, S. 38.

Festzuhalten bleibt, dass durch das Geld das Opfer aus dem sakralen Bereich entweicht. Das Opfer ist nunmehr eher als Zeichen anzusehen als ein reales Opfer. Die Gewalt wird sozusagen durch Zeichen gebändigt und somit überlistet. Das Geld entsteht also nicht nur aufgrund von wirtschaftlichen Überlegungen sondern hat seinen Ursprung durchaus im Opferritus. Das Geld wie wir es in der Entwicklung moderner Gesellschaften kennen, hat durch die Entsakralisierung den Opfer- bzw. Gabenstatus verloren, da es sich nicht mehr im heiligen Bereich wiederfindet. Dadurch ist auch der gemeinschaftsstiftende Charakter verloren. Bei aller Betrachtung des Ökonomischen, so steht nach Mauss fest, dass das Opfer an sich reine Verschwendung ist und nicht im Entferntesten das Ziel hat, Wert anzuhäufen. Das Opfer ist die gezielte Tötung und somit die totale Zerstörung. Aus meiner Sicht vergisst Mauss bei seiner Interpretation die Betrachtung aus unterschiedlichen Perspektiven. Natürlich stellt das eigentliche Opfer eine totale Zerstörung dar. In der Einzelbetrachtung ist eine negative Bewertung die einzige logische Schlussfolgerung. Dennoch dürfen die positiven Begleitumstände auf der gesellschaftlichen und auf der ökonomischen Makroebene nicht vergessen werden. So sind die ökonomischen und wachstumsstiftenden Begleitumstände durchaus positiv zu bewerten. Im Folgenden wird erstaunlicherweise (aus unserer heutigen gesellschaftlichen Sicht) gezeigt, dass es Gesellschaften gibt, die auf dieser totalen Verschwendung gründen.

2.3 Der Potlatsch

Das Wort Potlatsch entspringt aus der Sprache der Chinook-Indianer und bedeutet nichts anderes als ‚Gabe‘. Als Potlatsch wird darüber hinaus eine Zeremonie verstanden, bei der auf rituelle Weise Geschenke verteilt werden. Diese rituelle Weise ist dadurch gekennzeichnet, dass der Gastgeber eines Potlatsch-Festes im Sinne der Gabe nach Mauss Geschenke austeilte, um so die Gäste in die Situation zu bringen, Gegengaben mit einem noch höheren Wert zurückzuerstatten. Der Sinn der Geschenkvergabe im Sinne des Potlatsch besteht dabei für den Gastgeber in der Erhöhung des sozialen Ansehens. Als Mitglied einer Gemeinschaft, in der der Potlatsch Ritus ist, werden so Titel und Aufstieg erlangt. ‚Man zeigt, was man hat.‘ Wie bereits oben kurz beschrieben findet sich hier das am weitesten entwic-

kelte System der totalen Leistung im Sinne von Mauss wieder. Mauss weist den Potlatsch in seinem Buch ‚Die Gabe‘ in nahezu allen archaischen Gesellschaften nach. Herausragend in diesem Zusammenhang sind die Untersuchungen von Bronislaw Malinowski, der an Hand des so genannten Kula in Melanesien die Ursachen und Wirkungen des Potlatsch in sehr anschaulicher Weise beschreibt.

2.3.1 Der Kula

Malinowski untersuchte in seiner Studie die Gewohnheiten der Bewohner auf den Antipoden Inseln. Er bezeichnet in seinem Buch die Bewohner als Argonauten, was auf die herausragenden Schifffahrtskünste der Bewohner zurückzuführen ist. Es existierte ein lebhafter Handel zwischen den Inseln. Zudem gab es eine Mythologie aus Gefahren und harten Prüfungen bezüglich Überseeexpeditionen, die die Bewohner als kühne Seefahrer erscheinen lässt. Malinowski untersucht allerdings im Speziellen das ausgeklügelte Handelssystem, das sich mit der Zeit etabliert hat und den Namen Kula trägt. Malinowski bietet bewusst keine Übersetzung für das Wort Kula an.⁵⁴

Malinowski bezeichnet den Handel, der sich im Übrigen sogar bis zu der Südküste Neuguineas erstreckte, zwischen den Bewohnern der einzelnen Inseln als Kula-Ring. Dies hat den Hintergrund, dass die festliche Form dieses Tauschhandels in einer Art geschlossenem Kreislauf vollzogen wird. Alle Inselstämme sind gleichermaßen einbezogen. Ebenso können sich deren Wertgegenstände und Nahrungsmittel sowie alle Feste und Dienstleistungen diesem Tauschring nicht entziehen. Des Weiteren sind alle voran beschriebene Dinge in einer gleichmäßigen Bewegung in die Zeremonie räumlich und zeitlich eingegliedert.⁵⁵

Unter keinen Umständen zu verwechseln ist der Kula mit dem Gimwali, der letztlich genau durch das Gegenteil gekennzeichnet ist, was den Kula ausmacht. Der Gimwali ist ein einfacher Austausch nützlicher Dinge. Dieser Austausch findet nicht zeremoniell statt, sondern auf dafür vorgesehenen Märkten, auf denen bitter um jedes bisschen gefeilscht wird. Der Kula hingegen gilt nicht als Empfang nütz-

⁵⁴ Vgl. *Malinowski, B.*, Argonauts, 1922.

⁵⁵ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 50-61.

licher Dinge. Im Kula wird nur genommen. Dabei geht der Empfänger die Verpflichtung ein, der Geber von morgen zu sein. Am sichtbarsten wird dies bei der Betrachtung von großen Überseefahrten, auf die keine Tauschgüter mitgenommen werden. Nicht einmal eine Gegengabe für empfangene Nahrung wird mitgeführt. Der dahinter stehende Sinn ist der reine Empfang von Gaben. Erst im folgenden Jahr, wenn der besuchte Stamm zu Gast bei den Besuchenden ist, wird sozusagen der ‚Zins‘ mit Gegengaben zurückgegeben.⁵⁶

Alle Gaben sind derweil gewissen festen Regeln unterzogen und haben spezielle Namen, die den jeweiligen Sinn bezeichnen. So gibt es zunächst eine umfassende Gabenkategorie, die so genannte Vaygu’a. Vaygu’a sind im Allgemeinen Wertgegenstände, die aus Muscheln oder Perlmutter gefertigt sind. Nur bei feierlichen Anlässen werden sie getragen oder zur Schau gestellt. Diese Vaygu’a haben den reinen Zweck des Schmuckes, die zwar keinen wirklichen Verwendungszweck haben, aber durch Erbschaft usw. an Bedeutung gewonnen haben. Vergleichbar ist dies mit den britischen Kronjuwelen. Unterkategorien der Vaygu’a sind die Mwali und die Soulvana. Mwali sind aus Muscheln geschnittene Armreifen. Soulvana sind Halsketten aus Perlmutter. Dabei besitzt jedes Schmuckstück noch einen eigenen Namen, der den Wert des Schmuckstücks darstellt. Zudem werden Gaben allgemein noch in Vaga und Yotile unterschieden. Vaga bezeichnet die Gabe, die den Geschenkaustausch eröffnet. Yotile steht dann am Ende des Kula. Dabei können Mwali oder Soulvana sowohl Vaga als auch Yotile sein. Mit der Gabe eines Yotile ist der Kula allerdings keineswegs beendet, da der Geber des Yotile einem dritten Partner gibt. Der Geber hat immer von einem bekommen und gibt einem anderen, so dass der Austausch nie enden wird.⁵⁷

2.3.2 Gesellschaftsbildung im Kula-Ring

Der Kula-Ring ist durch mehrere Völker gekennzeichnet, die jeweils auf ihren eigenen Inseln im Südpazifik leben. Unter diesen Völkern herrscht ein reger Geschenkaustausch in ringartiger Form, der nach den oben beschriebenen Regeln des Kula von statten geht. Die Vaygu’a werden in ringartiger Form untereinander ver-

⁵⁶ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 56.

⁵⁷ Vgl. *Malinowski, B.*, Argonauts, 1922, S. 123 ff.

schenkt. Die Mwali werden jeweils von Ost nach West gereicht und die Soulvana von West nach Ost. Dadurch ergibt sich ein Geschenkssystem in Form eines geschlossenen Ringes. Das System funktioniert deswegen, weil jedes Volk mindestens zwei Partner hat, mit denen sie tauschen dürfen. Der eine Partner ist dabei im Westen, der dann das Mwali erhält. Der andere Partner ist im Osten, der folglich das Soulvana bekommt. Wesentlich dabei ist, dass die Geschenke beständig strömen. Die Halsketten folgen dementsprechend dem Uhrzeigersinn und die Armreifen gehen die andere Richtung. Der Kula läuft stets fort. Das heißt, dass mit einem Geschenk und einem Gegengeschenk der Kula nicht beendet ist. Es gibt eine vorherrschende Regel, die besagt: „Einmal Kula immer im Kula.“⁵⁸ Jede Mwali und Soulvana wird jedes Mal weitergereicht. Keine Mwali und Soulvana bleibt über längere Zeit an einem Ort.⁵⁹

Bezeichnend für das oben beschriebene Phänomen des Kula-Ring-Handels ist der immer und jederzeit vorhandene Tausch unter den Völkern. Diese Handlungsweisen bestätigen den Kula als Gabenphänomen im Sinne von Mauss. Der Kula existiert sowohl unter Individuen als auch unter den gesamten Völkern. Jedes Individuum tauscht untereinander; jedes Volk tauscht untereinander. Wenn nun die Grundbedingungen der totalen Leistung nach Mauss herangezogen werden, so werden diese im Kula exakt erfüllt. Der Kula ist durch Feste und Rituale gekennzeichnet. Die Hintergründe sind mythisch und religiös bedingt. Soziale Verbindungen werden durch den Kula geknüpft und erneuert. Der Kula hat strenge Regeln und Verpflichtungen. So stellt Mauss fest, dass es niemandem frei steht, ein Geschenk abzulehnen. Im Schenken versuchen sich alle Individuen gegenseitig zu übertreffen. Die Wertigkeit der Geschenke und damit die gezeigte Großzügigkeit sollen möglichst hoch sein und immer erweitert werden. Der Kula hat somit gesellschaftsbegründenden und -aufrechterhaltenden Charakter, ohne den die Existenz der Gemeinschaft bedroht wäre.⁶⁰

Das fortlaufende Geben und Nehmen muss also gewährleistet bleiben. Um diese Gewährleistung sicher zu stellen, gibt es das so genannte Basi. Das Basi dient

⁵⁸ Vgl. *Malinowski, B.*, *Argonauts*, 1922 S. 115.

⁵⁹ Vgl. *Malinowski, B.*, *Argonauts*, 1922 S. 115-126.

⁶⁰ Vgl. *Mauss, M.*, *Gabe*, 1925, S. 51.

sozusagen als Lückenfüller oder Zwischengeschenk. Das Zwischengeschenk dient im Kula dazu, eine Situation der Gabe zu erwidern, bei der die Gegengabe aber nicht dem Wert der eigentlichen Gabe entspricht. Möglicherweise hat der Partner derzeit keine adäquate Gegengabe, so dass der Basi den Tausch aufrechterhält, bis die ursprüngliche Gabe ausreichend entgolten werden kann. Diese ausreichende Gegengabe heißt dann Kudu. Das Zwischengeschenk, also der Basi, wird dann ebenfalls zurückgegeben.⁶¹ Hier zeigt sich die ganze Komplexität des vorhandenen Tauschsystems, das von allen Mitgliedern, sei es Mutter, Kind, Vater, Onkel oder Freunden anerkannt und weitergetragen wird. Durch den Kula werden diese familiären und nicht-familiären Beziehungen stabilisiert und es entstehen neue Beziehungen. Beziehungen machen eine Gesellschaft aus, so dass man folgern kann, dass eben dieser Kula für diese Völker gesellschaftsstiftenden Sinn ausmacht. Festzuhalten ist, dass der Strom der Gaben nie endet. Es gibt keinen Anfang und kein Ende.

Der Kula ist dabei von aristokratischen Zügen durchzogen. Der eigentliche Gabentausch wird vom Häuptling des Volkes durchgeführt. Die eigenen Gaben werden von den Mitgliedern der Gemeinschaft produziert und dann vom Häuptling weitergegeben.⁶² Bei der Prozedur des Übergebens von Gaben wird Wert darauf gelegt, dass die eigenen Gaben sogar noch abgewertet werden. Bescheidenheit soll somit ausgedrückt werden. Die feierliche Form einer Geschenkübergabe steht im Vordergrund. Erst nachdem die empfangenen Dinge zu den Füßen geworfen werden, so gelten sie als angenommen. Bis zu diesem Zeitpunkt werden die Dinge mit Missachtung und Misstrauen betrachtet. Die Bescheidenheit des Gebers wird insbesondere dadurch ausgedrückt, dass sich der Geber dafür entschuldigt, nur seine Reste gegeben zu haben.⁶³

Größe und Autonomie sollen mit diesem Verhalten der Parteien ausgedrückt werden. Je größer und werthaltiger die Geschenke sind, desto größer muss zugleich die Bescheidenheit sein. Dadurch zeigt der gebende Stamm wahre Größe. Denn nicht zu vergessen ist, dass der Partner auch immer der Feind sein könnte. Aus

⁶¹ Vgl. *Malinowski, B.*, *Argonauts*, 1922 S. 135.

⁶² Vgl. *Malinowski, B.*, *Argonauts*, 1922 S. 130.

⁶³ Vgl. *Mauss, M.*, *Gabe*, 1925, S. 56.

unserer heutigen Sicht würde das Geschenk rechtlich in den Besitz des empfangenen Volkes übergehen. Im Kula gelten andere Regeln des Eigentums. Das Geschenk im Sinne des Kula ist sozusagen Eigentum, Besitz, Pfand, Leihgabe, verkaufte und gekaufte Sache, ein Depositum, Mandat und Fideikomiß in einem. Ein Zwischending ohne nähere Beschreibung in unserem heutigen Rechtssystem.⁶⁴

Das Ritual an sich ist von relativ langer Dauer. Die Aufzählung von allen Dingen, die nicht in das soziale und ethische Denken des Volkes gehören soll, steht bei dem Geschenkritual im Vordergrund. Alle Dinge wie Hass und Krieg werden in Erinnerung gerufen.⁶⁵ Durch die Teilnahme an dem Ritual erklärt jeder Teilnehmer, die Regeln einzuhalten und die Institutionen zu beschützen, die dadurch beschworen werden. Die Gabenannahme symbolisiert folglich die Teilnahme an der Gesellschaft und an deren Regeln. Nicht zu vergessen bleibt dabei, dass gleichzeitig durch die Teilnahme am Kula auch die Teilnahme an anderen gesellschaftlichen Systemen ausgeschlossen wird. Hier zeigen sich ähnliche gesellschaftsbindende Funktionen wie bei der Opfertheorie von Girard. Im Grunde genommen gibt es auch heute noch den Zweck des Kula. Denn die Erlangung von Prestige und Berühmtheit, der den wesentlichen Zweck des Kula darstellt, hat auch heutzutage in der modernen Gesellschaft eine maßgebliche Bedeutung. Je mehr Großzügigkeit im Kula bewiesen wird, desto mehr Besitztum und Reichtum werden zur Schau gestellt. Möglicherweise im Kontrast zu unserem heutigen Wirtschaftssystem stehen dabei allerdings das Geben und die Großzügigkeit vor allem Anderen. Derjenige, der in der Gesellschaft des Kula am meisten gibt, ist der Mächtigste. Nicht etwa derjenige ist der Mächtigste, der am meisten hat. Als Fazit des Kula lässt sich festhalten, dass der Kula alle miteinander verbindet. Alle sind in diesem Zusammenhang nicht nur die einzelnen Individuen, sondern genauso die Gemeinschaften untereinander oder Partner usw.

2.3.3 Der Potlatsch in Nordamerika

Der Potlatsch hat seinen Ursprung an der Westküste in Nordamerika. Hier waren es Indianerstämme, die den Potlatsch praktizierten. Auch der Begriff des Potlatsch

⁶⁴ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 60.

⁶⁵ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 63.

entstammt von diesen Indianerstämmen. Der Potlatsch in Nordamerika basiert im Gegensatz zum Kula der Inselstämme wesentlich mehr auf Konkurrenz untereinander und zwischen verschiedenen Stämmen denn auf Gemeinschaft. Dabei ist die prinzipielle Lebensweise doch ähnlich zu den Inselstämmen, die den Kula praktizieren. Die Indianer lebten generell auch am Meer und an Flüssen und waren insbesondere im Fischfang stark. Durch die Jagd zu Wasser und zu Land wurden zur Zeit der Untersuchungen von Mauss und Malinowski durchaus auch nach heutigen Maßstäben hohe Überschüsse erzielt. So war die handwerkliche Fähigkeit der Indianer durchaus als beträchtlich zu bezeichnen. Kupferverarbeitung und gemusterte Woldecken sind nur zwei Beispiele von Handwerk und Kunst, die auch heute noch sehr wertvoll sind. Das Leben der Indianer ist stark von den Jahreszeiten geprägt. Im Frühling und Sommer wird durchaus autark gejagt und gelebt. Im Herbst und Winter kommen dann die Stämme wieder in ihren Städten zusammen. Das gesellschaftliche Leben ist dadurch insbesondere in den Wintermonaten deutlich aktiver und intensiver. Dieser Lebensrhythmus kennzeichnet somit nun auch den Potlatsch. Denn in der langen Zeit des Winters spielen sich gesellschaftliche Feste, Rituale und zum Beispiel auch Hochzeiten ab. Zu diesen Anlässen wird dann der gesamte angehäuften Reichtum aus den Sommermonaten ausgegeben und mit großen Händen verschwendet.⁶⁶

Diese Aneinanderreihung von Festlichkeiten ist die Ausprägung des Potlatsch. Zwischen allen Stämmen und Gruppen werden Feste gegeben und erwidert. Bei diesen Festen werden alle angehäuften Reichtümer hemmungslos verschwendet. Für jedes Fest muss allerdings ein Anlass gegeben sein, mit dem das Fest unweigerlich verbunden ist. Der Potlatsch verlangt nun, dass der Gastgeber durch jedes Fest seine Gäste zu einem ‚Gegenfest‘ herausfordert. Dabei werden Geschenke von unschätzbarem Wert gegeben. Diese Geschenke sind gleichartig mit den Geschenken des Kula. Sie haben keine nützliche Bedeutung sondern leben von einem inneren Wert wie zum Beispiel Luxusgegenstände wie Schmuck (im Kula: Halsketten usw.). Beim Potlatsch handelt es sich nicht um marktwirtschaftliches Feilschen, sondern um die Überschüttung der Rivalen mit erheblichen Reichtü-

⁶⁶ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 78-80.

mern. Diese Reichtümer verpflichten den Konkurrenten jeweils wieder umgekehrt, ein noch pompöseres und luxuriöseres Fest auszurichten.

Streng genommen handelt es sich hierbei um nichts anderes als einen Zins. Der Gastgeber gibt zunächst ein großes Geschenk, das wiederum mit einem noch größeren ‚Gegengeschenk‘ verzinst werden muss. Im Beispiel der nordamerikanischen Indianerstämme liegt der Zins des Gegenpotlatsches bei 30 bis 100 Prozent. Dies ist durchaus ein extrem hoher Zins, wenn man bedenkt, dass man für heutige Anleihen etwa zwischen maximal 5-10% zu erwarten hat. Ist der Gegenpotlatsch von Erfolg gekrönt, so ist der ursprüngliche Gastgeber beschämt. Mauss beschreibt den idealen Potlatsch deshalb als denjenigen Potlatsch, der nicht erwidert werden kann.⁶⁷ Die soziale Ordnung wird durch den Würdeverlust bei Nichteinhalten des Potlatsches manifestiert. Durch die vollständige materielle und körperliche Verschwendung (Mauss redet in diesem Zusammenhang von der Verausgabung als Steigerung von Verschwendung) haben Konkurrenten untereinander die Möglichkeit, den Gegenüber zu unterwerfen. Potlatsch bedeutet für den Ausrichter nichts anderes als den reinen und absoluten Ruin. Der Potlatsch dient als Paradebeispiel für das oben erörterte mimetische Begehren. Die Abhängigkeit der Rivalen untereinander ist vergleichbar mit den beiden Helden. Sie streben beide nach dem Mehrwert als begehrtes Objekt. Diese Abhängigkeit gilt als notwendige Bedingung für den Fortbestand der Gesellschaft. Denn jeder Potlatsch erzwingt einen ‚Gegenpotlatsch‘. Das Objekt der Begierde ist allerdings in diesem Zusammenhang immer nur von kurzer Dauer, da der gewonnene Mehrwert aus dem Potlatsch sofort durch den Gegenpotlatsch wieder verschwendet wird.

2.3.3.1 Die Geburt des Kredits

Betriebswirtschaftlich gesehen geht der Potlatsch weit über bloßes Schenken hinaus. So zitiert Mauss den Ökonomen Franz Boas, der den Potlatsch als Kredit beschreibt. Betrachtet man die Tätigkeiten und somit auch die Festlichkeiten der Indianer als Unternehmungen, so sind diese auf seine Stammesmitglieder angewiesen. Beginnend wird ein Fest angenommen und es werden Geschenke an die Gäste verteilt. Im gleichen Moment verspricht der Empfänger, die ‚Hilfe‘ zu ei-

⁶⁷ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 100.

nem späteren Zeitpunkt zu entlohnen. Im Falle der Annahme eines Wertgeschenkes in Form von Schmuck oder Ähnlichem, so sichert der Empfänger implizit zu, den Wert des Empfangenen einschließlich Zinsen zu einem späteren Zeitpunkt zurückzuzahlen. Da nirgendwo etwas von diesem Geschäft schriftlich niedergelegt wird, findet das Geschäft sozusagen in der Öffentlichkeit statt, so dass die Verpflichtung durch gesellschaftliche Zwänge erreicht wird. Schulden werden aufgenommen und bezahlt. Nichts anderes findet im Potlatsch statt. Dabei hat der Indianer zwei wesentliche Dinge im Hinterkopf, wenn er einen Potlatsch veranstaltet. Betrachtet man die betriebswirtschaftliche Seite weiterhin, so wird zunächst das gesamte angehäuften Vermögen scheinbar verschleudert. Beim genaueren Hinsehen passiert aber folgendes: Erstens werden die Schulden zurückbezahlt aus vorher Angenommenem. Zudem wird das Ganze zeremoniell und somit öffentlich vollbracht, was einem heutigen Notartermin gleichkäme. Zweitens wird zugleich das scheinbar verschleuderte Vermögen und somit die Früchte des Unternehmens für die Nachkommen Nutzen maximierend angelegt.⁶⁸ Das Paradoxon der Verschwendung könnte nicht treffender beschrieben werden. Übertragen wir diese Geschäftsgebaren auf die heutige Zeit, so werden sehr viele Analogien gefunden. So basiert das heutige Kreditwesen immer auch teils auf Vertrauen. Ein Beispiel möge dies verdeutlichen. Wollten heute zu einem bestimmten Stichtag alle Kreditinstitute alle Kredite auf einmal eintreiben, so würde festgestellt, dass überhaupt nicht genug Geld zur Verfügung stünde. Analog zum Potlatsch. Somit lässt sich feststellen, dass das Kreditwesen keineswegs erst mit der Einführung des Geldwesens existiert, sondern erstaunlicherweise vielmehr in der Gabe an sich ihren Ursprung hat.⁶⁹

2.3.3.2 Soziologische Deutung des Potlatsch

Den Potlatsch als nur betriebswirtschaftliches System zu verstehen, würde ihm nicht gerecht. Sicherlich wird in den Ausarbeitungen von Boas deutlich, dass auch gewisse wirtschaftliche Hintergründe eine wesentliche Rolle spielen, aber der Potlatsch ist an sich die pure Verausgabung und Verschwendung. Die Folge aus dem Potlatsch ist sicherlich ein Ankurbeln der Wirtschaft, aber dennoch lebt die

⁶⁸ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 82.

⁶⁹ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 84.

Zeremonie des Potlatsch von der Verschwendung. Soziologisch gesehen werden durch den Potlatsch Rivalenkämpfe ausgetragen. Das geht soweit, dass Potlatschzeremonien veranstaltet werden, die in purer Zerstörung und sogar im Mord von Sklaven ausarten. In diesen Fällen ähnelt der Potlatsch mehr dem religiösen Opfer. Die in Verbindung mit dem Fest stehende Verschwendung sichert Prestige. Der Potlatsch ist wie ein Wettkampf, ein Rennen oder ein Kriegsspiel. Der politische Status ist beim misslungenen Potlatsch alsbald verloren.⁷⁰ Letztendlich steht beim Potlatsch für jeden Geber und Empfänger die eigene Existenz auf dem Spiel. Zunächst steigt das Prestige des Gebers und das Ansehen des Nehmers sinkt. Der Nehmer ist dem Geber bis zum Gegenpotlatsch absolut – fast sklavisch – verpflichtet. Die Erwidierungspflicht gleicht der Schuldknechtschaft. Wenn der Gegenpotlatsch nicht erfolgen würde, so verlöre derjenige seine Seele.⁷¹

2.3.4 Zwischenfazit

Grundsätzlich kann der Potlatsch als Kriegsschauplatz verstanden werden. Doch der Krieg wird sozusagen spielerisch geführt. Blut wird nicht vergossen, stattdessen werden Reichtümer und Prunk der Verschwendung Preis gegeben. Die Regeln des Spiels sollten allerdings immer eingehalten werden, ansonsten drohen drakonische Strafen. Gesellschaftlich hat der Potlatsch einen wesentlichen positiven Einfluss auf Zusammenhalt und Ordnung. Durch die Verpflichtung einen Gegenpotlatsch abhalten zu müssen, wird der ganze betroffene Stamm sehr produktiv arbeiten, um genügend Güter für die nächste Zeremonie bereit zu stellen. Ähnlich wie beim Opfer verhindert der Potlatsch den wahren Krieg zwischen den Völkern und untereinander. Die Gewalt verhindernde Funktion des Potlatsches in Nordamerika ist vergleichbar mit der Funktion des Kula Handel. Denn durch die zereemoniellen Festlichkeiten der Rivalen werden reale kriegerische Aktionen untereinander vermieden. Letztlich sind die Rivalen denn auch Partner. Das Opfer ist ein Mittel, um Gewalt innerhalb einer Gemeinschaft zu verhindern. Durch den Potlatsch wird die Gewalt unter verschiedenen Stämmen oder Völkern unterbunden. Denn der Tausch zwischen den Stämmen sorgt für eine Abhängigkeit, die in einer gewaltlosen Zusammenkunft mündet. Ein weiterer Gesichtspunkt insbeson-

⁷⁰ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 84-86.

⁷¹ Vgl. *Mauss, M.*, Gabe, 1925, S. 93-94.

dere des Potlatsches ist die soziale Verteilung von Reichtum. Durch die Zerstörung der Güter in regelmäßigem Abstand kommt es nicht zu Vermögensanhäufung und damit einhergehender Ungleichverteilung von Macht. So stellt der Potlatsch ein soziales Umverteilen von Gütern und Reichtümern dar, das durchaus nicht zu unterschätzen ist. Die mit dem Potlatsch verbundene Verschwendung ist also paradox. Etliche positive Folgen aus den beschriebenen Zeremonien werden erkennbar. Dabei steht die zunächst eindeutig negativ auszulegende Zerstörung von Werten am Anfang des Potlatsch.

Georges Bataille, ein französischer Philosoph und Soziologe, stellt in seinen Untersuchungen darüber hinaus besonders die Verschwendung an sich und die ökonomischen Zusammenhänge des Potlatsches dar. Bataille hält fest, dass sowohl der Potlatsch als auch das Opfer eine Institution in komplementärer Weise darstellt, die der produktiven Konsumtion den Nährboden entzieht. Und dies geschieht letztendlich durch die reine Verschwendung.⁷² Im Opferakt werden sogar nützliche Güter wie Vieh oder sogar Menschen aber auch nicht-lebendige Güter zerstört. Im Potlatsch und im Kula-Handel werden eher auf dingliche Luxusgüter wie Decken, Geld usw. reflektiert, die eher nutzlosen Charakter für den täglichen Bedarf haben. Der Potlatsch ist gekennzeichnet durch das extreme Verschwenden von reinem Luxus. Dies ist eine ganz wesentliche Erkenntnis. Es wird hier schließlich ‚nur‘ produziert, um Luxusgüter zu verschwenden. Opfer und Potlatsch sowie Kula haben die soziale Funktion des Zusammenhalts und des Friedenstiftens gemein. Wie sich gezeigt hat, haben diese Institutionen sogar gesellschaftsstiftenden Charakter. Der Grundmotor aller voran angeführten Phänomene ist die Verschwendung. Also lässt sich die Folge ableiten, dass die Konstitution und die Kontinuität einer Gesellschaft auf der Verschwendung beruhen. So gesehen ist der Potlatsch der Anfang der modernen Luxusindustrie.⁷³

⁷² Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967. S. 108.

⁷³ Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967. S. 109.

3 Von der Verschwendung zum Kapitalismus

3.1 Theorie der Verschwendung nach Bataille

Die Theorie der Verschwendung von Bataille schließt sich gewissermaßen nahtlos an die bisherigen Überlegungen an. Insbesondere stellt sich Bataille die Frage, was die Folgerungen der Theorie aus den Beobachtungen der archaischen Gesellschaften für die heutige Zeit sind. Bataille war französischer Soziologe und Philosoph, der insbesondere im Surrealismus seine Bestimmung fand. Allerdings verfasste er auch wirtschaftstheoretische Bücher wie beispielsweise „Die Aufhebung der Ökonomie“, die hier Eingang in die Diskussion über Verschwendung finden. Bataille wurde 1897 geboren und starb am 9. Juli 1962.

Gewissermaßen handelt es sich bei den Schriften von Bataille über die Verschwendung um schwierige Lektüre. Die Ursache dafür ist in der Zeitgeschichte zu finden. Zur Zeit der Entstehung des Werkes befanden sich etliche Künstler auf einem Wege der Grenzüberschreitung, was zu durchaus konfus anmutenden Auswürfen führte. Dies sei kurz angemerkt, da Bataille selbst bewusst ist, dass sein Werk eine geringe Rezeption bei der Allgemeinheit erfahren wird. Peter Wiechens, der über Bataille referiert, stellt fest, dass eine Theorie, die dem sinnlosen Verlust, der Verausgabung, der Zerstörung und dem Tod den Vorrang vor wirtschaftlichem Wachstum gewährt, also dem Leben, keine große und vor allem nicht positive Resonanz finden kann. Er hält weiter fest, dass die Theorie durchaus auf Grenzerfahrungen rekurriert und teilweise mit sprachlichen Mitteln nicht mehr erfasst werden kann. Unter diesen Umständen sei Ablehnung und Unverständnis zwangsläufig.⁷⁴

Batailles Ausführungen basieren dabei auf den Überlegungen von Mauss, insbesondere auf dem Text „*Essay sur le don*“, der oben bereits analysiert wurde. Bataille nutzt bei seinen Überlegungen ebenso die Beobachtungen der archaischen Gesellschaften. Er projiziert die Beobachtungen auf die heutige bzw. damalige

⁷⁴ Vgl. *Wiechens, P.*, Bataille, 1995, S. 23.

Gesellschaft. Im Unterschied zu Mauss, der den Potlatsch als Basis für späteren wirtschaftlichen Warentausch ansieht, vertritt Bataille die Meinung, dass der Potlatsch nichts anderes als die reine und vor allem nutzlose Verschwendung ist.⁷⁵ Dennoch stellt Bataille fest, dass er ohne das Werk von Mauss nicht zu seiner Theorie der Verschwendung gekommen wäre.

3.1.1 Die Verausgabung

Die Verausgabung spielt bei Bataille eine ganz wesentliche Rolle. Bataille definiert die Verausgabung als unproduktive Konsumtion. Unproduktive Konsumtion wiederum bedeutet für ihn die reine nutzlose Verschwendung. Es ist sozusagen eine ‚Steigerungsform‘ der Verschwendung gemeint. Auf der anderen Seite steht die ‚produktive‘ Produktion. Also das Gegenteil einer nutzlosen Verschwendung. Der französische Begriff „Dépense“ spiegelt die Bedeutung wörtlich am besten wieder. Denn Verausgabung ist letztlich nur eine Übersetzung ins Deutsche. Genauer bedeutet Dépense in diesem Zusammenhang eigentlich eine spezielle Art der Verschwendung.

Die Unterscheidung zwischen unproduktiver Tätigkeit und produktiver Tätigkeit von Menschen ist die wesentliche Basis, auf die Bataille aufsetzt. Als produktiven Verbrauch sieht Bataille die notwendigen Ausgaben an, die für die Lebenserhaltung benötigt werden. Zudem ist der Aufwand für die Reproduktion diesem Bereich zuzurechnen. Als unproduktiver Verbrauch werden alle Ausgaben betrachtet, die darüber hinausgehen. Bataille nennt zu diesem Zwecke etliche Beispiele wie Luxus, Zeremonien, Kriege, Spiele, Feste und sogar die Sexualität, wenn sie über die eigentliche Fortpflanzung hinausgeht. Die genannten Beispiele haben keinen nützlichen Zweck im Sinn Batailles Definition von Produktivität. Und genau hier findet sich der Begriff der Dépense an der richtigen Stelle wieder. Die unproduktiven Ausprägungen von Verbrauch werden von Bataille als Verausgabung bezeichnet. Wesentlich gekennzeichnet sind alle genannten Beispiele durch den Verlust. Und dieser Verlust muss ähnlich wie beim Potlatsch möglichst groß sein, um seinen Selbstzweck zu erfüllen.⁷⁶

⁷⁵ Vgl. Bergfleth, G., Theorie der Verschwendung, 1985, S. 13.

⁷⁶ Vgl. Bataille, G., Aufhebung der Ökonomie, 1967, S. 12-13.

Batailles Überlegungen finden sich an Hand von Beispielen auch in archaischen Gesellschaften wieder. Opfer und Potlatsch sind durch die Zerstörung der erwirtschafteten Produktion gekennzeichnet. Der Verlust steht im Vordergrund vor der Akkumulation von Dingen und Produkten. Bataille sieht im Opfer und im Potlatsch die absolute Verausgabung. Die Verschwendung eines lebenden Tieres ist nichts anderes als die Generierung von etwas Heiligem. Der Verlust, der also für diesen Akt notwendig ist, findet sich allein in der sinnlosen Verschwendung, also in der Verausgabung wieder.⁷⁷

Die Gabe an sich steht bei Bataille eher im Hintergrund. Wobei Bataille auch die Gabe als Verlust ansieht, der allerdings nur partiell von statten geht und die Zerstörungslust dabei durch das Geschenk auf den Beschenkten übergeht. Als reine Verausgabung kann die Gabe denn allerdings nicht angesehen werden, da ein Geschenk dem Zyklus der Aneignung nicht komplett entzogen wird, was als Voraussetzung für die *Dépense* gelten würde.⁷⁸ Die Verausgabung ist somit absolute ‚Ausscheidung‘. Dadurch wird auch deutlich, dass die Verausgabung rein gar nichts mit der produktiven Konsumtion zu tun hat. Bataille untersucht insbesondere die reine und pure Verschwendung, die eben gerade nicht zur produktiven Konsumtion gezählt werden kann: Ein nutzloses Verschwenden von Ressourcen, wobei jedwede Zweck-Mittel-Relation entzogen worden ist. Es geht rein um den Selbstzweck der Verschwendung. „Ein sinnloses Vergnügen, das seine Lust gerade aus dieser Sinnlosigkeit zieht.“ Das Ziel der unproduktiven Verausgabung ist somit nach Bataille der reine Verlust, und nicht der Gewinn oder schon gar nicht der Nutzen.⁷⁹

3.1.2 Wie Bataille den Potlatsch sieht

Im Zusammenhang mit Batailles Überlegungen zum Potlatsch wirft er die Frage nach dem eigentlichen Nutzen der Produktion auf. Nicht nur bezogen auf den Potlatsch ist das Interesse dabei auf die erzielten Überschüsse gerichtet. Um das Er-

⁷⁷ Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 13.

⁷⁸ Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 19.

⁷⁹ Vgl. *Bergfleth, G.*, *Theorie der Verschwendung*, 1985, S. 15.

gebnis vorweg zu nehmen: Bataille sieht eine völlige Umkehrung unserer ökonomischen Überlegungen im Potlatsch. Der Potlatsch ist gekennzeichnet durch die reine Verausgabung also durch den totalen Verlust. Die Produktion ist ein untergeordneter Teil dieses Ganzen. Die Luxusproduktion in archaischen Gesellschaften stellt sich dabei als völlig nutzlos im eigentlichen Sinne dar. Sie dient bloß dazu, das Produzierte gleich wieder zu verschwenden.⁸⁰

Die gesellschaftsstiftende Bedeutung des Potlatsch bzw. des Festes allgemein erkennt Bataille in gleichem Maße wie Mauss und Girard. Gesellschaften sind nur aufgrund von Festen stabil. Die Arbeit ist bei diesen Überlegungen mehr als freie Kraftäußerung und als Materialisierung überschüssiger Energie anzusehen. Arbeit ist ein zeitliches Teilstück zwischen zwei Festen, die das soziale Leben bestimmen. Und diese Zwischenzeit wird genutzt, um die Ausmaße des nächsten Festes zu vergrößern.⁸¹ Es wird deutlich, dass in Batailles Überlegungen die Produktion an sich im Gegensatz zur exzessiven Verschwendung eine untergeordnete Rolle spielt. In der Zeit zwischen zwei Festen wird die Produktion genutzt, um die spätere Verausgabung so groß wie möglich zu gestalten. Hier sieht Bataille einen gravierenden Unterschied zwischen archaischen Gesellschaften, die dem Potlatsch beispielsweise nacheifern und den heutigen Gesellschaften, die die Arbeit und die Produktion im Vordergrund sehen. So stellt Bataille fest, dass die Verzehung bei den archaischen Gesellschaften die gleiche wichtige Rolle einnimmt wie heutzutage die Produktion und dazugehörige Akkumulation.⁸²

Bataille zeigt auf, dass Produktion und Erwerb in archaischen Gesellschaften nach unseren Maßstäben eine untergeordnete Rolle gespielt haben. Verausgabung, Verschwendung und Verzehr standen an erster Stelle. Es ist weiterhin festzuhalten, dass die Grundlage des Produktionsprozesses wie wir ihn heute kennen, keineswegs in der Akkumulation von Produkten bedingt ist, sondern rein im absoluten Verlust und in der Verausgabung. Aller Anfang war folglich die Lust nach Verlust.⁸³

⁸⁰ Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 15.

⁸¹ Vgl. *Bergfleth, G.*, *Theorie der Verschwendung*, 1985, S. 15-16.

⁸² Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 73.

⁸³ Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 16.

3.1.3 Allgemeine Ökonomie

Die Idee, dass die Verausgabung und Verschwendung am Anfang von allem steht, nutzt Bataille, um seine allgemeine Ökonomie aufzustellen. Grundsätzlich kritisiert Bataille den zu seiner Zeit aufgekommenen und heute durchaus noch bestehenden Produktionswahn. In unseren heutigen westlichen Gesellschaften sieht Bataille die Produktion und Akkumulation im Vordergrund vor der Verschwendung. Er formuliert, dass die moderne Produktion keine Verschwendung kennt und jede Form von entstehendem Überfluss sofort dem Produktionsprozess erneut hinzugeführt wird. Dies steht im Konflikt mit Batailles These, dass Verschwendung notwendig ist, um eine Gesellschaft und somit auch ein System aufrecht zu erhalten. Die Folge aus diesem Produktionsdenken ist die völlige Zerstörung und das Heraufbeschwören der totalen Katastrophe für das Wirtschaftssystem. Durch die Reintegration jeglicher Überschüsse in den Produktionsprozess wird auch gleichzeitig eine zerstörerische Kraft integriert. Diese Integration der zerstörerischen Kraft wiederum führt zur Sprengung der gesamten Produktion. Bataille gibt folglich das Ziel vor – wie in archaischen Gesellschaften – die Verschwendung an die erste Stelle zu setzen, um die Katastrophe zu verhindern.⁸⁴

Die Allgemeine Ökonomie nach Bataille geht davon aus, dass die Möglichkeit der Produktion aus einem natürlichen Energieüberschuss von außen und aus der damit einhergehenden Arbeit hervorgeht. Der Energieüberschuss kommt aus dem Kosmos in Form von der Sonne, die Bataille als die größte Verschwendung bezeichnet.

ENERGIEÜBERSCHUSS → (PRODUKTION ↔ KONSUMTION) → VERSCHWENDUNG⁸⁵

Der Ursprung allen Reichtums und Überflusses ist in dem Überfluss an Energie zu finden, für den die Sonne verantwortlich ist. Laut Bataille gilt, dass dieser Reichtum ohne Gegenleistung erfolgt. Jedes einzelne Lebewesen kann nur durch die irrsinnige Verschwendung der Sonne entstehen. Insbesondere führt Bataille aus,

⁸⁴ Vgl. Bataille, G., *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 45.

⁸⁵ Vgl. Bergfleth, G., *Theorie der Verschwendung*, 1985, S. 39.

dass die überschüssige Energie der Sonne zwar zum Wachstum genutzt werden kann. Allerdings kommt nach seiner Ansicht immer der Punkt, an dem die erwirtschafteten Überschüsse wieder verschwendet werden müssen, da das Wachstum endlich ist. Die Energie im Sonnensystem ist autark betrachtet immer von Überschuss geprägt⁸⁶ und versorgt die Erde mit genügend Energie. Das Wachstum ist allerdings begrenzt. Hier ergibt sich ein logischer Widerspruch, der durch die Verschwendung wieder ‚eingefangen‘ wird. Die Verschwendung wird also notwendig, um die Überschüsse nutzlos zu vergeuden.

Bergfleth, der die Texte von Bataille analysiert hat, eruiert in diesem Zusammenhang, dass die Verschwendung und der Energieüberschuss am Anfang und am Ende stehen. Die Produktion und die Konsumtion müssen sich in diesem Modell gewissermaßen unterordnen. Die Produktion wird als Durchgangsstation betrachtet. Wesentlich bei dieser Betrachtung ist nun, dass die menschliche Produktion sowohl als Ursprung die Verschwendung hat und auch dasselbe Ziel hat: Verschwendung. Diese Ökonomie ist folglich gleichzeitig eine Antiökonomie.⁸⁷

Wissenschaftshistorisch betrachtet findet sich hier die erste Theorie über den Sinn der Produktion, die über die eigene Lebenserhaltung und die Reproduktion hinausgeht. Die Theorie liefert die Antwort sogleich mit. Die unproduktive Verausgabung und die luxuriöse Verschwendung ist der Sinn der Produktion. Die Lust der puren Vergeudung steht dabei im Vordergrund. Bataille hat im Zuge seiner Überlegungen insbesondere festgestellt, dass alle intakten Gesellschaften die produktiv erwirtschafteten Güter in Form von Festen und Ritualen wieder verschwendet haben. Es klingt zunächst unplausibel, aber diese Gesellschaften haben sich gerade dadurch erhalten, indem sie teilweise die Maßstäbe der Selbsterhaltung durchbrochen haben. Zu verstehen ist, dass die Verschwendung in Form von Festen gleichzeitig wiederum der Anfang der Produktion darstellt. Die Arbeit und die Produktion sind nur ‚Zwischenstationen‘ zwischen den Festlichkeiten.⁸⁸ Dieses Luxusverlangen des Menschen steckt in jedem einzelnen Individuum, so un-

⁸⁶ Physikalisch handelt es sich natürlich bloß um eine Energieumwandlung. Es soll ausgedrückt werden, dass die Sonne für die Erde quasi unendlich viel Energie zum Wachstum der Gesellschaften bereitstellt.

⁸⁷ Vgl. *Bergfleth, G.*, Perspektiven der Antiökonomie.

⁸⁸ Vgl. *Bergfleth, G.*, Perspektiven der Antiökonomie.

vernünftig es rational erscheinen mag. Und diese Form von Verschwendung steht am Anfang von allem. Bataille versucht mit seiner allgemeinen Ökonomie, „die Erfahrungen der Grenzüberschreitung zu einer allgemeinen, alle Lebensäußerungen und Gesellschaftsformationen beherrschenden Ökonomie der Verausgabung auszuweiten.“⁸⁹

Trotz der positiven Wirkung der Verschwendung, wie oben gezeigt, wurde und wird die Verschwendung in den meisten Gesellschaften immer *verfemt*. Obwohl die Verschwendung gesellschaftsbildend und gesellschaftsstützend ist, und somit notwendig für den Erhalt einer Gemeinschaft ist, so hängen der Verschwendung dennoch immer negative Elemente an. Die Gesellschaften, die aber die Notwendigkeit der Verschwendung erkannt haben, gliederten sie in Form von Ritualen in das Gesellschaftsleben ein, um die profane Zeit des Ruhighaltens nicht zur Gefahr werden zu lassen. Die Verfemung der Verschwendung wird deutlich, wenn betrachtet wird, dass die Häuptlinge beim Potlatsch die üppigen Geschenke als Abfall bezeichnen. Vernünftig und rational gedacht, sind die Geschenke und somit die Verschwendung nicht zu rechtfertigen. Daher kommt die Verpönung. Dennoch ist diese Form der Verschwendung absolut notwendig. Nicht nur um das bloße Verlangen nach Exzess und Erregung zu befriedigen, sondern vielmehr um die Gesellschaft zu stützen, sie stabil zu halten. Zudem stellt Bataille fest, dass der angehäuften Reichtum nach seiner allgemeinen Ökonomie bloßen Schaden anrichtet und die Katastrophe heraufbeschwört, sofern der Reichtum nicht der Verschwendung preisgegeben wird.⁹⁰ Der Reichtum von einzelnen Mitgliedern der Gesellschaft wird zur Gefahr für die gesamte Gesellschaft. Bataille bezeichnet die Verwendung des Überflusses in der Produktion als „schäbig-produktiv“. Aus der Sicht seiner allgemeinen Ökonomie muss der Überfluss verschwendet werden, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Die Verfemung der Verschwendung ist folglich ungerechtfertigt. Die Notwendigkeit und die Nützlichkeit der Verschwendung in der beschriebenen Form ist eine der wesentlichen Kernthesen von Bataille in diesem Zusammenhang. Bataille erkennt somit auch das Paradoxon der Verschwendung. Jeder Verschwendungsakt beinhaltet immer sowohl negative als auch positive Folgen.

⁸⁹ Vgl. Bergfleth, G., Perspektiven der Antiökonomie.

⁹⁰ Vgl. Bergfleth, G., Perspektiven der Antiökonomie.

3.1.4 Brückenschlag zur Moderne

Die Theorie der allgemeinen Ökonomie wird von Bataille denn auch auf die moderne Gesellschaft übertragen. So finden oben beschriebene Phänomene in anderer Form heutzutage genauso statt. Auch heutzutage existiert der Potlatsch mit seiner immensen Vergeudung von produktiver Arbeitskraft. Ein Beispiel stellt die heutige Luxusgüterindustrie dar, die Produkte herstellt, die außerhalb jeder Nützlichkeit liegen. Bataille erkennt sogar die Komponenten des heutigen ‚Klassenkampfes‘ im Prozess der Verausgabung in archaischen Gesellschaften wieder. Er beschreibt die archaischen Gesellschaften zwar als weniger ausbeutend, jedoch stellt er fest, dass viele Produkte des menschlichen Arbeitsprozesses dem Häuptling zufließen. Dieser reiche Häuptling wiederum vergeudet oder verteilt die Güter. Bataille erkennt darin, dass der Reiche die Produkte verteilt, die der Arme produziert und letztendlich liefert.⁹¹ Durch die Akkumulation von immer mehr Produkten versucht der Reiche den Konkurrenzkampf mit anderen Reichen zu bestehen. Gleichzeitig wird die Schere zwischen reich und arm dadurch größer. So ist mit der Verausgabung eine gewisse Antisozialität zwingend verbunden. Das Paradoxon der Verschwendung wird hier ersichtlich. Auf der einen Seite ist der Prozess der Verschwendung für den Erhalt der Gesellschaft unabdingbar notwendig, auf der anderen Seite sorgt er dafür, dass die Lücke zwischen arm und reich immer größer wird, was nun alles andere als sozial ist.⁹² Im Potlatsch selbst allerdings findet sich immer noch die positive Seite des Gebens wieder, wobei der Potlatsch sozusagen auf des Messers Schneide zur Pervertierung steht. Möglicherweise ist dies einer der Gründe, warum der Potlatsch mittlerweile verboten worden ist.

Der Luxus ist dann das Ventil und sozusagen die ‚Kunst‘, den Energieüberschuss, der nicht dem Wachstum des Systems hinzugefügt werden kann, in Form von Verschwendung loszuwerden. Luxus ist ein Teil von Verschwendung im ureigensten Sinne. Luxusausgaben sind Ausgaben, die über das Notwendige hinausgehen. Luxus ist für das reine Überleben und Reproduzieren nicht nötig. Der Potlatsch an

⁹¹ Vgl. Bataille, G., *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 24.

⁹² Vgl. Bataille, G., *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 25.

sich ist das beste Beispiel für den reinen Luxus. Im Potlatsch werden so viele Luxusgüter wie möglich verschwendet. Sogleich ist der Potlatsch damit aber auch der Ursprung der Luxusgüterindustrie. Denn ohne die Herstellung von Luxusgütern können auch keine Luxusgüter verschwendet werden. Die Energiequellen in Form von menschlicher Arbeitskraft werden vergeudet.⁹³ In heutigen Gesellschaften findet sich die Idee des Potlatsch ebenso. Wer heutzutage das größte Geschenk machen kann, der zeigt einen hohen Rang. Je mehr Luxus jemand in der heutigen Zeit zur Schau stellen kann, desto höher sind sein Ansehen und sein Rang. In den nächsten Kapiteln wird genau diese Fragestellung fortgeführt, ob und wie die Verschwendung eine treibende Kraft für den Kapitalismus ist und war und somit die heutige Form der Gesellschaft mitbegründet und hervorgerufen hat.

⁹³ Vgl. *Bataille, G.*, *Aufhebung der Ökonomie*, 1967, S. 107-109.

3.2 Liebe, Luxus und Kapitalismus nach Sombart

Werner Sombart war deutscher Soziologe und Volkswirt. Er wurde am 19. Januar 1863 in Ermsleben geboren. Er starb am 18. Mai 1941 in Berlin. In den Jahren 1882 bis 1885 stand sein Studium der Rechtswissenschaft im Vordergrund, das er mit wirtschaftswissenschaftlichen, geschichtlichen und philosophischen Vorlesungen anreicherte. Als sein Hauptwerk gilt ‚Der moderne Kapitalismus‘. Dieses Werk ist als Grundlage für spätere Ausführungen zu sehen und hat somit auch das hier angesprochene Werk ‚Liebe, Luxus und Kapitalismus‘, das ursprünglich nur ‚Luxus und Kapitalismus‘ hieß, maßgeblich beeinflusst. Grundsätzlich setzte sich Sombart mit der Entwicklung des Kapitalismus und dessen Entstehungsursachen auseinander. Er verfolgte dabei eine durchaus differente These zu seinem Zeitgenossen Max Weber, wie in der Folge gezeigt wird.

3.2.1 Die Geschichte des Luxus

Sombart erkennt im modernen Hof eines der Entwicklungsnester des Luxus, der die Notwendigkeit des Kapitalismus erklären könnte. Avignon ist für Sombart einer der ersten modernen Höfe. Insbesondere ist der Hof durch die so genannte Hofgesellschaft gekennzeichnet. Hauptmerkmal der Hofgesellschaft ist wiederum die wechselseitige Konkurrenz großer Vermögen sowie die zwingende Notwendigkeit der üppigen Repräsentation unter den Beteiligten. Die Hofgesellschaft besteht nach Sombart aus Edelleuten, die keinen anderen Beruf ausübten, sondern nur den Interessen des Hofes zur Verfügung standen. Ebenso spricht er schöne Frauen an, die einen wesentlichen Teil der funktionierenden Hofgesellschaft darstellten, und deren Leben und Treiben die Hofgesellschaft geprägt haben. Sombart hebt die besondere Bedeutung der Avignoner Episode hervor, indem er herausstellt, dass sich in Avignon zum ersten Male Europas wichtige geistliche Persönlichkeiten um dessen Oberhaupt versammelten und den entsprechenden Prunk und Glanz ausstrahlten.⁹⁴

⁹⁴ Vgl. Sombart, W., Liebe, Luxus und Kapitalismus, 1992, S. 21 f.

Die Fürsten aus Europa wurden durch den Glanz und Glamour der Papsthöfe angestachelt und sie versuchten ihrerseits den Glanz noch zu überflügeln. Denn die Päpste der Renaissancezeit waren es, die sich genötigt sahen, üppige und luxuriöse Feste für das Volk zu geben, die in theatralischer und mit heidnischem Wesen durchgeführt wurden. Sombart führt weiter aus, dass seiner Ansicht nach gewisse Bedingungen für diese Entwicklung des modernen Hofes gegeben sein mussten. Der Niedergang des Rittertums, die Verstaatlichung des Adels, die Ausbildung von absoluten Staaten, die Wiedergeburt der Künste und Wissenschaften, größerer Reichtum usw. nennt Sombart als Beispiele. Diese Bedingungen waren insbesondere in Italien anzutreffen. Der kräftige Aufschwung der Renaissancezeit wurde getrieben durch den Anfang der Kolonialzeit und dem Aufstreben der italienischen Industrie. Künstler, Webereien und Seidenspinnereien waren bestens ausgestattet mit Aufträgen. So konnten sich auf Grund der rasch steigenden Nachfrage erste große Manufakturen gründen.

Hauptsächlich fand die Gründung solcher Manufakturen in Norditalien statt. Städte wie Venedig, Genua, Florenz und Mailand dienen als Beispiele. Sombart nennt explizit die mechanischen Großanlagen im Bologna des 14. Jahrhunderts. Dort konnten Seidentücher hergestellt werden von Maschinen, die soviel produzierten wie 4000 Spinnerinnen. Wer also glaubt, dass große Maschinen eine Erfindung des 19. Jahrhunderts waren, der sieht sich an dieser Stelle getäuscht. Das Betriebsgeheimnis dieser Maschinen war wegen der immensen Wichtigkeit sehr gut gehütet. Bei Verrat drohte die Todesstrafe.⁹⁵

Die Nachfrage der Hofgesellschaften war also nach Sombart der Ursprung dieser wirtschaftlichen Entwicklung. Die extrem gestiegene Nachfrage führte zur Ausreizung technischer und kaufmännischer Mittel. Die entstandenen Produkte aus diesen Großbetrieben waren es, die durch die Bürger der höheren Schichten in der Hofgesellschaft nachgefragt wurden. So war es nur in Großbetrieben möglich, ausreichend Produkte herzustellen, die den Luxus von hochwertiger Verarbeitung und modischem Stil innehatten. Auch hier tritt wieder ein bereits erläutertes Phänomen auf. Alle angesprochenen Luxusprodukte haben gemein, dass sie letztlich

⁹⁵ Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 174.

nicht für den alltäglichen Gebrauch genutzt werden können, sondern im Sinne von reinem Schmuck, Glanz und Schönheit Verwendung fanden. Kurz gesagt: Verschwendung. Hier entstand nach Sombart der frühe Kapitalismus. Denn die Merkmale wie effizienter Einsatz von Humankapital und ökonomischen Kapital sowie der Kosten sparende Umgang mit ihnen wurden erfüllt.

Die geistlichen und weltlichen Fürstenhöfe waren dabei insbesondere die Abnehmer der Luxusprodukte. Durch den ausgeprägten und durchaus beeindruckenden Geschmacksinn der ansässigen Edelleute und Hofdamen wurde die Nachfrage zusätzlich angetrieben. Dadurch dass die Edelleute und Hofdamen nichts anderes zu tun hatten, als sich möglichst repräsentativ am Hofe zu geben, wurde zudem deren Glanz und stilvoller Auftritt zur Zielsetzung des gemeinen Volkes. Das ausschweifende Leben der Hofdamen wurde begehrt. Nicht zuletzt war das Ziel des Hofes mit diesem Prunk zu zeigen, wie ruhmreich und erfolgreich der Hof und damit auch der Fürst gewesen ist.

In gewisser Weise findet sich hier das Prinzip des Potlatsches wieder. Sombart erkennt im ‚französischen Hof‘ die maximale Steigerung dieses ständigen Überbietens und Übertrumpfens unter den Höfen. Die französischen Höfe stehen bei Sombart sogleich für den Endpunkt dieser Erscheinung. Die alltäglichen massiven Ausgaben haben schlicht und ergreifend dazu geführt, dass die Finanzierbarkeit bei zu übermäßigem Luxus und Überschwang verloren ging. Die französischen Höfe scheiterten.⁹⁶ Auch in diesem Akt der Verschwendung lässt sich das Paradoxon gut erkennen. Auf der einen Seite wurde die Ökonomie gestärkt und der Wohlstand für etliche Mitglieder der Gesellschaft gesteigert. Allerdings ist die Zerstörung von Werten durch die Verschwendung abermals ein negativer Faktor, der in diesem Beispiel sogar zum Zusammenbruch einiger Höfe führte.

Der Luxus und Glanz des Adels, der auf feudalistischen Strukturen basierte, ging dabei verloren. Allerdings gab es nun neuen Raum zur luxuriösen öffentlichen und politischen Selbstdarstellung.⁹⁷ Es folgte der so genannte ‚ökonomische Rationalismus‘. Dieser war durch Vernunft geprägt und sorgte dafür, dass der Luxus

⁹⁶ Vgl. Sombart, W., *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 93-99.

⁹⁷ Vgl. Krieger, S., *Soziologie der Verschwendung*, 1998, S. 16.

mehr und mehr auf die bürgerlich ausgerichtete Gesellschaft übertragen wurde. Dennoch ist es schließlich bis heute ein Phänomen, dass der sogar zum Teil völlig verarmte Landadel seinen Glanz in der modernen Welt in keiner Weise verloren hat. So sorgt sogar gerade die moderne Kommunikations- und Medienwelt für eine zumindest scheinbare Auferstehung des ‚alten Adels‘.

Der Reichtum und die daraus folgende ökonomische Akkumulation von Gütern folgten nach Sombart allerdings noch aus weiteren Gründen, die als positive Nebenbedingung für das Wachstum angesehen werden können. Denn alleine aus den traditionellen Land- und Forstwirtschaften der damaligen Systeme wäre der Wohlstand nicht möglich gewesen und die zügig wachsenden Großstädte hätten in dieser Form nicht entstehen können. Sombart führt unter anderem die Ausbeutung des Orients, die Nutzung großer Goldvorkommen Afrikas, die Erschließung der böhmisch-ungarischen Gold- und Silbergruben und die amerikanischen Silberschätze⁹⁸ als Beispiele heran. Insbesondere ohne die Erschließung der böhmisch-ungarischen Gold- und Silbervorkommen wäre der Reichtum der deutschen Städte des 15. und 16. Jahrhunderts nicht ermöglicht worden.

Ferner sind die resultierenden Finanzgeschäfte der Fuggerzeit ein wesentlicher Bestandteil von Sombarts Argumentation. Der Erfolg der Fugger und anderer Handelsunternehmen wurde nur durch die oben angeführte Entwicklung bewerkstelligt. Durch die Erschließung von Edelmetallvorkommen und der drastisch steigenden Warennachfrage wurde der Bedarf an Handelswaren ebenso drastisch gesteigert. Insbesondere waren es die Luxusgüter, die den Handel antrieben. Als Beispiele können Waren wie Seide, feinste Tücher, feinste Glaswaren usw. dienen. Er betont an dieser Stelle das Luxusbedürfnis der Reichen, die für die starke Nachfrage dieser Luxusprodukte sorgten.⁹⁹

Eine weitere Steigerung erfuhr diese Entwicklung durch die von Sombart genannte ‚goldene‘ Periode. Die Ausbeutung des afrikanischen und insbesondere südamerikanischen Goldes sorgte dafür, dass es zu einer weiteren Konzentration von ökonomischem Kapital in Europa kam. Nicht zuletzt war es der Sklavenhandel,

⁹⁸ Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 24 ff.

⁹⁹ Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 144.

der zu einer weiteren und durchaus fragwürdigen Stufe des Reichtums führte. Sombart bezeichnet deswegen die Ausbeutung der südamerikanischen Goldadern treffend als ‚Raubzüge‘. Der Handel wurde durch die weitere Anhäufung und Konzentration des Reichtums in Europa abermals beschleunigt. Durch den kräftigen Zuwachs im Handel kam es zur Verschiebung des ökonomischen Kapitals vom Adel hin zu bürgerlichen Kräften, die den Handel trieben. Das Kapital des bürgerlichen Händlers floss wiederum als gewinnbringendes Darlehen an den Adel, damit dieser der luxuriösen Verschwendung weiter frönen konnte. Explizit erkennt Sombart dabei das brasilianische Gold, die Kriege Ludwigs XIV. sowie die Finanz- und Handelsgeschäfte als wesentliche Treiber der großen Vermögen.¹⁰⁰

Der zunftorientierte Bürger des Mittelalters hatte somit ausgedient. Vielmehr waren es die ‚nouveaux riches‘, die nun aus dem bürgerlichen Umfeld Dank des erstarkenden Handels aufstiegen. So wurden einige besonders erfolgreiche Händler sogar in den Adelsstand berufen. Umgekehrt heiratete sich der Adel in die Handelsfamilien ein, um den ökonomischen Erfolg zu teilen. Das ökonomische Prinzip des Feudalismus, das auf Land- und Forstwirtschaft basierte, hatte seine Bedeutung verloren. Die ‚neuen‘ bürgerlichen Kräfte waren viel flexibler und nicht weiter durch ideologische Standesschranken beschränkt. So war es zwar am Beginn dieser Entwicklung der Fall, dass monarchische und absolutistische Staatsbünde die wachsende Ökonomie für sich funktionalisieren konnten. Jedoch folgte, dass die bürgerlichen Kräfte nach und nach auch politisch an Macht gewannen. In der heutigen westlichen Welt findet sich diese Entwicklung vollendet. Die Wirtschaft und deren Lenker haben politisch enorme Macht entwickelt. So geht die Politik mit der Wirtschaft Hand in Hand, da die Politik von der Wirtschaft und damit deren Handelnder abhängig ist.¹⁰¹

Zudem stellt Sombart auf der einen Seite einen ‚Erwerb um des Erwerbs willen‘ fest. Auf der anderen Seite befindet sich die ‚kollektive Lust an radikaler Konsumtion und Repräsentation‘. Sombart erkennt in der Verknüpfung der beiden angeführten Extreme die Grundlagen für den modernen Kapitalismus. Die Pro-

¹⁰⁰ Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 26.

¹⁰¹ Vgl. *Krieger, S.*, *Soziologie der Verschwendung*, 1998, S. 19.

duktion mit höchster Effizienz und Vernunft einerseits und die extreme Verschwendung bis hin zur unvernünftigen Verausgabung andererseits stellen den für den modernen Kapitalismus notwendigen Widerspruch dar. An dieser Stelle ist der Rückbezug auf Bataille und Mauss deutlich ersichtlich. Der Potlatsch ist nichts anderes als eine frühe Vorform des modernen Kapitalismus. Auch hier drehte sich alles um luxuriöse und pompöse Repräsentation. Im übertragenen Sinne findet sich dieses Phänomen heutzutage ebenfalls in den modernen Gesellschaften wieder.

Als Beispiel für das Paradoxon der Verschwendung in sich können die Händler des frühen Kapitalismus dienen. Die Händler vereinen geradezu in einer Person die Verschwendung und Verausgabung einerseits sowie auf der anderen Seite den auf Gewinn und Akkumulation bedachten Handel. Den erwirtschafteten Gewinn verschwenden die Händler sogleich wieder mit beliebigem Luxus. Und es sind bis heute gerade diese ‚Neureichen‘, die dem alten Adel oder den rückständigen Bürgern immer wieder einen Schritt voraus sind in der ökonomischen Entwicklung. So sind sie es, die die ständige Entwicklung von neuen Produkten, Gütern und Dienstleistungen vorantreiben, um ebenso in den Genuss des verschwenderischen Luxus zu gelangen. So ist es der Antrieb eines jeden Gesellschaftsmitgliedes, diesen größtmöglichen Luxus zu erlangen. Für Sombart ist der Luxus folglich die treibende Kraft für den modernen Kapitalismus. Aus dem gesellschaftlichen Zwang verschwenden zu müssen, entsteht die grundlegende Kraft immer wieder Neues zu entwickeln und somit den Luxus immer weiter auszudehnen.

3.2.2 Die Bedeutung der Großstadt

Sombart sieht in der Ausbildung der großen Städte im 16. Jahrhundert ein wesentliches Zeichen, dass der Luxus den Kapitalismus bedeutend fördert. So waren es im feudalen System noch die Höfe, an denen sich der Luxus zumeist ausprägte. Beginnend mit der Zeit der Renaissance aber entwickelte sich eine ähnlich pompöse Repräsentation des Adels zunehmend auch der bürgerlichen Kräfte in den europäischen Großstädten. Sombart führt hierzu die Entwicklung einiger Großstädte wie beispielsweise Venedig, Neapel, Lissabon, Sevilla, Antwerpen, Paris, London usw. exemplarisch auf. Zunächst waren es nur die aristokratischen und

die erstarkten bürgerlichen Kräfte, die in den Städten ihrer Repräsentation und dem gegenüberstehenden Konsum nachkamen.¹⁰²

In der heutigen Zeit gilt immer noch die Großstadt als Anziehungspunkt für viele Menschen, die auf dem Land (insbesondere in den Dritte Welt Ländern) keine weitere Hoffnung auf einen gewissen Luxus sehen. So kommt es dazu, dass auch diese Teile der Bevölkerung in die Städte ziehen und so genannte Slums ‚gründen‘, um ihre Perspektivlosigkeit und Hoffnungslosigkeit wenigstens scheinbar aufhellen zu können. Dahinter steht letztlich der Gedanke, dass in den großen Metropolen das Spiel um Kapital und materiellen Reichtum stattfindet. Das Landleben hingegen gilt auch heute als rückständig. Kapitalistischer und modernistischer Glanz ist nur in den Metropolen zu finden.¹⁰³

Im Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert waren es zunächst aber nicht die armen Leute des Landlebens, die in die Städte strömten. Es waren schlicht und ergreifend diejenigen, die nach Kultur und Vielschichtigkeit suchten.¹⁰⁴ So folgte die immer prunkvollere Ausstattung der Städte mit üppigen Bürgerhäusern. Die beginnende Industrialisierung sorgte währenddessen für die Ausbildung eines neuen Proletariats, die gerade nicht in den ‚reichen‘ Bürgerstädten Niederlassung finden konnten. Höchstens das vom Adel benötigte Personal, Soldaten und Beamte bewohnten die Großstädte. Die große Zahl der Arbeiter, die für die Produktion der Luxusgüter benötigt wurde, war außerhalb der Reichweite dieser luxurierenden Städte angesiedelt. Die großen ‚Verzehrer‘, wie Sombart sie nennt, prägten das Stadtbild dieser Zeit und lebten ihren Luxus aus. So führt Sombart eine Berechnung von Lavoisier heran, um seine These zu verdeutlichen. Kurz erläutert sagt die Berechnung aus, dass deutlich mehr als 50% des verfügbaren Einkommens in Paris dem Konsum bereitgestellt wurde. „Paris war – bis auf eine Quantité négligeable – eine reine Konsumstadt, die vom Hof, von den Beamten, von Staatsgläubigern und den Grundrentenbeziehern lebt“.¹⁰⁵

¹⁰² Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 41.

¹⁰³ Vgl. *Krieger, S.*, *Soziologie der Verschwendung*, 1998, S. 34.

¹⁰⁴ Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 57.

¹⁰⁵ S. und vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 49-51.

Die Produktion der Konsumgüter fand in Städten wie Manchester, Birmingham, Iserlohn oder Paderborn statt. Produktion und Konsumtion waren geteilt, sowohl lokal als auch personell. Sombart beschreibt Lyon als die einzige Großstadt vor 1800, die als Arbeiterstadt den Weg zur konsumorientierten Großstadt gefunden hat. Interessant dabei ist, dass zunächst auch die kapitalistischen Fabrikanten und Händler nicht zu den konsumierenden Verschwendern der Großstadt gehörten. Dies resultierte daraus, dass die Fabrikanten zumeist in den Arbeiterstädten leben mussten, da sie selbst noch in den Fabriken arbeiteten. Die Hinwendung zu ihrer Produktion und die Aufgabe deren Verbesserung war wesentlicher Mittelpunkt im Leben eines damaligen Fabrikanten. Die beschleunigende wirtschaftliche Entwicklung zwang die Fabrikanten ihre kaufmännischen und technischen Verfahren immer weiter zu verbessern. Die ökonomische Akkumulation mutierte zum Selbstzweck. So ist es faktisch bis heute so, dass die aufstrebende Entwicklung von Städten und der darauf folgenden enormen kulturellen sowie dinglicher Nachfrage maßgeblich zum wirtschaftlichen Wachstum beitragen. Beispielsweise wächst die Nachfrage in boomenden chinesischen Städten nach Gütern so immens, dass die ganze Weltwirtschaft derzeit ihre Orientierung in das fernöstliche Land lenkt. Die großen Städte in China sind mittlerweile größer als Großstädte im Rest der Welt. So bleibt schließlich der Schluss, dass bis heute die Abhängigkeit der Wirtschaft vom Luxus der Städte durchaus als maßgeblich und essentiell bezeichnet werden können. Sombart erkennt sogar zwischen den Städten an sich eine gewisse Konkurrenz, die den Prozess nochmals beschleunigt. Im 18. Jahrhundert waren es die „dynamisch aufstrebenden und jenen ‚nacheifernden‘ Kleinstädte“, an denen sich die Unternehmer orientierten.¹⁰⁶

3.2.3 Die Liebe als Treiber des modernen Kapitalismus?

Sombart wirft mit der Liebe bzw. mit der menschlichen Erotik eine weitere Ausprägung von Verausgabung in die Diskussion ein. Nicht zuletzt im Titel seines Buches findet sich der Begriff Liebe wieder, wobei mit dem Wort Liebe im Wesentlichen das Ausleben der menschlichen Erotik gemeint ist. Sombart erkennt in dieser menschlichen Erotik einen Hauptpunkt, der die Entwicklung des Kapitalismus beeinflusst haben soll. Er spricht von einem bedeutenden Element der mo-

¹⁰⁶ Vgl. *Krieger, S.*, Soziologie der Verschwendung, 1998, S. 37-38.

deren kulturellen Revolution.¹⁰⁷ Es ist allerdings nicht die Tatsache essentiell, dass es grundsätzlich einen Umgang zwischen Frauen und Männern gibt, sondern es ergibt vielmehr deren unterschiedliche Ausprägung eine Aussage zu der jeweilig herrschenden Kultur. Sombart verknüpft gewissermaßen das Kulturelle mit dem Biologischen, also dem Natürlichen. Und diese Verknüpfung findet letztlich Eingang in seine Theorie zur Entstehung des Kapitalismus. Wobei festzuhalten bleibt, dass zwar etwas Natürliches in der Theorie wirkt, dieses allerdings nicht zur Erklärung von sozialen Prozessen dienen kann.

Sombart führt für die Entwicklung der Kulturen, insbesondere hin zur kapitalistischen Ausprägung, den „Sieg des Illegitimitätsprinzips in der Liebe“ als wesentlichen Treiber heran. Er eruiert, dass sowohl Auffassung der Liebe als auch die Betätigung derselben während der Zeit des Mittelalters in den Dienst des Gottes gestellt worden sind.¹⁰⁸ Insbesondere waren alle sexuellen Praktiken als Sünde dargestellt, die nicht von institutioneller Seite bzw. kirchlicher Seite legitimiert gewesen sind.

Dann aber folgte das Zeitalter des Minnesangs. In diesem Zeitalter wandelten sich die Ansichten über die Sexualität und Erotik bereits gravierend. Sombart beschreibt die Erotik und die Liebe in dieser Zeit als mehr und mehr romantisch. So kam es dazu, dass Minnesänger und Dichter sich der Thematik in romantischer Form annahmen. Die Zeit des Minnesangs stellt für Sombart denn auch das Ende der dunklen Zeit des Mittelalters dar. Allerdings verweist Sombart sogleich darauf, dass sich die von der Kirche verordneten Regeln zur Sexualität noch lange gehalten haben. Dennoch zeigte sich in dieser Zeit ein Umdenken. Es war ironischer Weise der päpstliche Hof zu Avignon, der nicht ohne geistvolle und schöne Frauen auszukommen vermochte. Um trotzdem die politisch korrekten Regeln einzuhalten, besaßen diese Frauen einen gewissermaßen illegitimen Status. Es wurde in dieser „frühmodernen“ Zeit dafür gesorgt, dass der Spagat zwischen dem machtpolitischen Interesse der Kurfürsten auf der einen Seite und dem kulturell sexuellen Interesse auf der anderen Seite gelang.

¹⁰⁷ Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 65-69.

¹⁰⁸ Vgl. *Sombart, W.*, *Liebe, Luxus und Kapitalismus*, 1992, S. 66.

Dieser Spagat war natürlich nicht notwendig, wenn der weltliche Adel betrachtet wird. Dieser hatte so oder so bereits außerehelich Beziehungen geführt. Allerdings wurden der Hofmann und die Hofdame in den feudalen Ehrenstand gestellt, so dass die illegitime Sexualität kulturell integriert und sozial hoffähig geworden ist.¹⁰⁹

Diese ‚moderne‘ Bewegung hatte weit reichende Auswirkungen auf die Gesellschaft. Die Legitimation der Anwesenheit von ehelosen Schönheiten am Hofe führte dazu, dass sich die ihnen nachstellenden Männer zu großen finanziellen Ausgaben genötigt sahen. Es waren auch jene Hofdamen, die unterschwellig die Mode bestimmten und gleichzeitig vorgaben, was schön und kultiviert gewesen ist. Vergleichbar sind diese Damen durchaus mit heutigen Medienstars, die nichts anderes darstellen als eine Hofdame auf anderem Parkett. So betont Sombart, dass der Hof keinen Glanz oder Fröhlichkeit entfalten kann, wenn die schönen Frauen nicht die nötige Repräsentanz aufweisen. Im Gegenzug müssen die Hofmänner von Frauenliebe angetrieben sein, um Bedeutung zu erlangen.¹¹⁰

Diese inzwischen legitimierten außerehelichen Beziehungen sorgten mehr und mehr dafür, dass die Herren immer größere finanzielle Aufwendungen dafür verwandten. Der Lebensstil sowie der Wohnstil wurden deutlich ausgeweitet. Mindestens zwei oder drei Wohnorte wurden benötigt, die üppig ausgestattet sein mussten, um die Frauengunst zu erlangen. Sombart beschreibt, dass in London, Versailles oder Paris das meiste Geld für diese außerehelichen Beziehungen ausgegeben wurde. Dies schlägt sich auch in der angeführten Zahl der Stadtmaitressen nieder. Ca. 10.000 Stadtmaitressen lebten am Ende des 18. Jahrhunderts in Paris.

Die Folge daraus war nun, dass aufgrund der Legitimation von außerehelichen Beziehungen die ‚anständigen Frauen‘ gewissermaßen in eine direkte Konkurrenz zu den Maitressen traten. Diese Entwicklung hatte folglich eine enorme Rückwirkung auf das häusliche und familiäre Leben. Auf alle Fälle waren die ökonomischen Auswirkungen dieser Legitimation der sexuellen Entgleisung enorm groß. Sombart folgert daraus, dass diese Entwicklung maßgeblich zur Entfaltung des

¹⁰⁹ Vgl. *Krieger, S.*, Soziologie der Verschwendung, 1998, S. 41.

¹¹⁰ Vgl. *Sombart, W.*, Liebe, Luxus und Kapitalismus, 1992, S. 77.

Luxus beigetragen hat. Die Bindung dieser Entwicklung an die illegitime Sexualität ist aus seiner Sicht eindeutig. Auch in der heutigen Gesellschaft finden sich diese Ausprägungen in ihrer größten Entfaltung. Angefangen bei Modeschauen und aufgehört bei durchaus aufreizenden und immer zügelloseren Fernsehsendungen findet sich eine eigentlich illegitime Form der Sexualität im ursprünglichen Sinne wieder. Weibliche Models transportieren die modische Eleganz, Parfums und Pariser Spitze mit aller weiblichen Erotik zur Gesellschaft. Daraus folgt, dass heutzutage aufgrund moderner Medien sogar nicht nur die gehobene Gesellschaft sondern die gesamte Gesellschaft in der Lage ist, diese Form der Erotik zu konsumieren.

Sombart macht deutlich, dass es gerade diese Erotik gewesen ist, die eben vor der technischen Revolution und somit vor jeder Dampfmaschine dafür gesorgt hat, dass die Nachfrage nach (Luxus-) Gütern und Dienstleistungen immens gestiegen ist. Die außermilitärische Form des Konsums, angetrieben durch konsumierende und selektierende Frauen, führte zu häuslichem und gesellschaftlichem Luxus, der auf Basis der Repräsentation und des Prunkes stattfand. Einziges Ziel der Hofmänner war es, die Frauen so zu beeindrucken, dass sie sich mit ihnen einließen. Diese Beeinflussung der kapitalistischen Entwicklung aufgrund von immenser Nachfrage trat in der soziologischen und geschichtlichen Forschung lange Zeit in den Hintergrund und wurde wenig beachtet.¹¹¹

Sombart ergründet mit diesem Ansatz eine beachtliche Folge der Veränderung der sexuellen Kultur, die nicht zu unterschätzen ist. Besonders verwunderlich ist dieses Außerachtlassen der Wissenschaft, wenn die Kunstgegenstände dieser Zeit näher betrachtet werden. Dort sind häufig junge Frauen zu finden, die spärlich bekleidet in beispielsweise ‚rosigen Seidenkleidern‘ oder in ‚Brabanter Spitze‘ zu sehen sind.¹¹² Folglich scheint es doch nur allzu deutlich, dass die Frauen mit all ihrer Strahlkraft das Leben der damaligen Zeit bestimmt haben. Jedoch bleibt auch kritisch anzumerken, dass es nicht eindeutig ist, ob die weibliche Erotik als alleinige und vor allem als wesentlichste Ursache für den materialistischen Wandel zu erkennen ist. Es kann ebenso geurteilt werden, dass die Maitressen und die

¹¹¹ Vgl. *Krieger, S.*, Soziologie der Verschwendung, 1998, S. 41.

¹¹² Vgl. *Sombart, W.*, Liebe, Luxus und Kapitalismus, 1992, S. 119.

illegitimen Frauen, die Sombart beschreibt, eher eine Begleiterscheinung der Epoche sein könnten und eben eher auf der generellen Hinwendung zur ‚Subjektivität‘ beruhen. Mit dem Begriff der Subjektivität ist hier die generelle Abkehr von kirchlichen und archaischen Dogmen gemeint. So umfasst die Subjektivität auch gewissermaßen einen Konsum von (sexuellem) Genuss, der nach urreigentümlichen, kirchlichen Verständnis als Sünde betrachtet worden wäre.¹¹³

3.2.4 Die Entwicklung des Luxus

Sombart beleuchtet denn auch die Entwicklung des Luxus und dessen Ausleben in den Jahren 1200 bis 1800. Er stellt eine Tendenz zur ‚Verhäuslichung‘ des Luxus fest. Es war zunächst so, dass der Luxus in öffentlicher Form zur Schau getragen wurde. Und zwar gab es verschiedene Ausprägungen wie etwa Turniere, Schaugepränge, Aufzüge oder öffentliche Gastereien. Entscheidend dabei ist, dass diese Ausprägungen von Luxus nur lokal und vor allem relativ selten wiederkehrend gewesen sind. Mit der Zeit wendete sich dies hin zu häuslichen und privaten Formen des Luxus. Dadurch kam es auch automatisch zu einem Anstieg des Luxusbedarfes, da dieser Luxus somit täglich an sehr vielen Orten gleichzeitig praktiziert und kultiviert wurde. Nach Sombart spielte hierbei die Frau wiederum eine wesentliche Rolle, weil sie es war, die den Luxus forderte und somit in das Häusliche eingebunden hat.¹¹⁴

Folglich erhielt der häusliche und private Luxus eine tragende Rolle. Die Männer waren diejenigen, die durch ihre Frauen angestachelt dafür sorgten, dass der finanzielle Bedarf für die Luxusgüter bereitgestellt würde. Die intime und private Atmosphäre wurde mehr und mehr prägendes Merkmal der mitteleuropäischen Kultur, die durchaus auch heute noch Bestand hat.¹¹⁵

Des Weiteren stellt Sombart eine Tendenz zur ‚Versachlichung‘ fest. Damit ist eine allmähliche Abwendung von personalem Luxus gemeint, also Dienstleistungen zum Beispiel, hin zu einem Luxus, der durch kostbare Sachgüter und Dinge

¹¹³ Vgl. *Krieger, S.*, Soziologie der Verschwendung, 1998, S. 44.

¹¹⁴ Vgl. *Sombart, W.*, Liebe, Luxus und Kapitalismus, 1992, S. 118.

¹¹⁵ Vgl. *Krieger, S.*, Soziologie der Verschwendung, 1998, S. 45.

geprägt wurde. Auch hier ist die ökonomische Relevanz bedeutend. Sombart zitiert an dieser Stelle den Ökonomen Adam Smith indirekt, indem er den personalen Luxus eher ‚unproduktiv‘ interpretiert und den dinglich bestimmten Luxus als ‚produktiv‘ einschätzt. Im kapitalistischen Sinne führt der dinglich bestimmte Luxus dazu, dass ‚produktive‘ Hände dafür sorgen, dass etwas entsteht und bleibt. Der Versachlichung des Luxus ist somit eine bedeutende Rolle in der Entwicklung des Kapitalismus zuzugestehen.¹¹⁶

Gemessen an den relativen Ausgaben eines heutigen Luxushaushalts finden sich die Dienerschaft und andere personalbezogene Ausgaben weit unterhalb der Ausgaben wieder, die für technisches Gerät, Sachen und Güter wie zum Beispiel Autos oder Mobiliar aufgewendet werden. So hat sich diese Entwicklung bis in die Neuzeit durchaus auf den ersten Blick weiter verschärft. Allerdings kommt es in der heutzutage hochtechnisierten Umwelt wieder vermehrt zu Dienstleistungen, die in Anspruch genommen werden. Jedoch nicht innerhalb des häuslichen Umfeldes. Wenn Branchen wie beispielsweise die Gastronomie, Körperpflege oder die Kultur betrachtet werden, so lässt sich durchaus ein Trend zur Wiederkehr von ‚unproduktiven‘ Dienstleistungen erkennen. Mehr und mehr Menschen sind in der heutigen Zeit gesättigt von dem unermesslich gewordenen Konsum und so wird es gesellschaftlich als besonderer Luxus betrachtet, wenn wieder ‚unproduktive‘ Dienstleistungen genossen werden können.¹¹⁷ Die Dienstleistungen der heutigen Zeit können sich dennoch einer kapitalistischen Struktur nicht verwehren. Dienstleistenden des Mittelalters wurden häufig hoffnungslos unterbezahlt. Im Gegensatz dazu gibt es heute florierende Unternehmen, die ausschließlich von Dienstleistungen zum Teil sehr gut leben können.

Als drittes erkennt Sombart eine Tendenz zur ‚Versinnlichung‘ und ‚Verfeinerung‘. Sombart meint damit eine Abwendung von idealen Lebensvorstellungen und Lebensweisen. Mehr und mehr wurden die niedrigen Instinkte der Animalität erkannt und ausgelebt. Die ökonomische Bedeutung ist erneut wesentlich. So führt die Hinwendung zur Animalität zwangsläufig zu leiblichen ‚Sinnesfreuden‘. Und genau diese Sinnesfreuden sind es, die leicht durch kapitalistisch produzierte

¹¹⁶ Vgl. Sombart, W., Liebe, Luxus und Kapitalismus, 1992, S. 119.

¹¹⁷ Vgl. Krieger, S., Soziologie der Verschwendung, 1998, S. 45.

und kostbare Dinge anzusprechen sind. Im Mittelalter waren es moralische und ethische Bedenken, die dafür sorgten, dass solche Produkte nicht erfolgreich gewesen sind. Es herrschten Neigungen zu tiefer Religiosität oder die verinnerlichte Akzeptanz gottgewollter politischer Herrschaft, die eine massenweise Verbreitung verhinderten. Es folgte die Entwicklung hin zu einer weltoffenen und materialistischen Orientierung. Handel, Bedarf und Produktion beschleunigten sich rasch, um das neue Luxusbedürfnis zu befriedigen.¹¹⁸

Als viertes und letztes nennt Sombart die Tendenz zur ‚Zusammendrängung‘. Sombart erkennt darin eine Tendenz zur Individualisierung der Gesellschaft. Jedes Individuum möchte nun seine eigene Mode haben und aus der Gesellschaft individuell herausstechen. Dies führt wiederum zu einer schnellen Abfolge von Moden, die auch heute noch gut beobachtet werden kann. Es kommt dazu, dass Individuen bereits zu Lebzeiten ihren Ruhm ausleben wollen, der einstmals dem Kollektiv der Familie untergeordnet werden konnte. Die ökonomische Bedeutung ist hier ebenfalls wesentlich, wenn bedacht wird, dass sich beispielsweise der Schlossbau und der Bau von prunkvollen Anwesen im 16. Jahrhundert rasch beschleunigten.

3.2.5 Die Ursache für die Entwicklung des modernen Kapitalismus

Nun bleibt es, eine Zusammenfassung aus Sombarts Sicht für die Ursachen der Entstehung des modernen Kapitalismus zu ergründen. Wie weiter unten noch erörtert wird, vermutet Max Weber in seinen Schriften einen Zusammenhang zwischen der ‚Berufspflicht‘ also zwischen religiös motivierter Arbeitseifer und kapitalistischer Produktionssteigerung. Sombart hingegen versucht mit einer gesamteuropäischen und mehrere Jahrhunderte umfassenden Übersicht, die Entwicklung des modernen Kapitalismus zu erklären. Für Sombart stehen Dinge wie Sinnesfreuden und der damit einhergehende prosperierende Luxus im Vordergrund. Die Entwicklung des Luxusbedarfs in den Großstädten durch kreative Persönlichkeiten war nach Sombart der wesentliche Ursprungspunkt des modernen Kapitalismus. Unterstützt wird diese These von Sombart durch die Überlegung,

¹¹⁸ Vgl. *Krieger, S.*, *Soziologie der Verschwendung*, 1998, S. 45.

dass es durchaus Orte mit ‚moderner‘ kapitalistischer Entwicklung gab, an denen kein Protestantismus oder Calvinismus aus historischer Zufälligkeit gegeben war.

Der erfolgsorientierte, protestantische oder calvinistische Kapitalist nach Weber war eher in den Kleinstädten zu finden. Dort herrschte kein Prunk und Glanz der damaligen Großstädte. Die Manufakturen und Fabriken haben die kapitalistischen Unternehmer an diese Kleinstädte gebunden. Denn sie mussten jederzeit nach dem Rechten sehen, damit die Produktion möglichst rational und effizient arbeitete. In diesen Kleinstädten herrschte eben gerade nicht diese extreme Konsumkultur, die den Bedarf nach Luxusgütern nach oben trieb. Allein der beißende Geruch der Fabriken (Gerbereien, Färbereien und Kohlemeiler) war grausam und hatte somit nichts in den Großstädten zu suchen, die von Aristokraten und Großbürgern bewohnt waren. Die kapitalistischen Unternehmer kamen also gar nicht zu der Möglichkeit, sich den konsumtiven Gewohnheiten der Großstädte anzuschließen.

Nach Sombart war es also gerade nicht die protestantische, preußische Sparsamkeit oder die allgemeine finanzielle Zurückhaltung, die die frühkapitalistische Entwicklung hervorrief. Vielmehr war es ein in den Großstädten entwickelter und immer wieder verfeinerter Luxusgeschmack, der schließlich selbst vom bürgerlichen und provinziellen Teil der Bevölkerung angestrebt wurde.¹¹⁹ Der Lebensstil des Adels war eine Art Vorgabe für den Rest der nachstrebenden Bevölkerung. Sombart führt also den Nachfragedruck aufgrund des aufkommenden Luxusverbrauchs für die aufkommende hochkapitalistische Struktur an. Folglich erkennt Sombart, dass diese neue hochkapitalistische Kultur etliche verschiedene Typen von Menschengruppen hervorgerufen hat, die im ständigen Wettbewerb um Prestige und Einfluss gestanden haben. Dabei ist eben nicht nur der calvinistische und protestantische Unternehmer entstanden, der aus dem Glauben heraus gehandelt hat sondern ebenso der ‚jüdische Geldmann‘, der die stetig steigende Produktion für seinen Vorteil nutzte. In all den Fällen ist aber die Nachfrage nach dem Luxus der treibende Faktor. Und nur durch die Verschwendung der Abnehmer in den wachsenden Großstädten konnte die Nachfrage erst beschleunigt steigen. Dabei ist wesentlich, dass die Konsumenten, seien es Militärs, Rentiers oder Frauen

¹¹⁹ Vgl. *Krieger, S.*, *Soziologie der Verschwendung*, 1998, S. 38.

dabei eine Abhängigkeit gegenüber den Unternehmern generieren. Die aufstrebenden Unternehmer sind auf ihre Konsumenten grundlegend angewiesen. So lassen sich die Prozesse der Produktion und der Konsumtion nur bedingt trennen. Die Steigerung der Produktion ist jeweils eine Folge der steigenden Nachfrage, also von außen. Sombart erklärt die steigende Nachfrage mit zufälligen historischen Ereignissen wie beispielsweise mit den Kriegen der Preußen oder Ludwig des XIV., den spanischen Eroberungen in Amerika, dem Überseehandel Englands oder den Silber- und Goldfunden dieser Zeit in Böhmen und Afrika. Die Verwüstung von Landstrichen durch Kriege war die Grundlage für eine Erneuerung in produktiver Form. Der Grundstein für die kapitalistische Struktur wurde oftmals durch einzelne Fürsten gelegt.

Dass sich Geschichte wiederholt, zeigt sich auch an diesem Beispiel. Wie im Mittelalter so ist auch in der heutigen Zeit zu erkennen, dass in der hemmungslosen finanziellen und materiellen menschlichen Verausgabung auch immer eine Chance liegt. Dabei spielt es ökonomisch keine Rolle ob es sich dabei sogar um radikale Zerstörung bis hin zu der Zerstörung von Menschenleben handelt, was natürlich unter moralischen und ethischen Gesichtspunkten extrem verwerflich ist. Die steigende materielle Produktion folgt jeweils dem radikalen Verbrauch und dem intensiven Konsum von Gütern, Dienstleistungen und Erfindungen. Die Produktion an sich bleibt Mittel zum Zweck. Und der Zweck ist die finanzielle, politische und prunkvolle, aber äußerst uncalvinistische und unprotestantische, sowohl individuelle als auch kollektive Verschwendung.

3.3 Das Geheimnis der ursprünglichen Akkumulation

3.3.1 Über Karl Marx

Karl Marx war deutscher Philosoph, politischer Journalist, Ökonom und Soziologe, der sich insbesondere kritisch mit der bürgerlichen Gesellschaft auseinandersetzte und die klassische Nationalökonomie auf den Wahrheitsgehalt prüfte. Marx wurde 1818 in Trier geboren und verstarb am 14. März 1883 in London. Marx war wohl der einflussreichste, dabei auch gleichzeitig umstrittenste Theoretiker des Kommunismus. Dabei untersuchte er auch die Gegebenheiten und Grundlagen

der Entstehung des Kapitalismus. Neben den schon angesprochenen ‚externen‘ Ausbeutungen von Gold- und Silberreserven des Auslands, die Marx auch analysierte, betrachtete Marx ebenso die sozusagen ‚interne‘ Ausbeutung des Arbeitskapitals im Inland. Als Grundlage dafür dient im Weiteren das 24. Kapitel „Die so genannte ursprüngliche Akkumulation“ aus „Das Kapital“.¹²⁰

3.3.2 Geheimnis der Akkumulation

Marx stellt grundlegend fest, dass Geld in Kapital verwandelt wird, Kapital Mehrwert schafft und daraus wiederum Kapital gemacht wird, um eine kapitalistische Produktion zu gewährleisten. Jedoch setzt diese kapitalistische Produktion das „Vorhandensein größerer Massen von Kapital und Arbeitskraft“ voraus. Marx eruiert, dass eine „ursprüngliche Akkumulation“ als Ausgangspunkt vorauszusetzen ist. Weiterhin folgert Marx, dass es einige wenige Menschen gab, die Reichtum akkumulierten und damit die Macht besaßen, andere zu beherrschen und auszubeuten. Diejenigen, die nichts von dem Reichtum erhalten hatten, konnten nun nichts anderes tun, als „ihre Haut“ zu verkaufen. Die Reichen aber, vermehrten ihren Reichtum weiterhin, obwohl sie nicht arbeiteten.

Als Basis für diese Akkumulation des Reichtums sieht Marx in der Realität „Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt“ als die wesentlichen Treiber. Die Methoden der ursprünglichen Akkumulation nennt Marx folgerichtig „alles andere, nur nicht idyllisch.“ Marx beschreibt die Grundbedingungen für die kapitalistische Produktion wie folgt: Zunächst müsse ein Eigner von Geld, Produktions- und Lebensmitteln vorhanden sein. Auf der anderen Seite braucht es freie Arbeiter, die nicht versklavt sind und nicht selbst zu den Produktionsmittel gehören. Ebenso Voraussetzung ist, dass den Arbeitern keine Produktionsmittel gehören, die verwendet werden, wie es etwa bei selbstwirtschaftenden Bauern zu finden ist.

Bei genauerer Betrachtung wird hier die Scheidung zwischen Kapital und Arbeit deutlich. Die Arbeiter sind letztlich zwangsläufig auf der einen Seite nur Lohnarbeiter und auf der anderen Seite steht das Eigentum mit seinen Arbeitsbedingun-

¹²⁰ Vgl. Marx, K., Kapital, 2004, S. 635 ff.

gen. Die so genannte ursprüngliche Akkumulation bezeichnet Marx folgerichtig als „geschichtlichen Scheidungsprozess von Produzent und Produktionsmittel.“ Dieser Prozess ist nach Marx deshalb als ursprünglich zu bezeichnen, da er einen Ausgangspunkt, sozusagen die Basis, für die kapitalistische Entwicklung bildet. Und diese Basis steht wiederum auf zwei Säulen. Die erste Säule ist die Enteignung des Landvolkes und die Ausbeutung der Arbeiter, die zweite Säule ist die Ausbeutung von fremden Bodenschätzen sowie Eroberung von Gold und Silber im Mittelalter.

3.3.3 Enteignung des Landvolkes

Marx nutzt das Beispiel England, um seine These der Enteignung des Landvolkes zu beschreiben. So stellt er zunächst fest, dass gegen Ende des 14. Jahrhunderts die Leibeigenschaft verschwunden war. Die Mehrheit der Menschen war damals als selbstwirtschaftende Bauern beschäftigt. Wobei einzuschränken gilt, dass dort das Eigentum hinter feudalen Strukturen versteckt war. Die feudale Produktion war dadurch gekennzeichnet, dass durch Teilung des Bodens möglichst viele Untertanen entstanden. Diese feudal strukturierte Produktion von landwirtschaftlichen Gütern fand sich in ganz Europa wieder. Die Macht des Feudalherrschers ist insbesondere durch die Anzahl der Untertanen determiniert gewesen.

Ende des 15. Jahrhunderts begann das „Vorspiel der Umwälzung“, die nachher den Boden für den Kapitalismus bildete. Durch die Auflösung der feudalen Gefolgschaften wurde urplötzlich eine Menge von „vogelfreien Proletariern“ frei, die auf den Arbeitsmarkt geworfen wurden. Diese Entwicklung wurde sogar unbewusst von den Feudalherren beschleunigt, indem sie die Bauernschaft zum Teil gewaltsam verjagten. Nachdem der alte Feudaladel durch die großen Feudalkriege „verschlungen“ war, kam ein neuer Feudaladel zu Tage, für den Geld das wichtigste Machtmittel wurde. So wurde die flandrische Wollmanufaktur emporgehoben bei gleichzeitigem Steigen der Wollpreise. Die Lösung hieß also, dass man das Ackerland kurzerhand zu Weideland für Schafe umformierte. Und dieses Ackerland wurde den Bauern schlicht und ergreifend gewaltsam genommen. Enteignung des Landvolkes heißt an dieser Stelle das Stichwort. „Die Wohnungen der

Bauern und die Hütten der Arbeiter wurden gewaltsam niedergerissen oder dem Verfall geweiht“.

Die Revolution der Produktionsverhältnisse basiert also zum Großteil auf verbrecherischer Enteignung. Nun folgte daraus, dass diese Kapitalbildung eine rücksichtslose Ausbeutung und eine Verarmung der Volksmasse nach sich zog. Die Schafweiden benötigten bei weitem weniger Arbeiter, die aufgrund der Masse vorhandener Menschen keine Chance hatten, sich der Ausbeutung zu entziehen. So verfielen Städte und Kirchen. Erstaunlicherweise war die Weisheit des damaligen Königs bewundernswert hoch. Er erließ Gesetze, die dieser Entwicklung entgegenhielten. So verbot Heinrich VII. 1489 die Zerstörung aller Bauernhäuser, die mehr als 20 Morgen Land besaßen. Heinrich VIII. ging sogar noch einen Schritt weiter, indem er die Missstände explizit auflistete und daraufhin verordnete, dass der Wiederaufbau der verfallenen Pachthäuser vollzogen werden musste. Es wurde gleichzeitig ein bestimmtes Verhältnis zwischen Weideland und Ackerland festgelegt. So wurde die Zahl der Schafe begrenzt, die ein Einzelner besitzen durfte. Dennoch muss schließlich festgehalten werden, dass diese Bemühungen gegen die Enteignung fruchtlos blieben. So sorgten die Machthaber des Kapitals dafür, dass die Gesetze unzureichend ausgeführt wurden. Offiziell waren die vorgeschriebenen Morgen Land zwar aufgeteilt, aber inoffiziell hatten die Machthaber mit ihrem Kapital die Hand auf den Unterdrückten und sie kontrollierten sie.

Ein weiterer Schritt in die Richtung der Ausbeutung erfolgte wenig später durch die Reformation. Klöster und deren Güter wurden enteignet oder zu einem Spottpreis verkauft. Die dort arbeitenden Menschen wurden verjagt und fielen somit auch ins Proletariat, was die Masse der potenziellen Lohnarbeiter nochmals erhöhte. „Das gesetzlich gewährleistete Eigentum verarmter Landleute an einem Teil der Kirchenzehnten ward stillschweigend eingezogen. „Nichts als Elend!“ rief Königin Elisabeth nach einer Rundreise durch England.“ Diese Tendenz ging im 18. Jahrhundert ungehindert weiter. So wurde die zweifelsohne vorhandene Gesetzgebung immer wieder durch geschickte Rechtsverdrehung ausgehebelt. Dies führte zu abstruser Legitimierung. So gab es die „Gesetze für Einhegung des Gemeindelandes“, was nichts anderes bedeutete, dass Grundherren sich selbst Volkseigentum schenkten. Durch den systematisch betriebenen Diebstahl des

Gemeindeeigentums wurden große Pachten ermöglicht, die im Besitz der Grundherren waren. Das Landvolk hingegen wurde als Proletariat für die Industrie freigesetzt. Auch das 19. Jahrhundert war schließlich durch eine ähnliche Entwicklung geprägt. So lässt sich feststellen, dass das Landvolk niemals einen wirklichen Ersatz für die „3.511.770 Morgen Gemeindeland“ erhielt, das zwischen den Jahren 1801 und 1831 geraubt worden ist und schließlich in den Besitz der großen Grundeigentümer übergegangen ist. So waren es also der „Raub der Kirchengüter, die betrügerische Veräußerung der Staatsgüter, der Diebstahl des Gemeindeeigentums, die von rücksichtslosem Terrorismus vollzogene Verwandlung von feudalem und Claneigentum in modernes Privateigentum“, die die ursprüngliche Akkumulation ausgemacht haben. Dadurch wurde erst die Basis gelegt für die städtische Industrie, die auf vogelfreie Proletarier als Arbeiter angewiesen ist und auf den Boden und das Kapital, was räuberisch erpresst worden ist.

3.3.4 Ausbeutung von externen Kapitalquellen

Marx macht zunächst den Wucher und den Handel für die Entstehung von mehr oder weniger großen Kapitalisten verantwortlich. Er bestätigt nochmals, dass hier Eigentum ‚verteilt‘ worden sind, das dem Kapitalisten ohne eine Grundlage von Gesetzen zugeflossen sind. Doch außer der Ausbeutung von Arbeitern und unrechtmäßige Aneignung von Ländereien macht Marx die „Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Gehege zur Handelsjagd auf „Schwarzhäute“ für die Entstehung der kapitalistischen Produktion verantwortlich. Ähnliche Argumentationen finden sich, wie bereits gezeigt, auch bei Sombart, der ebenfalls die Ausbeutung fremder Kulturen und Bodenschätze für die kapitalistische Entwicklung als eine wesentliche Grundlage ansieht.

Marx spricht ironisch betont von „idyllischen Vorgängen“, die die ursprüngliche Akkumulation antrieben. Ebenso zeigt er auf, dass die europäischen Handelskriege nichts anderes waren als die Ausbeutung des Restes der Welt. Die „Triebkräfte der ursprünglichen Akkumulation“ finden sich nach und nach in allen westeuropäischen Ländern wie England, Spanien, Niederlande, Frankreich usw. wieder,

die in England im 17. Jahrhundert systematisch zusammengefasst wurden. Das Kolonialsystem, das Staatsschuldensystem, das moderne Steuersystem und die Schutzzollsysteme sind an dieser Stelle herauszuheben. Auch diese angesprochenen Methoden beruhen auf roher und brutalster Gewalt. Bei Betrachtung der Kolonialsysteme ist das Wort Ausbeutung und Versklavung beinahe noch beschönigend. „Alle [genannten Systeme] aber benutzen die Staatsmacht, die konzentrierte und organisierte Gewalt der Gesellschaft, um den Verwandlungsprozess der feudalen in die kapitalistische Produktionsweise treibhausmäßig zu fördern und die Übergänge abzukürzen.“

Die zu Marx' Zeiten herrschende industrielle Vorherrschaft basierte auf der Handelsvorherrschaft, die unmittelbar mit dem Kolonialsystem verbunden war. So spielt das Kolonialsystem bei Marx' Argumentation auch eine wesentliche Rolle. Denn mit dem Kolonialsystem kam auch der Wandel hin zur „Plusmacherei“, die nun verkündet wurde und nach der sich die ganze Ökonomie zu richten begann. Hieraus bildete sich das moderne Staatsschulden- und Kreditsystem, das von Marx als weiterer Baustein erkannt wurde.

Es war eine Frage der Zeit, dass sich dieses Staatsschulden- und Kreditsystem auf ganz Europa ausbreitet. Ein solches System war bereits im Mittelalter in Städten wie Genua oder Venedig bekannt. Der Kolonialhandel und der damit einhergehende Seehandel wirkten wie ein Treibhaus für dieses System. Die Staatsschuld ist dabei nichts anderes als die Veräußerung des Staates. Und diese Staatsveräußerung drückte letztendlich dem kapitalistischen Zeitalter seinen Stempel auf. So kam es auch zu der modernen Lehre, „dass ein Volk umso reicher wird, je tiefer es sich verschuldet.“ Die öffentliche Schuld ist somit ein exponentieller Katalysator der ursprünglichen Akkumulation.

In Folge der höher werdenden Belastung der Staatshaushalte wurden die Bürger durch eine immer höhere Steuerlast geschröpft. „Die Anleihen befähigen die Regierung, außerordentliche Ausgaben zu bestreiten, ohne dass der Steuerzahler es sofort fühlt, aber sie erfordern doch für die Folge erhöhte Steuern.“ Somit strebten die Staaten auf eine Spirale hinzu, denn es wurden trotz der erhöhten Steuern immer wieder neue Anleihen nötig. Hinzu kommt, dass nach und nach ein Schutz-

zollsystem installiert wurde, was laut Marx ein Kunstmittel war, um „Fabrikanten zu fabrizieren, unabhängige Arbeiter zu enteignen, die nationale Produktions- und Lebensmittel zu kapitalisieren, den Übergang aus der altertümlichen in die moderne Produktionsweise abzukürzen.“ Schließlich bleibt festzuhalten, dass das Kolonialsystem, die Staatsschulden, die Steuerwucht, die Schutzzölle, die Handelskriege usw. der Nährboden für die Entwicklung der großen Industrie war. Marx hält somit ernüchternd fest, „wenn das Geld mit natürlichen Blutflecken auf einer Backe zur Welt kommt, so das Kapital von Kopf bis Zeh, aus allen Poren, blut- und schmutztriefend.“

3.4 Max Webers Sicht der Dinge

3.4.1 Max Weber und sein Verhältnis zu Sombart

Max Webers Vorstellungen zur Entstehung des Kapitalismus differenzieren sich von Sombarts Ansichten. Dennoch finden sich Gemeinsamkeiten und bei näherer Betrachtung sind die Standpunkte nicht so weit von einander entfernt wie zunächst vermutet. Weber folgte im Alter von 18 Jahren im Jahre 1882 dem Vorbild seines Vaters und studierte hauptsächlich Rechtswissenschaften. Zugleich nahm er im Zuge eines *studium generalis* an philosophischen, kulturwissenschaftlichen und ökonomischen Lehrveranstaltungen teil. Insbesondere wurde Max Weber in dieser Zeit von seinem Onkel Hermann Baumgarten geprägt, mit dem er stundenlang philosophisch-kulturelle und soziologische Diskussionen führen konnte. Die Sozialpolitik war es auch, die Weber in seiner gesamten Schaffensperiode analysierte und in seinem Sinne konkretisierte. Die damalige Entwicklung des Industriekapitalismus schritt enorm voran, so dass die dadurch auftretenden Problematiken zu dieser Zeit in der Wissenschaft und Öffentlichkeit diskutiert wurden. Die politischen Gegensätze zwischen der rasch wachsenden Arbeiterschaft und der von Bismarck initiierten Sozialgesetze prägten diese Zeit und sicherlich auch das Schaffenswerk von Weber. Des Weiteren unternahm Weber etliche Reisen nach England und Amerika, die ihn und seine Überlegungen samt Interpretationen formten.

Bereits Webers erste wissenschaftliche Schriften näherten sich dem Problem der kapitalistischen Herrschaftsverhältnisse unter Einbezug religiöser Urteile und Überlegungen. Somit bezog Weber bereits früh ethische und moralische Aspekte in seine Untersuchungen ein. Wie sich zeigt, ist an dieser Stelle ein Unterschied zu Sombart zu erkennen, der seine Schlüsse in Bezug auf die Entstehung des Kapitalismus außerhalb von Ethik und Moral gezogen hatte. 1898 trat Max Weber dem ‚Archiv für Sozialwissenschaften und Sozialpolitik‘ bei. In diesem ‚Club‘ war auch Werner Sombart. Zum besseren Verständnis der Sozialwissenschaft als so genannte Wirklichkeitswissenschaft führte Weber den Wertbegriff der Kultur ein, um die „unübersehbare, extensiv unendliche Mannigfaltigkeit“¹²¹ der Wirklichkeit zu erfassen. Für eine detaillierte Erklärung sei an dieser Stelle auf die Literatur verwiesen, dennoch sollte der ‚Wertebegriff der Kultur‘ in dem Abriss über Webers Werdegang nicht fehlen. 1909 begründete Weber die ‚Deutsche Gesellschaft für Soziologie‘ mit. Diese Gründung erfolgte als Abspaltung aus dem ‚Verein für Sozialpolitik‘. Webers Intention war die Heraushebung theoretischer Überlegungen im Umfeld der Soziologie. Die Soziologie verstand Weber in diesem Zusammenhang als „eine Wissenschaft, welche soziales Handeln deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären will. ‚Handeln‘ soll dabei ein menschliches Verhalten [...] heißen, wenn und insofern als der oder die Handelnden mit ihm einen subjektiven Sinn verbinden. ‚Soziales Handeln‘ aber soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn auch auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist.“¹²² Dieser Auszug aus einem der Hauptwerke Webers ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ entstand von 1910 an. Ebenso erarbeitete Weber in diesem Zeitraum die Untersuchung ‚Wirtschaftsethik‘, die laut Weber in engem Zusammenhang mit ‚Wirtschaft und Gesellschaft‘ zu verstehen ist. In diesen Werken setzte sich Weber intensiv mit den Überlegungen von Karl Marx auseinander. Einige Grundüberlegungen teilte er mit Karl Marx, allerdings lehnte Weber die materialistische Geschichtsauffassung von Marx ab.

¹²¹ S. Fügen, H. N., Max Weber, 1985, S. 79.

¹²² Vgl. Weber, M., Wirtschaft und Gesellschaft, S. 11-12.

3.4.2 Der Rationalitäts-Begriff und die protestantische Ethik

Max Weber sieht zunächst den Tausch von Gütern und Dienstleistungen unter den Menschen als Grundlage jedes Wirtschaftens. Weber beschreibt in seinem Werk ‚Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus‘ die Wirtschaft als „schicksalsvollste Macht unseres modernen Lebens“.¹²³ Der Rationalitätsbegriff und das damit verbundene rationale Denken spielt für Weber eine entscheidende Rolle bei der Entwicklung des Kapitalismus. Die kapitalistische Marktwirtschaft im Übrigen stellt für Weber den Höhepunkt des rationalen Denkens im modernen Okzident dar. Der Rationalisierungsprozess ist dabei als Grundlage für die kapitalistische Entwicklung zu sehen. Weber erkennt, dass sich nur im Okzident die Wissenschaft in der Form von „empirischen Kenntnissen, Nachdenken über die Welt und Lebensprobleme“ usw. entwickelt hat. Dies war in anderen Bereichen der Welt nicht der Fall. In Babylonien beispielsweise entwickelte sich eine ausgeprägte Astronomie. Dennoch fehlte mit der Mathematik die wesentliche Grundlage für unsere heutige anerkannte Astronomie. Ebenso fehlte den indischen Naturwissenschaften das „rationale Experiment“, um die Phänomene zu belegen. Weber führt weitere Beispiele aus der Kunst sowie der Musik heran, die alle zeigen, dass es gerade die Rationalität der Dinge war, die in der okzidentalischen Welt herrschten und in dieser Form nirgendwo anders.¹²⁴ Das bedeutet, dass sich zwar Elemente des Kapitalismus auch in anderen Ländern hervortaten, dass aber durch die technische und rationale Entwicklung – auf Mathematik beruhend – die Lebensordnung des Okzidents entscheidend in Richtung des ‚modernen Kapitalismus‘ beeinflusst wurde.

Der Ausgangspunkt von Weber ist die Beobachtung, dass der Okzident auf der einen Seite durch eine spezielle und extreme Form des Rationalismus (insbesondere in Form von Mathematik) geprägt war. Alle Lebensbereiche wurden durch die Rationalität berührt: Seien es die rationalen Beweise der Wissenschaft, rational harmonische Musik, rational gesetztes Recht usw. Ebenso gab es rationale Regeln für eine Verwaltung durch Fachbeamte. Dieses Phänomen in der Ausprägung lag auch nur im Okzident vor. Zudem stellte sich mit Unterstützung einer

¹²³ Vgl. Weber, M., Protestantische Ethik, 2007, S. 7-25.

¹²⁴ Vgl. Weber, M., Protestantische Ethik, 2007, S. 7-9.

Untersuchung eines Schülers von Weber heraus, dass der Kapitalbesitzer, der Unternehmer und die oberen Schichten zumeist protestantisch geprägt waren. Die Entstehung des bürgerlichen Betriebskapitalismus führte zu einer Verkehrung der irrationalen Lebensführung, die bis dahin vorherrschte. Plötzlich war es der Mensch, der für seine Arbeit und sein Geschäft da war. Zuvor konnte diese Tatsache genau umgekehrt beobachtet werden.¹²⁵ Der Mensch sieht nun vielmehr das reine Erwerben von Dingen und Geld als den Zweck des Lebens. Die Befriedigung der materiellen Bedürfnisse steht nicht mehr ausschließlich im Mittelpunkt des Erwerbers. Weber erkennt darin eine Umkehr des natürlichen Sachverhalts, dass man arbeitet, um zu leben. Diese „sinnlose Umkehrung“ ist „unbedingt ein Leitmotiv des Kapitalismus“.¹²⁶

Die Entstehung dieser ‚Irrationalität‘ der Lebensführung bedarf der Erklärung. Es ist zunächst der Ursprung zu analysieren, um damit letztendlich auch die Entstehung des ‚modernen Kapitalismus‘ zu begründen. Laut Weber muss diese Irrationalität bereits vor der Entwicklung implizit in dem Gedankengut der Menschen geschlummert haben. Weber erkennt in den Elementen des protestantischen Glaubens eine wesentliche Komponente. Er führt die „ethischen Pflichtvorstellungen“¹²⁷ der religiösen Mächte heran, um die Entstehung des ökonomischen Rationalismus in Abhängigkeit von „der Fähigkeit und Disposition der Menschen zu praktisch-rationaler Lebensführung“ zu ergründen.¹²⁸ Aus dieser ethischen Pflichtvorstellung ergibt sich denn auch der ‚Geist des Kapitalismus‘, der zwar schon immer in den Köpfen schlummerte und nur darauf wartete, auszubrechen. Und dieser Geist war der besondere Berufsethos, der die rationalistische Einstellung bereits immer unentdeckt innehatte.

Allein etymologisch betrachtet, zeigt sich im Begriff Beruf die religiöse Bezeichnung ‚Berufung‘ noch deutlich. Aber was war nun der Grund, dass sich der schon immer vorhandene Geist befreite? Martin Luther und die Reformation sorgten für den Beginn der ‚Befreiung‘ dieses Geistes. Doch letztlich war es insbesondere das

¹²⁵ Vgl. Rager, A., Rationalität und Ethik, 1997, S.15.

¹²⁶ Vgl. Weber, M., Ethik, 1991, S. 44.

¹²⁷ Vgl. Weber, M., Ethik, 1991, S. 21.

¹²⁸ Vgl. Rager, A., Rationalität und Ethik, 1997, S.15.

Gedankengut des Calvinismus, der in einer noch strikteren Form vom ursprünglichen ‚Beruf(ung)‘ abrückte. Die Pflichterfüllung innerhalb weltlicher Berufe wurde durch die Reformation religiös anerkannt. Diese Anerkennung wiederum führte zur wesentlichen Ausbreitung und Ausweitung weltlich ausgeübtem und verwirklichtem Unternehmertum. Das religiöse Heil fiel im Calvinismus weg und führte nach Weber zu einem „Prozeß [sic] der Entzauberung der Welt“. Im Calvinismus, noch strikter als im Protestantismus, war jeder Mensch einschließlich seines Berufes für sich selbst verantwortlich und konnte eben gerade nicht den Ausgleich für Unzulänglichkeiten in der Kirche finden. Den Katholiken stand dafür die Sakramentsgnade zur Verfügung. Die Calvinisten hingegen mussten mit dem unent-rinnbaren Schicksal leben.¹²⁹

Somit war also im Calvinismus gewissermaßen der Kreislauf von Sünde, Reue, Buße und Entlastung durchstoßen. Die asketische „Weltbearbeitung“ stand nun im Vordergrund und auch religiös wurde das Handeln im Alltag als Maß aller Dinge für das Heil und den Segen eines jeden angesehen. Von einer Rationalisierung des diesseitigen Lebens ist bei Weber die Rede. Und diese Rationalisierung war Folge der Reformation und des aufkommenden Calvinismus. Weiter folgte durch die protestantische Askese eine Legitimation des Gewinnstrebens, das vor dieser Entwicklung nicht im Entferntesten auch nur denkbar war. Nun war dieses Gewinnstreben sogar gottgewollt.

Die gezeichnete Entwicklung verschärfte sich nach einiger Zeit. Weber beschreibt, dass die volle Ausprägung des Kapitalismus erst dann zum Tragen kam, als sich die „utilitaristische Diesseitigkeit“ gegen die religiösen Lebensweisen durchsetzte. Nüchterne Berufstugend stand nun vor der Suche nach dem Gottesreich.¹³⁰ Der bürgerliche Unternehmer war legitimiert seinen Erwerbsinteressen nachzugehen solange sein Umgang damit korrekt blieb und der Gebrauch seiner Reichtümer nicht anstößig wurde. Was zunächst nur für Unternehmer zu gelten schien, wurde bald auf die Lebensweise aller Bürger übertragen. Auch der moderne Arbeiter wurde von den Berufstugenden erfasst und damit wurde auch sein diesseitiges Arbeiterleben dem Erwerb unterstellt. Letztendlich stellt diese Ent-

¹²⁹ Vgl. *Weber, M.*, Ethik, 1991, S. 133.

¹³⁰ Vgl. *Rager, A.*, Rationalität und Ethik, 1997, S.17.

wicklung den ‚Geist‘ des Kapitalismus dar. Nur durch diese Entwicklung wurde der mächtige Kosmos des modernen Kapitalismus mit all seinen maschinellen, technischen und ökonomischen Voraussetzungen geschaffen. Dabei wurde der Lebensstil eines jeden Einzelnen, ob Unternehmer oder Arbeiter, in gravierender Form beeinflusst. Die asketische Lebensauffassung war Grundlage für den Weltumbau, der den äußeren Gütern dieser Welt eine unheimliche Macht über die Menschen bescherte.¹³¹ Diese Aussage hat bis heute nichts an Gültigkeit eingebüßt.

Max Weber gibt allerdings in seiner idealtypischen Analyse zu verstehen, dass die beschriebene Entwicklung nicht etwa gewollt von den calvinistischen Sekten hervorgebracht wurde. Es war vielmehr eine „unvorgesehene und geradezu ungewollte Folge der Arbeit der Reformatoren“.¹³² Somit ist also eher von einer praktisch gelebten Geschichte die Rede, als dass man hier eine zielorientierte Strategie vermuten könnte. Der Geist des Rationalismus war, durch die Ausprägungen des Calvinismus in die Gesellschaft ‚eingefügt‘, für die Entwicklung im historischen Sinne verantwortlich. Max Weber betont insbesondere die praktischen Ausprägungen und Folgen der ethischen Veränderungen. Was die offizielle Lehre bevorzugte oder anstrebte, steht eher im Hintergrund. Weber spricht von „Wahrheit der Praxis“. Des Weiteren ist bei Weber auch die Rede vom Ethos. Ethos meint in diesem Zusammenhang die wirklich gelebte Sitte und Moral.¹³³

„Was letzten Endes den Kapitalismus geschaffen hat, ist die rationale Dauerunternehmung, rationale Buchführung, rationale Technik, das rationale Recht, aber auch nicht sie allein; es musste ergänzend hinzutreten: die rationale Gesinnung, die Rationalisierung der Lebensführung und das rationale Wirtschaftsethos.“¹³⁴

3.4.3 Die Entwicklung des Betriebskapitalismus

An dieser Stelle soll angemerkt werden, dass Webers grundlegende Intention die Analyse der Entstehung des Kapitalismus gewesen ist. Der Untersuchungsgegen-

¹³¹ Vgl. *Weber, M.*, Ethik, 1991, S. 185-189.

¹³² Vgl. *Weber, M.*, Ethik, 1991, S. 76.

¹³³ Vgl. *Weber, M.*, Ethik, 1991, S. 43.

¹³⁴ Vgl. *Weber, M.*, Ethik, 1991, S. 360.

stand war nicht der Kapitalismus an sich, der im Übrigen zu seiner Lebzeit schon in vollem Gange war. Wie bereits gezeigt, waren es insbesondere die Berechenbarkeit und die Rationalität von menschlichen Handlungen und Lebensweisen, die zu der Entwicklung des ‚Geists‘ des Kapitalismus beigetragen haben. Diese Berechenbarkeit führte zum von Weber viel umschriebenen Entzauberungsprozess. Dieser Prozess wiederum führte zu einer höheren Intellektualisierung, was erneut die Rationalität begünstigte. Der Betriebskapitalismus ist nun nach Weber als Folge anzusehen aus heterogenen Rationalisierungsprozessen verbunden mit der zweckrationaler werdenden individuellen Lebensführung.¹³⁵

Der Betriebskapitalismus hat allerdings noch weitere Voraussetzungen bedingt. Dabei sind die Bildung des rationalen Staats, das Rechtssystem, die Bürokratie sowie die dazugehörigen geschulten Beamten zu nennen. Ebenso sind darüber hinaus die Anwendung der Geldrechnung und die Nutzung der Kapitalrechnung als wesentliche Voraussetzung für den funktionierenden Betriebskapitalismus anzuführen. Weber zählt in seinem Werk „Wirtschaft und Gesellschaft“ acht Bedingungen detailliert auf:

1. Webers erste Bedingung ist die so genannte Gütermarktfreiheit. Dabei ist die vollständige Appropriation aller sachlichen Beschaffungsmittel genauso eingeschlossen, wie das vollkommene Fehlen formaler Appropriation von Erwerbchancen. Damit ist gemeint, dass jedes Individuum sowohl alle Güter frei beschaffen kann und ebenso freie Chancen im Erwerbsbereich besitzt.
2. Die so genannte Unternehmungsfreiheit beinhaltet, dass der Unternehmer und somit der Besitzer eines Unternehmens die freie Wahl hat, welcher (Unternehmens-) Leiter eingestellt wird. Weber nennt dies das vollkommene Fehlen formaler Appropriation der Leitung.
3. Ebenso ist die freie Arbeit im Bereich der Arbeiterschicht zu gewährleisten. Sowohl in Richtung Unternehmer als auch in Richtung Arbeiter. Das

¹³⁵ s.u.

heißt, dass der Arbeiter sich seine Arbeitsstelle frei aussuchen können muss und ebenso der Unternehmer seine Arbeiter frei auswählen kann.

4. Die materiale wirtschaftliche Vertragsfreiheit muss ebenso gegeben sein. Damit ist insbesondere das Fehlen einer jeglichen Preisregulierung gemeint. Zudem sind Verbrauchs- und Beschaffungsregulierungen zu vermeiden. Weber spricht alle einschränkenden Ordnungen an, die die freie Vereinbarung der Tauschbedingungen verhindern.
5. Die mechanisch rationale Technik ist ein weiterer Punkt, der gegeben sein muss. Weber meint damit die „völlige Berechenbarkeit der technischen Beschaffungsbedingungen“.
6. Unter der formal rationalen Verwaltung und dem formal rationalem Recht versteht Weber die Bedingung, dass die Berechenbarkeit des Funktionierens von Verwaltung und Recht gewährleistet sein muss. Die Verlässlichkeit in Politik und Recht ist dabei ein wesentliches Stichwort.
7. Weber setzt als Grundlage für den funktionierenden Betriebskapitalismus die Trennung von Haushalts- und Betriebsvermögen voraus. Die Kapitalausstattung des Haushalts darf also nicht mit der Kapitalausstattung des Betriebes vermischt werden und sollte streng abgegrenzt sein. Weber betont, dass dies generell optimal wäre sowohl im Falle eines Rohstoffe verarbeitenden Großunternehmens als auch als Transportunternehmen sowie in der Landwirtschaft in der Form der Großpacht.
8. Als letzten Punkt nennt Weber die möglichst formale und rationale Ordnung des Geldwesens.¹³⁶

Auch in anderen Schriften findet sich bei Weber die Betonung auf die Rationalität im Zusammenhang mit dem Betriebskapitalismus. Ein weiteres Element als

¹³⁶ Vgl. *Weber, M.*, *Wirtschaft und Gesellschaft*.

Grundlage des Betriebskapitalismus ist demnach die rationale Buchführung.¹³⁷ Diese rationale Buchführung wiederum bedingt einen bestehenden Rationalismus und zudem ist die formale rationale Ordnung des Geldwesens vorausgesetzt. Der freie Markt ist dabei sowieso eine Voraussetzung. Das gilt sowohl für die Preisbestimmung von Produkten, die im Übrigen eine gewisse gesellschaftliche Sozialstruktur und somit Akzeptanz voraussetzt, als auch das Vorhandensein von Konkurrenz am freien Markt. Erst durch Konkurrenz entstehen Marktpreise, da sich verschiedene Akteure in Markthandlungen unterbieten können. Weiterhin ist die Trennung von Betriebsvermögen und Haushalt ein rationales Argument für den Unternehmer, der damit sein Schicksal nicht vom Schicksal des Betriebes abhängig macht. Das heißt aber auch gleichzeitig, dass der Arbeiter immer mehr vom Kapital abhängig ist und daher gezwungen ist, sich dem Konkurrenzkampf ums Überleben am Arbeitsmarkt zu stellen. Auch diese Entwicklung ist heute insbesondere im Zuge der voranschreitenden Globalisierung mehr und mehr zu erkennen.

Wesentlich bei der Analyse der Entstehung des Betriebskapitalismus ist der Zusammenhang zwischen Staat und Wirtschaft. Grundsätzlich ist der Staat zwar getrennt von der Wirtschaft, allerdings erkennt man allzu gleich, dass der Staat die kapitalistische Wirtschaft gestützt hat und auch heute noch stützt. Es war nach Weber der konkurrierende Staat, der dem Kapitalismus ein gedüngtes Beet geboten hat, um kräftig zu wachsen. Denn wollte der Nationalstaat an Macht gewinnen, so musste dafür gesorgt werden, dass Kapital gebunden wurde und im Staate selbst wieder investiert wurde.¹³⁸ Auch diese Tatsache hat bis heute nichts an Essenz eingebüßt. Doch mit dieser Erkenntnis ist auch klar, dass die formalen Regelungen allein noch keinen Betriebskapitalismus herbeiführen. Die staatliche Unterstützung, ob bewusst oder unbewusst, ist unbedingt notwendig. Die acht beschriebenen Grundbedingungen müssen darüber hinaus vom Staat gewährleistet und gesichert werden. Wird beispielsweise die Vertragsfreiheit betrachtet, so lässt sich sogleich erkennen, dass implizit eine größere Abhängigkeit der Arbeiter gegenüber den Unternehmern herrscht als umgekehrt.¹³⁹ Es kann festgestellt werden,

¹³⁷ Weber, M., Religionssoziologie, 1978.

¹³⁸ Vgl. Weber, M., Wirtschaft und Gesellschaft, S.815 (überprüfen).

¹³⁹ Vgl. Weber, M., Wirtschaft und Gesellschaft, S. 439 (ü).

dass das moderne Recht und die Bürokratie auf die Rationalität als Grundlage für das rationale Wirtschaften dienen, dass aber die Rationalisierung und Formalisierung des Rechts auf Basis zweier Kräfte entstand. Auf der einen Seite steht das ökonomische Interesse der Wirtschaft nach einem kalkulierbaren Recht und auf der anderen Seite der Beamtenrationalismus der Staaten, die ihr Interesse an kodifizierter Systematik versuchen durchzusetzen. Hier ist sozusagen die „Wahlverwandtschaft“ zwischen protestantischer Ethik und dem kapitalistischen Geist zu erkennen, die für die Konstitution des Betriebskapitalismus sorgte.

Weber beschreibt in seinen gesammelten Aufsätzen der Religionssoziologie einen idealtypischen Ablauf hin zum modernen Betriebskapitalismus. Weber spricht dabei zunächst von einer gestörten Behaglichkeit, die durch einen jungen Mann einer beteiligten Verlegerfamilie verursacht wurde. Der junge Mann steht für ein beliebiges Beispiel, das so oder ähnlich hier und da vorgekommen ist. Es war offensichtlich nicht einmal die Änderung der Organisationsform im Sinne eines Übergangs zum geschlossenen Betrieb oder der Nutzung des Maschinenstuhls sondern vielmehr war es der Umzug dieser jungen aufstrebenden Leute aufs Land, die sich sorgfältig ihre Arbeiter auswählten und diese dann in den Fabriken strikt kontrollierten. Detailgeschäfte und Kundenbeziehungen wurden von diesen ‚neuen‘ Betriebsleitern geführt. Die Produkte wurden den Kunden mundgerecht individuell gestaltet und der Grundsatz billiger Preis, großer Umsatz wurde zum Credo. Dieser Rationalitätsprozess zog immer wieder die gleichen Folgen nach sich. „Wer nicht hinaufstieg, musste hinabsteigen“. Weber erkennt ein Abbrechen der bisherigen Idylle hin zu einem erbitterten Konkurrenzkampf der Schichten, der auch heutzutage als tragendes Merkmal des herrschenden Turbokapitalismus ausgemacht werden kann. Tragendes Merkmal dieser ‚neuen‘ Betriebsleiter war des Weiteren, dass sie die stattlichen Vermögen immer wieder einzusetzen begannen anstatt sie auf Zinsen zu legen. Das führte dazu, dass sich diejenigen einschränken mussten, die bei der ‚alten Art‘ des gesellschaftlichen Lebens blieben.¹⁴⁰

Weber bewertet die aufgezeigte Entwicklung alles andere als nur positiv. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich die Produktion im Wandel zum Betriebska-

¹⁴⁰ Weber, M., Religionssoziologie, 1978, S. überprüfen.

pitalismus deutlich verändert hat. Nun wird die Produktion auf die Kundenwünsche abgestimmt. Der Grundsatz günstiger Preis und großer Umsatz hat offensichtlich im Betriebskapitalismus seinen Ursprung. Der Betriebskapitalismus ist das Ergebnis einer erbitterten Konkurrenz auf verschiedensten Ebenen. Sowohl Unternehmen untereinander als auch deren Arbeiter sind gezwungen, unter den Eigengesetzlichkeiten des modernen Kapitalismus zu kämpfen. Im Betriebskapitalismus zeigt sich neben den ureigenen Veränderungen des Betriebes auch die bereits oben genannte Veränderung der (Wirtschafts-) Gesinnung. In Zeiten vor dem Betriebskapitalismus waren die Kapitalisten in einer sehr geringen Zahl. Alle anderen Menschen zur vorkapitalistischen Zeit hatten so oder so keinen Zugang zu Reichtum, denn er war aus religiöser Sicht verpönt. Nach Weber wurde dieser Gesinnungswechsel durch die Veränderungen der Reformation ausgelöst. Die neue protestantische Ethik führte letztlich denn auch zur neuen Lebensführung.

3.5 Unterschied und Gemeinsamkeit vorgenannter Argumentationslinien

Sombart, Marx und Weber haben in ihren Untersuchungen ergründet, warum es zur Entstehung des modernen Kapitalismus kam. So unterschiedlich die Ansätze zunächst von außen betrachtet erscheinen, desto mehr lassen sich bei näherer Analyse Gemeinsamkeiten ausmachen.

Sombart betrachtet die Entwicklung des Luxus, um der Entwicklung des modernen Kapitalismus auf die Spur zu kommen. Er erkennt, dass die modernen Höfe im späten Mittelalter eine wesentliche Rolle beim Verbrauch von Luxusgütern spielen. Sombart nutzt als Erklärungsmuster die Ideen von Marcel Mauss, der von einem ständigen gegenseitigen Übertrumpfen der reichen Individuen einer Gesellschaft ausgeht. Dies gipfelt im so genannten Potlatsch. Am Hof spielt sich eine Art von Potlatsch ab, um den ‚Konkurrenten‘ zu überflügeln. Sombart sagt hiermit aus, dass für ihn der Potlatsch bzw. artverwandte Verhaltensmuster ein wesentliches Element des heutigen modernen Kapitalismus darstellt. Bei näherer Betrachtung der Bedingungen für die Entwicklung solcher modernen Höfe findet sich eine Vielzahl von Gemeinsamkeiten mit Weber, die auch er für Bedingungen erklärt, die für die Entwicklung des Kapitalismus wesentlich sind. Beispielsweise nennt er die Verstaatlichung des Adels und die Ausbildung von absoluten Staaten. Sombart unterstützt seine These der Höfe insbesondere mit der weiteren Entwicklung von Großstädten, in denen der Geist des ‚Sich-Übertrumpfens‘ etwas später auch vom Großbürgertum übernommen worden war. Es folgte eine Landflucht, die damit begründet war, dass der ärmliche Landwirt einen Hauch von Luxus und Verschwendung in der Stadt spüren wollte. Bei seinen Untersuchungen stieß er darauf, dass es Städte für die Produktion gab (Manchester etc.), in denen kein Luxusleben pulsierte, obwohl dort die ‚kapitalistischen Unternehmer‘ wohnten und lebten. Es waren vielmehr Städte nach höfischem Vorbild, die sich in Luxus ergötzen fernab von den großen Produktionsstätten. Dies stellt sicherlich einen wesentlichen Hinweis von Sombart dar, dass sein nachfrageorientierter Erklärungsansatz durchaus schlagkräftig ist.

Nun findet sich allerdings bei weiterer Analyse ein maßgeblicher Unterschied in den Argumentationen von Weber und Sombart. Sombart geht davon aus, dass sich auf Grund der rasch steigenden Nachfrage große Manufakturen gebildet haben und hieraus die Entwicklung zum modernen Kapitalismus entsprungen ist. Bei Max Weber hingegen spielt nicht die Nachfrage sondern das Angebot die entscheidende Rolle. Weber geht davon aus, dass es protestantische und calvinistische Unternehmer waren, die mit ihrem asketisch betonten Leben dafür sorgten, dass deren Fabriken immer effizienter liefen und gleichzeitig die immer vielfältigeren und maßgeschneiderten Produkte an die Bürger vertrieben wurden. So ist es hier eine Frage der ökonomischen Betrachtungsweise. Die ökonomische Frage, ob der Markt vom Angebot oder von der Nachfrage beeinflusst wird, war und ist immer noch wesentlicher Untersuchungsgegenstand der Keynesianischen Ökonomie und der Neoklassik.

Sombart geht ferner davon aus, dass der Ursprung der Entwicklung der Industrien in Norditalien auf die Nachfrage der Höfe und später auch anderer reicher Bürger zurückgeht, die ihren Reichtum in Form von verschwenderischem Luxus zeigen mussten, um gesellschaftlich eine gehobene Rolle einzunehmen. Explizit verweist Sombart darauf, dass bereits zur damaligen Zeit ein effizienter Einsatz von Humankapital und ökonomischem Kapital sowie ein Kosten sparender Umgang gepflegt wurde und somit die Bedingungen des modernen Kapitalismus erfüllt waren. Ebenso verweist Sombart hiermit auf den entstandenen ‚ökonomischen Rationalismus‘, der durch Vernunft geprägt war und somit seinen Teil zum Wachstum beitrug. Allerdings erkennt Sombart in diesem Zusammenhang – im Gegensatz zu Weber – deutlich die Zweiseitigkeit dieser Entwicklung. Auf der einen Seite gehört zwar eine extrem effiziente und Kosten sparende Produktion zum modernen Kapitalismus, auf der anderen Seite ist allerdings die hemmungslose Verschwendung der Konsumenten nicht außer Acht zu lassen. Denn ohne diese zum Teil völlig irrationale und übertriebene Verschwendung, ja sogar Verausgabung, ist das Wachstum der Produktion nicht möglich. Diese beidseitige Betrachtung ist für die Argumentation von Sombart sehr wesentlich und bei Weber in dieser Form nicht zu finden.

Zudem führen Sombart und Marx gegensätzlich zu Weber sehr intensiv die Ausbeutung natürlicher Ressourcen in Form von Gold- und Silbervorkommen heran, um mit einem weiteren Element aus vielen, die Entstehung des Kapitalismus und des Luxus zu erklären. Ohne eine Ausbeutung von solchen natürlichen Schätzen aus fernen Welten wie Südamerika und Afrika wäre ein solcher Luxus und Kapitalreichtum in Europa nicht zu erreichen gewesen. Nur durch diese Akkumulation, die Weber im Übrigen mit dem protestantischen Geist und der damit zusammenhängenden asketischen Lebensweise erklärt, sei es möglich gewesen, einen solchen Luxus in Europa zu erreichen.

Sombart war seiner Zeit gewiss ein wenig voraus, in dem er die Liebe und Erotik der Damen mit in die Diskussion einbezog. Sombart versucht damit einen weiteren Erklärungsansatz zu finden, der bei Weber oder Marx überhaupt nicht vorhanden ist. Die Liebe zu den Frauen führt nach Sombart hiernach zu einem maßgeblichen Treiber des ‚Sich-Übertrumpfens‘. Jeder Mann mit viel Macht und Geld musste sich zwangsläufig auch mit hübschen Damen schmücken, die denn auch mit Luxusgütern versorgt werden mussten. Letztendlich steigert sich durch dieses Verhalten erneut die Nachfrage an Gütern. Somit trug dieses Verhalten auch zum Wachstum bei. Nun bleibt in der wissenschaftlichen Diskussion fraglich, inwiefern dieses Argument nicht bloß ein unwesentlicher Zusatz zur generell steigenden Nachfrage gewesen ist und ob es überhaupt zur Erklärung der Entstehung des Kapitalismus beiträgt.

Viel interessanter bei letzterem Argument ist, dass Sombart an dieser Stelle den Wandel der Religionen feststellt, der bei Weber die absolut wichtigste Rolle einnimmt. Sombart erklärt den aufkommenden Ehebruch mit der Aufhebung des strikten religiösen Lebens. Durch die Legitimierung des Ehebruchs kam es seiner Auffassung nach erst zu der Entwicklung, die die Nachfrage weiter steigerte und somit ein Auslöseelement des modernen Kapitalismus gewesen ist. Weber allerdings sieht in der Veränderung der Religion durch die Reformation und durch die Entstehung calvinistischer Sekten den entscheidenden Grund zur Entwicklung moderner kapitalistischer Unternehmer, die gottgewollt um des Erwerbswillens arbeiteten. Aus Sicht von Weber war es dieser Geist des Kapitalismus aus dem protestantischen Gedankengut, der das Angebot an Waren soweit steigerte, dass

sich der moderne Kapitalismus in dieser Welt in umfassender Form ausprägte. Sombart merkt hierzu allerdings an, dass die erfolgsorientierten, protestantischen oder calvinistischen Kapitalisten eher in Kleinstädten zu finden waren und dort bei Leibe kein Glanz und Prunk der Großstädte geherrscht hat, wo Sombarts Meinung nach der Kapitalismus seinen Ursprung hat. Es bleibt festzuhalten, dass Sombart und Weber die Entstehung des modernen Kapitalismus aus zwei verschiedenen Sichten analysierten. Vermutlich führten etliche Elemente beider Argumentationslinien zur historischen Entwicklung hin zum Kapitalismus. Fest steht aber für Sombart und Weber, dass in Zentraleuropa und sonst nirgendwo auf der Welt Bedingungen für diese Entwicklung zu finden waren. So sind sicherlich insbesondere die Ordnung und die Berechenbarkeit (Rationalität), die beide Soziologen deutlich ansprechen, maßgebliche Faktoren für die Entwicklung hin zum modernen Kapitalismus.

4 Politikwissenschaftliche Interpretationen der jungen Vergangenheit

Im folgenden Kapitel soll ein Einblick in zeitgenössische Publikationen gegeben werden. Insbesondere wird auf die Zusammenhänge zwischen Luxus und Kapitalismus reflektiert. Die maßgebliche Fragestellung, wie sich die voran beschriebenen Analysen in die heutige politische und wissenschaftliche Debatte einlassen, wird hiermit beantwortet. Zunächst soll auf den Text von Wolf Lotter aus dem Jahre 2006 eingegangen werden, dessen Titel „Verschwendung – Wirtschaft braucht Überfluss“ bereits eine gewisse Wertung innehat. Diese einseitige Wertung ist aus meiner Sicht abermals nicht angebracht. Bei genauer Analyse der Verschwendung finden sich auch hier zwei Seiten. Das Paradoxon der Verschwendung kann gezeigt werden.

4.1 Das Gute der Verschwendung nach Wolf Lotter

4.1.1 Informationen zum Werdegang von Lotter

Der Journalist und Autor Wolf Lotter wurde am 4. August 1962 im österreichischen Mürzzuschlag geboren. Derzeit lebt Lotter in Berlin und Hamburg. Nach seiner kaufmännischen Lehre zum Buchhändler, die er in Wien ableistete, begann er das Studium des kulturellen Management an der Universität für Musik und darstellenden Kunst in Wien. Schon vor seinem Studium starteten seine ersten Veröffentlichungen in verschiedenen Literaturzeitschriften, die er meist mit prosaischen Texten versorgte. Während seines ‚zweiten‘ Studiums der Kommunikationswissenschaften in den Jahren 1986-2000 führte er seine Veröffentlichungen fort und schrieb regelmäßig für die Wiener Stadtzeitschrift *Falter*. Zumeist handelten seine Abhandlungen von neuen Kommunikationstechnologien und deren Einsatz in der Arbeitswelt. Anfang der 1990er Jahre gründete Lotter mit Anderen die illustrierte ‚News‘, wechselte danach allerdings zum Nachrichtenmagazin ‚profil‘, für das Lotter bis 1998 schrieb. Im Jahre 1999 gründete Lotter das Wirtschaftsmagazin ‚brand eins‘, für das er bis heute monatliche Essays zum jeweiligen Schwerpunktthema schreibt. Inhaltlich befassen sich seine Arbeiten zumeist mit der

Transformation der alten Industriegesellschaft hin zur Wissensgesellschaft. Seine neueste größere Publikation „Verschwendung – Wirtschaft braucht Überfluss“ stellt einen Beitrag zur Diskussion über die Veränderung der modernen Wirtschaftswelt dar und knüpft unmittelbar an die von Weber und Sombart erkannten Problematiken an. Die Globalisierung und der Umgang damit werden in Verbindung mit der Verschwendung und dem Luxus diskutiert. Aus meiner Sicht stellt sich die Diskussion bei Lotter zu einseitig dar. Zusammenhänge werden nur bedingt betrachtet. Folglich ist die positive Erscheinung der konsumtiven Verschwendung nicht ohne Einschränkungen aufrecht zu erhalten. Es folgt eine kritische Analyse.

4.1.2 Lotters Verständnis von der Geschichte des Luxus

Lotter stellt fest, dass in der Anfangszeit der Aufklärung der Luxus und die konsumtive Verschwendung verteufelt und verbannt wurden. Er zitiert den Dichter Jean François de Saint-Lambert aus der 1751 begründeten französischen ‚Encyclopédie‘ als dieser über Luxus referiert. Dabei ist zu beachten, dass diese ‚Encyclopédie‘ als einer der ersten großen aufklärerischen Texte gilt. Lotter eruiert, dass sich Saint-Lambert für das Erkennen des Phänomens Luxus beinahe entschuldigend äußert. Zumindest betont Saint-Lambert, dass man dem Phänomen möglichst ohne negative Vorurteile nähern sollte.

Ferner führt Lotter heran, dass sich das Leben im 17. und 18. Jahrhundert gravierend zu ändern beginnt. Die bürgerliche Mittelschicht entsteht, die langsam auch in den Genuss von Luxusgütern wie Zucker, Tabak, Kaffee und Gewürze kommt. Lotter erkennt hier bereits eine Konsumrevolution, die auf eben jener emporkommenden Mittelschicht basiert und erstmals nicht nur vom kleinen Kreis des Adels genutzt werden kann. In dieser Konsumrevolution sieht Lotter den Beginn der Massenproduktion, da eben jene dadurch lohnend wird. An dieser Stelle macht Lotter – ähnlich wie Sombart – darauf aufmerksam, dass das konsumtive Verschwenden in dieser Zeit den Konkurrenzkampf zwischen Adel und Bürgertum aufzeigt. Die aufstrebenden Bürger versuchen durch konsumtives Verschwenden immer näher an den Adel heranzurücken und dessen Wohlstand zu imitieren. Und der Adel versucht gerade den bestehenden Abstand zum Volke zu

wahren. Dies führte dazu, dass sich der Adel bei Hofe genötigt fühlte, mit verschwenderischsten Festen und Gütern den Abstand zum Volke zu verdeutlichen. Im Resümee und Ausblick dieser Arbeit zeige ich, dass sich heutzutage die Art der Verschwendung verändert. Das materielle Verschwenden spielt aus meiner Sicht heutzutage bei der Klassifikation des Einzelnen in eine soziale Klasse viel weniger eine Rolle als vielmehr die Bildung und das Benehmen.¹⁴¹

Lotters Argumentation bezüglich der Entwicklung des Luxus ist ähnlich wie bei Sombart. Lotters Grundtenor dieser historischen Aufarbeitung von Verschwendung und Luxus besteht darin, dass der verschwenderische und luxuriöse Konsum den maßgeblichen Faktor einer wachsenden Wirtschaft ausgemacht hat. Nur durch die rasch wachsende Nachfrage aufgrund von Potlatsch-artigem Verhalten, konnte die Entwicklung des modernen Kapitalismus einsetzen. Die Veränderung der Verschwendung wird von Lotter nicht angesprochen. Zudem diskutiert Lotter die Verschwendung zu einseitig, so dass auch das Paradoxon der Verschwendung nicht erkannt wird.

4.1.3 Was die Verschwendung für moderne Gesellschaften bedeutet

Lotter beginnt seine Analyse zum Wesen der Verschwendung mit der Geschichte des Goldes und der daraus hervorgehenden Wichtigkeit für die Entwicklung der Menschheit. Lotter beobachtet in der Gegenwart, dass Gold auch heute noch ein ‚Funkeln‘ in den Gedanken eines jeden Menschen hervorruft. Im heutigen Fort Knox werden Unmengen an Gold gehortet. Gold aus allen Zeiten, von den Schätzen der Inkas bis zu dem jüngst in Brasilien abgebauten Gold. Die Anekdote des spanischen Konquistador, der mit einer minimalen Truppenstärke den Inka-Herrscher Atahualpa entführte und sein Gold damit erpresste, spiegelt bildlich die Bedeutung des Goldes für das Verhalten von Menschen wieder. Gold hat sozusagen Kriege finanziert, Forschung und Entwicklung nach vorne getrieben, Paläste entstehen lassen und ganze Staaten auferstehen lassen. Kurzum sicherte Gold Macht und sorgte dafür, andere Macht zu vernichten.

¹⁴¹ Siehe Kapitel 6.

Es ist auch heute noch so, dass die großen Goldreserven der Federal Reserve¹⁴² die Wirtschaft zu einem erheblichen Teil bestimmen. Dort liegt all das Gold, was die Menschheitsgeschichte bewegt hat. Bei Betrachtung der geschichtlichen Geschehnisse um Gold, lässt sich zunächst oberflächlich eine negative Bewertung feststellen. Allerdings ist die Aussicht auf Gold oder zumindest auf einen kleinen Teil dieses Goldes der wesentliche Antreiber für große Errungenschaften der Menschheit. Zahlreiche Wagnisse und Risiken wären nicht ohne Aussicht auf dieses Gold eingegangen worden. Dazu zählen sämtliche Entdeckungsreisen und auch etliche Erfindungen. Diese aus heutiger Sicht wahnsinnigen Abenteuer der Vergangenheit haben nicht zuletzt zum Wohlstand der Neuzeit geführt.

Jetzt stellt sich die Frage, wieso Gold im Gegensatz zu anderen Gütern im Laufe der Zeit nicht verbraucht worden ist. Im Gegensatz zur landläufigen Meinung, dass Gold kostbar ist, und deshalb gehütet wird, führt Lotter heran, dass es gar nicht nötig ist, Gold zu verbrauchen. Die Milliarden Menschen auf der Erde profitieren von der reinen Existenz Goldes. Denn allein die oben beschriebene Aussicht, Gold zu erlangen, treibt die Mehrzahl der Gesellschaften an. Und diesen Antrieb findet sich in der heutigen Zeit sicherlich hinsichtlich des Geldes. Denn Geld erfüllt bei genauer Betrachtung die gleiche Funktion wie Gold. Lotter beschreibt nicht zu unrecht Geld als die Tochter des Goldes. Bis vor kurzem war die US-amerikanische Währung noch direkt an die Goldreserven gebunden. Geld repräsentiert die Möglichkeiten und Chancen der Menschen in einer Gesellschaft.

Viele moderne Menschen, die durch ihre Arbeit gestresst und abgearbeitet sind, propagieren aus eben jenen Gründen den Ausstieg aus der Geldgesellschaft. Aus Lotters Sicht würde ein Ausstieg aus einer Geldgesellschaft allerdings nicht unbedingt positive Folgen haben. Ähnlich wie bei Batailles Überlegung der produktiven Konsumtion würde dann nur noch das Notwendige wie Hunger und Durst gestillt. Lotter spricht in diesem Zusammenhang von einem trostlosen Dahinvegetieren der Menschheit. Die Geldgesellschaft hingegen sorgt dafür, dass die Menschheit verschwendet, um Neues zu schaffen und somit die Entwicklung der Menschheit vorantreibt. Die reine Erwartung einer Verbesserung durch Neues,

¹⁴² Federal Reserve: Amerikanische Notenbank

spricht Invention und Innovation, sorgt gesellschaftlich schon dafür, dass Menschen etwas schaffen wollen. Lotter erkennt hier ein gewisses ‚Perpetuum mobile‘, das eine Gesellschaft antreibt. Gold und Geld sind daher die unentbehrlichen Treiber der Entwicklung. Und diese Treiber basieren auf dem ungebrochenen historischen Vertrauen auf den Wert des Geldes und des Goldes. Lotter zitiert an dieser Stelle den amerikanischen Wirtschafts-Anthropologe Jack Weatherford mit den Worten: „Abgesehen von diesem Glauben [an das Gold/Geld] wird der Dollar durch nichts gestützt.“¹⁴³

Lotter vertieft die These, dass das Fundament des Kapitalismus nicht das Gold an sich ist, sondern die Zuversicht an dieses Gold zu gelangen und Wagnisse einzugehen, die sonst niemand auf sich nehmen würde. Lotter belegt diese These mit dem verhältnismäßig geringen Gegenwert des gesamten Goldes der Bundesrepublik Deutschland. Nicht einmal die Kosten für ein Jahr der hiesigen Arbeitslosigkeit könnten mit allem Gold Deutschlands finanziert werden. Die Kosten der Arbeitslosigkeit entsprechen dabei gerade einmal einem Zehntel der gesamten Sozialausgaben Deutschlands. An dieser Stelle wird offensichtlich, wie wenig Wert das Gold direkt hat. Werden die amerikanischen Goldreserven betrachtet, so hat der US-Kongress jüngst vorgerechnet, dass man mit dem gesamten Gold der USA gerade eine zweite Mondlandung finanzieren könnte. Lotter weist darauf hin, dass sich die Menschen trotzdem nicht abhalten lassen werden bis zum Mars zu fliegen und weiter. Auch hier wird die implizite Macht des Goldes/Geldes sichtbar. Nur die Aussicht auf das Erlangen von Ruhm, Ehre und letztendlich Gold/Geld führt dazu, dass große Wagnisse eingegangen werden.

Jede Verbesserung und jede Neuentwicklung setzt Verschwendung voraus. Lotter konstatiert, dass diejenigen in der Verschwendung eine bloße Vergeudung sehen, die gerade nichts Neues anstreben und keine fortschreitende Entwicklung begehren. Viele Menschen sehen im Neuen eine Bedrohung gegen die bestehende Ordnung. Lotter sieht in der Verschwendung die Grundlage, etwas Neues zu schaffen und somit die bestehende Situation für die Menschen zu verbessern. Das Gold von Fort Knox bezeichnet er als eines der besten Beispiele für eine solche gesell-

¹⁴³ Vgl. hierzu: *Weatherford, J.*, Geschichte des Geldes, 1999.

schaftliche Verschwendung, die eben zu einem Mehrwert schaffenden Prozess führt. Lotter vergisst bei seinen Überlegungen, dass durchaus in jeder Verschwendung auch eine Zerstörung von Gütern zu finden ist. Später werde ich Beispiele zeigen, die meine These des Paradoxons der Verschwendung belegen.

4.1.4 Verschwendung und Erneuerung

Um den Begriff der Verschwendung genauer zu ergründen, zitiert Lotter im Lexikon das Wort ‚Verschwendung‘. Er stellt fest, dass Verschwendung in engem Zusammenhang mit dem Notstand beschrieben wird. „...der Verschwender sich oder seine Familie dadurch [Verschwendung] der Gefahr des Notstands aussetzt.“ Allerdings zweifelt Lotter diese Definition als veraltet an. Die Definition von Verschwendung ist hier im Sinne des klassischen Industrialismus ausgelegt, der laut Lotter seinem Ende entgegen sieht. Im klassischen Industrialismus steht im Vordergrund, dass alle begrenzten Ressourcen Nutzen bringend verbraucht werden müssen. Ausgangsstoffe und Ressourcen müssen in einer gradlinigen Form verarbeitet und zu einem verkaufbaren Gut umgewandelt werden. „Es ist eine Welt, die von A nach B geht und sonst nichts kennt.“

Lotter sieht die heutige moderne Welt mit anderen Augen. Er führt als Beispiel das Kompaktauto VW Golf heran, von dem es mittlerweile viele Millionen verschiedener Modellvarianten gibt. Hier sieht Lotter eine vom Kunden bestimmte Vielfalt, die nichts mehr mit dem ursprünglichen ‚Einheitsindustrialismus‘ zu tun hat. Diese neue Art des Industrialismus ist eben gerade gekennzeichnet durch Verschwendung. Lotters Beispiele, dass es niemand als Verschwendung betrachten würde, wenn man einen roten Sitzbezug für sein Auto bestellt oder sich die Software individuell ‚customized‘, sind zunächst sehr einleuchtend. Denn die oben beschriebene Definition von Verschwendung ignoriert den Tatbestand, dass Gesellschaften selbst aus Systemen bestehen, die sich ständig verändern und damit wiederum andere Systeme und Teile davon stark beeinflussen. Lotter erkennt im Worte und der obigen Definition von Verschwendung eine negative Fehlinterpretation aufgrund von Annahmen aus älteren Zeiten. Der schnelle Wandel der Industriegesellschaften führt auch zu einem veränderten Verständnis von Wortbedeutungen. Er hält fest, dass in neuen Zeiten viele Begriffe, unter anderem auch

der Begriff der Verschwendung, falsch verstanden werden. Er misst den Begriffen Verschwendung und Vielfalt in der modernen Welt eine sehr hohe Bedeutung für das gesellschaftliche Zusammenleben zu, was im direkten Konflikt zur alten Definition steht. Lotter propagiert in diesem Zusammenhang, dass der erlangte Wohlstand auf dem Mut zum Neuen und zum Fortschritt beruht, für die die Verschwendung unausweichlich ist, und nicht auf schwerfälliger Selbstgefälligkeit.

Lotter versteht die Verschwendung also als freies Spiel der Ideen sowie Mut zum Risiko und zum Neuen. Er beschreibt Verschwendung sogar als Tugend. Das Ergebnis ist, dass Verschwendung somit zur elementaren ökonomischen Triebkraft wird. Die Grundlage eines jeden funktionierenden Marktes ist der Überfluss. Und Verschwendung ist nichts anderes als der Ausdruck des Überflusses. Aus dem Überfluss heraus wird dann wieder Neues entwickelt und später für den Markt produziert. Jede Erneuerung basiert auf diesem einfachen Naturprinzip. Wie bereits oben erläutert spielt Geld, sozusagen als Medium der Verschwendung, dabei eine wesentliche Rolle. Denn Geldhandel geht über den reinen Tauschhandel hinaus. Mit der kulturellen Errungenschaft des Geldes und des Geldhandels fallen räumliche und zeitliche Beschränkungen. Geld ist „ein Medium für schlicht alles, was Menschen können wollen.“ Lotter zitiert in diesem Zusammenhang den deutschen Soziologen Georg Simmel, der folgendes formulierte: „Wenn Geld stillsteht, ist es kein Geld mehr.“ Es muss also verschwendet werden, um den Kreislauf in Gang zu halten. Diese Argumentationen sind bis hierhin durchaus gehaltvoll. Spätere Beispiele von Lotter zeigen aber Widersprüche auf. Dennoch muss bis hierhin festgehalten werden, dass aus ökonomischer Sicht der technologische Fortschritt für das wirtschaftliche Wachstum langfristig der einzige Treiber ist. Zudem ist auch die Zirkulation des Geldes im Sinne eines ökonomischen Wachstums durchaus sinnvoll. Festzuhalten ist, dass die Verschwendung für Lotter eine grundlegende Kulturleistung darstellt. Gesellschaftliche, kulturelle wie auch wirtschaftliche Innovationen folgen aus der Verschwendung. Insbesondere aus der Vielfalt, die Lotter in direktem Einklang mit und als „Reservoir“ der Verschwendung erkennt, entwickelten sich Gemeinwesen, Wohlstand, Fortschritt usw.

Verschwendung beginnt genau da, wo die produktive Konsumtion nach Bataille aufhört. Die Menschheit könnte sich auf das Nötigste besinnen und nur den Hun-

ger und den Durst stillen, für Sicherheit vor Umweltereignissen sorgen und sich gegen Hitze und Kälte schützen. Jede Idee und somit jede Innovation ist laut Lotter bereits Verschwendung. Der Mensch hat eine natürliche Fähigkeit, aus vielen Optionen die für ihn Passende auszuwählen. Diese Entwicklung auf Basis von Verschwendung führte die Menschheit letztlich zum Wohlstand und nicht irgendein ‚Masterplan‘.

Auf die heutige Zeit bezogen verfügt die Verschwendung ebenso über eine immense Kraft. Verschwendung „befreit uns aus der Sackgasse“, in die die Gesellschaft durch den Industrialismus geraten ist. Denn erstens können durch Innovationen und neue Ideen Effekte entstehen, die für eine bessere Welt sorgen. Zweitens aber hilft die Vielfalt und somit letztlich auch die Verschwendung bei der Lösung eines jeden Problems. „Jedes Problem ist lösbar.“ Das ist die Hoffnung und Perspektive, die die Abkehr vom einheitlichen Industrialismus bietet. Lotter erkennt in dieser Entwicklung sogar die Möglichkeit, die Perspektivlosigkeit und Hoffnungslosigkeit der Massenarbeitslosigkeit in den westlichen Ländern zu bewältigen.

Dann geht Lotter auch auf den Kapitalismus ein. Er hebt die Verschwendung vom Kapitalismus ab, in dem er deutlich macht, dass Verschwendung mehr sei, als die bloße Wirtschaftsform des Kapitalismus. Zudem stellt er fest, dass der Begriff der Verschwendung hier kaum wertneutral benutzt wird. Bei der Bedeutung des Kapitalismus erkennt Lotter eine Fehlinterpretation durch die meisten Menschen dergestalt, dass die Mehrheit der Menschen einen auf „Vereinheitlichung und Machtmonopole zielenden Mechanismus“ hinter dem Kapitalismus vermuten. Hier entgegnet Lotter entschieden, indem er auf die Verwechslung von Problem und Lösung hinweist. Lotter unterscheidet den Industriekapitalismus vom Kapitalismus allgemein. Der Kapitalismus an sich habe implizit die Verschwendung und Vielfalt inne, die nur darauf wartet von den einzelnen Menschen genutzt zu werden. Jedoch liegt ein gewisser Sperrriegel des Industriekapitalismus über diesen Ideen und gedanklichen Innovationen. Diese Altlasten sind der ‚neuen Ökonomie‘, wie sie Lotter nennt, durchaus bewusst. Lotter identifiziert in den letzten Jahrzehnten eine Entwicklung hin zu dieser neuen Ökonomie, die langsam die Sperren des ‚alten‘ Industriekapitalismus abbaut. Als äußerst kritisch möchte ich

hier anmerken, dass negative Folgen eines verschwenderischen Konsums ausbleiben. Vielfalt und Verschwendung gehören sicherlich zu einer gesunden ökonomischen und somit volkswirtschaftlichen Entwicklung. Allerdings nur in beschränkten Maßen. Wird beispielsweise übertrieben verschwendet und findet die Finanzierung hauptsächlich auf Basis von Fremdkapital und somit Schulden statt, steuert wohl jede Volkswirtschaft durch dieses Verschwenden auf den Abgrund hin. Diese Bedenken werden bei Lotter keineswegs diskutiert oder geäußert. Der aktuell hohe Schuldenstand der BRD beispielsweise führt auf Grund von immensen Zinsausgaben dazu, dass sinnvolle Investitionen oder soziale Ausgleichsmaßnahmen ausbleiben müssen, da sich sonst die Abwärtsspirale nicht mehr aufhalten lässt.

Lotter würdigt die Arbeiten von Sombart und Schumpeter, die sich Anfang des 20. Jahrhunderts mit dem Thema Verschwendung beschäftigten und wie bereits oben gezeigt die gesellschaftlich positiven und treibenden Kräfte der Verschwendung erkannten. Die Kraft der Verschwendung ist die der ständigen Erneuerung. Somit ist die Bedeutung für ökonomische Zusammenhänge ebenso maßgeblich. „Ihr [Die Verschwendung] Einfluss auf neue ökonomische Konzepte ist hoch – wenn er auch in Europa, der letzten Festung industrialistischen Denkens, von Politik und Industrieverbänden bis heute klein gehalten wird.“

4.1.5 Biologie und Verschwendung – in der Natur der Sache

Lotter untersucht die Zusammenhänge der Verschwendung mit der Natur oder besser aus biologischem Blickwinkel. Er beginnt mit der Unterscheidung der Begriffe ‚Effektivität‘ und ‚Effizienz‘. Nach seiner Analyse bedeutet Effektivität, „das Richtige zu tun“. Effizienz hingegen meint, „die Dinge richtig zu tun.“ Um zu erläutern, was Lotter mit dieser zunächst diffusen Unterschiedserläuterung aussagen möchte, bemüht er das Zitat eines Marketingbuches von Al und Laura Ries. Insbesondere beschäftigt sich das Buch mit der Untersuchung von Marken und der Entstehung von Marken.

Marken sind nichts anderes als aus der anonymen Welt herausragende Produkte und Dienstleistungen. Marken sind dabei gekennzeichnet durch eine eigene Welt zwischen dem Kunden und dem Anbieter. Der Anbieter schafft es durch irgendein

Merkmal besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Die Folge ist, dass Produkte und Dienstleistungen mit Marken die Einkaufswelt gewissermaßen ordnen. Jeder Kunde hat eine sehr große Zahl an komplexen Angeboten. Marken helfen dem Kunden dabei aus diesem komplexen Angebot schnelle und einfache Entscheidungen zu treffen. Diese Auswahl von Produkten und Dienstleistungen geht durch nichts anderes von statten als durch ständigen (Marken-) Wettbewerb um Aufmerksamkeit. Und genau dies ist dann wiederum ein wesentliches Prinzip der Verschwendung und der Vielfalt. Das Prinzip der Vielfalt und der Verschwendung hat in Jahrtausenden und Jahrmillionen der Evolution stattgefunden. Letztendlich sind alle Lebewesen durch diesen Prozess der Aufmerksamkeit entstanden, wenn man bedenkt, dass sich langfristig immer die auffälligeren und stärkeren Lebewesen durchgesetzt haben. Vergleichbares passiert in unseren Einkaufsregalen. Produkte kommen und gehen. Beständige Marken bleiben eher.

Marken folgen dabei absolut biologischen und streng ökonomischen Merkmalen. Marken sparen Zeit und damit letztendlich auch Geld. Niemand muss aufwändig nachdenken beim Kauf einer Marke, da sie jeweils per se beständig ist, hohe Sicherheit durch konstante Qualität aufweist und somit berechenbar ist. Da ist der höhere Preis, der zu bezahlen ist, nicht der ausschlaggebende Punkt. Denn die ungeheuerere Praxistauglichkeit überwiegt den höheren Preis um ein Vielfaches. Es ist nicht verwunderlich, dass etliche Beratungsunternehmen seit den 1970er Jahren diese Ideen aufnehmen und versuchen, Markenkonzepte in die Unternehmen hineinzutragen. Dennoch befindet sich dieser Prozess erst in der beginnenden Phase.

Al und Laura Ries benutzten für ihr Buch den Titel „The Origin of Brands“, der eng an den Buchtitel des Biologieklassikers „The Origin of Species“ (Die Entstehung der Arten) angelehnt ist. Lotter betont, dass Rieses mit diesem Titel bereits die durch den vorherrschenden Industrialismus geprägten Begriffe wie Ordnung, Einheit, Gleichheit und einzige Wahrheit „über den Haufen geworfen haben.“ Verschiedenartigkeit und Vielfalt sind die wesentlichen Kräfte in fast allen Bereichen der Welt. Lotter kapriziert sich hier sehr stark auf den Begriff der Verschiedenartigkeit. Eventuell negative Folgen der Markenbildung und der extreme Einbezug von Marketing in der modernen Gesellschaft werden dabei nicht kritisch

durchleuchtet. So fehlt beispielsweise die Frage, ob die Bemühungen im Marketing der heutigen Zeit nicht vielmehr völlig übertrieben sind und somit auch absolut ineffizient. Werden Menschen in der heutigen Gesellschaft nicht durch dieses übermäßige Marketing zum unnützen Kauf getrieben? Die negativen Auswirkungen auf die Menschen der Gesellschaft, die einem immer höheren Druck ausgesetzt sind, werden nicht erörtert.

Verschiedenartigkeit macht laut Lotter ganze Lebensbereiche aus. Er nutzt als Beispiel den Sport, die Wirtschaft und die Kultur. Nichts wäre langweiliger als zwei identische Sportteams auf dem Fußballplatz zu sehen, die immer und immer wieder unentschieden spielen würden. Die Menschen wurden laut Lotter zwar seit vielen Generationen auf Gleichheit erzogen und getrimmt, dennoch eint alle Menschen die Wichtigkeit der Verschiedenartigkeit. Verschiedenartigkeit ist dabei das Endprodukt eines Prozesses von Wahlmöglichkeiten, die zur richtigen Zeit für das richtige Individuum herausgefiltert wurden. Jede Pflanze und jedes Tier ist absolut einmalig mit all seinen Merkmalen. Nichts anderes passiert auf gesellschaftlicher, sozialer und ökonomischer Ebene. Jeder Prozess und jede Maßnahme sind immer und immer wieder verschieden. Hier setzt Lotters gesellschaftskritische Fragestellung an. Er kritisiert, dass die Erkenntnisse der Evolutionstheorie, obwohl sie doch seit 150 Jahren bekannt sind, „noch immer nicht in den Köpfen der Bürger angelangt ist.“ Stattdessen ängstigt sich der auf Einheit und Ordnung getrimmte ‚moderne‘ Mensch vor ausgerechnet der Vielfalt und Verschiedenartigkeit, die gar nicht mehr natürlicher sein kann. Die Vielfalt ist dabei das Präziseste, was es gibt, nämlich die punktgenaue Auswahl, die weitaus zuverlässiger und genauer arbeitet, als „jeder Erbsenzähler“.¹⁴⁴ Grundsätzlich stimme ich dieser Überlegung zunächst zu. Allerdings fragt sich, ob wirklich alle Folgen einer solchen verschwenderischen Verschiedenartigkeit wünschenswert sind. Wie bereits oben angedeutet fügt sich der Mensch durch diese aufkommende Verschiedenartigkeit in einen gewissen von der Gesellschaft vorgegebenen Kaufzwang hinein. Für viele Mitglieder der Gesellschaft erhöht sich der soziale Druck immer mehr,

¹⁴⁴ Lotter meint hiermit insbesondere Buchhalter, auf deren Genauigkeit Lotter nicht besonders gut zu sprechen ist. Symbolisiert ist hiermit die Striktheit und Bürokratie, die letztlich Einheit hervorruft.

was nicht zuletzt im Extremfall zu einer Erhöhung der Kriminalität und psychischen Krankheiten führt.

Darwins Evolutionstheorie mitsamt der Erkenntnis, dass insbesondere die Verschiedenartigkeit maßgeblich für etliche Entwicklungen ist, kam laut Lotter zur falschen Zeit. Damalige und auch teilweise noch heutige Professoren, Konservative oder Priester sehen in der Evolutionstheorie bloß eine Abkehr von der Schöpfung, so dass die Theorie zwangsläufig Gegenwind erfährt. Allerdings erkennt Lotter neben diesen verhindernden Faktoren den Umgang der Gesellschaft mit der Einheit als entscheidenden Faktor gegen die Verschiedenartigkeit. Einheit gilt als Gebot der Gesellschaft, die sich „vor der wirklichen, aufrichtigen Auseinandersetzung mit der Natur fürchtet.“ Lotter kritisiert in diesem Zusammenhang das fehlende Auseinandersetzen mit etlichen Dingen, die einmal für gut befunden wurden. Die Nichtüberprüfung solcher vormals als gut befundenen Dinge oder Umstände führt dazu, dass Besitzstände gehalten werden, obwohl mittlerweile möglicherweise ganz andere Vorgehensweisen viel effektiver wären. Doch dann würde das gesamte ‚Kartenhaus‘ zusammenbrechen. In unserer Gesellschaft existiert zwar eine große Vielfalt an Waren und Dienstleistungen, sobald aber diese Vielfalt und Verschiedenartigkeit als Grundlage der Gesellschaft und des wirtschaftlichen Systems gelten sollen, beginnen sich die Menschen zu fürchten und verhindern den Umbruch.

Bereits die ersten Kritiker des Industriezeitalters stellten fest, dass die Einheit und das Gleichmachen eine große Gefahr darstellen. In den ersten Jahren des Industrialismus entstanden aus Industriekonzernen Trusts, Kartelle und einheitliche Diktaturen, die dafür Sorge trugen, dass jedwede Vielfalt aus der Welt geschaffen wurde. Wissenschaftlich gesehen ist der Industriekapitalismus nach Meinung Lotters unnatürlich. Es ist jedoch durchaus interessant, dass sich die stärksten Kritiker des Kapitalismus der Economy of Scale wahrscheinlich unbewusst als enge Verbündete auswiesen. Vielfach sind es die Kritiker, die Vielfalt beschwören, allerdings häufig nur die Einheit erreicht haben. Hier besteht allerdings ein Widerspruch in der Argumentation von Lotter. Zunächst macht er den Industrialismus für eine beginnende Einheit verantwortlich. Zugleich verweist er an anderer Stelle, dass Konzerne mit ihren Produkten eine riesige Vielfalt anbieten. Heutige

Konzerne stellen dabei allerdings nichts anderes dar als die Nachfolger der Trusts aus der Zeit des Industrialismus. Anhand des Beispiels der Umweltbewegung und der Management-Theorien erläutert Lotter seine Aussage.

Lotter beanstandet, dass es sich sowohl bei der Umweltbewegung als auch in den Management-Theorien nur um eine Verbesserung des bestehenden Systems handelt. Nicht allerdings handelt es sich um einen Systemwechsel, der dann kein halbherziges Reparieren darstellt. Die Argumente der aktuellen Umweltbewegung und der Management-Theorie führen zu kurzfristigen effizienten Aktionen und Maßnahmen, die dann einen Flickenteppich an Reparaturen hinterlassen. Hieraus entsteht dann letztlich das, was landläufig Sinnkrise genannt wird. Es verwundert nicht, dass sich die beiden Themenfelder Management-Theorie und Umweltschutz in der Praxis in Konzernen wieder finden. Es ist längst nicht mehr aus den Chefetagen weg zu denken, dass das Umweltbewusstsein und der Management-Kodex, sprich das Eingehen auf die Lebensinteressen der Mitarbeiter, deutlich betont werden. Allerdings liegen das gesprochene Wort und die tatsächlichen Taten meilenweit auseinander. Sowohl im Bereich des Umweltschutzes als auch in der Einhaltung von Lebensinteressen der Mitarbeiter werden maximal oben beschriebene halbherzige Maßnahmen ergriffen, die zu eben jenem Flickenteppich führen. Und das Ganze hat den einen Grund, dass manche Dinge schlicht und ergreifend neu gedacht werden müssen und gerade keiner Reparatur mehr bedürfen.

Die Umweltproblematik beleuchtet Lotter mit einem weiteren Beispiel. Dazu zitiert er den Aufsatz von zwei Ikonen der Umweltbewegung. Dabei handelt es sich um den Chemiker Michael Braungart und den Architekten William McDonough. Diese beiden Autoren verfassten den Aufsatz „The Next Industrial Revolution“, der in „The Atlantic Monthly“ im Jahr 1998 erschien. Die Kernthese des Aufsatzes ist die Feststellung, dass die bisherige Menschheit wenig intelligent an dem falschen Prinzip der Effizienz festhält. In dem Aufsatz wird dieses ‚alte‘ Weltbild zertrümmert inklusive der entstandenen Umweltbewegung, die auf der gleichen Basis beruht. „Die menschliche Industrie folgt einer linearen Produktionsweise ‚von der Wiege bis zur Bahre‘.“ Die Essenz dieses Zitates soll herausstellen, dass kleine Veränderungen am System Unfug bedeuten. Beispielsweise das Formen einer Blechdose aus einer Autokarosserie ist bloß Öko-Effizienz. Mit Öko-

Effizienz sind folgende drei ‚Gebote‘ angesprochen: Vermindern, (Wieder-) Verwenden, Verwerten. Diese Gebote nennt Lotter falsch, gefährlich, unwissenschaftlich und romantischen Unfug. Lotter weist explizit darauf hin, dass diese Erkenntnis von zwei Umweltbewegten erkannt wurde und nicht etwa von politischen Lobbyisten.

Braungart und McDonough kritisieren in ihrem Aufsatz die Öko-Effizienz, da sie im Sinne „doing more with less“ bloß eine Formel des Industrialismus darstellt. Die Formel bedeutet letztlich nichts anderes als immer mehr herausholen mit weniger Einsatz. Betriebswirtschaftlich betrachtet sind das Skalenerträge. Bereits Henry Ford gab dieses Motto des Industrialismus vor. Jeder, der sich zu dieser Öko-Effizienz bekennt, bekennt sich somit unterschwellig auch zu der Industrieeffizienz. Wie bereits oben analysiert bedeutet Öko-Effektivität hingegen etwas ganz anderes. Effektivität steht nicht für die bloße Reparatur von Dingen, die letztlich eher einen Flickenteppich hinterlassen, sondern vielmehr für den Neuanfang. Lotter unterstreicht seine These mit dem Beispiel des Kirschbaums aus der Natur.

Ein Kirschbaum hat naturgemäß hunderte, wahrscheinlich tausende Blüten jedes Jahr. Allerdings wachsen daraus nur einige wenige Bäume. Niemand würde an dieser Stelle von Ineffizienz oder Abfall sprechen. Denn in der Natur kommt kein Abfall vor. Diese höchste Form der Verschwendung (im Beispiel die liegengelassenen Blüten) sorgt denn nun wieder für Dünger und Nahrung für andere Lebewesen. Die Natur ist in diesem Bereich zwar alles andere als effizient aber sie ist effektiv. Jeder Überfluss, der durch den Baum produziert wird, ist erstens nützlich und zweitens völlig ungefährlich. Abfall ist in diesem Falle also sogar Nahrung und bleibenden Abfall gibt es nicht. Diese Überlegungen von Lotter beinhalten erneut Widersprüche. Zunächst einmal ist die Betrachtung des Kirschbaums idealtypisch. Leider sieht die Realität gewiss anders aus. Nicht aller Abfall, den die Menschheit produziert, kann von anderen verwendet werden. Um nur eines von vielen Beispielen zu nennen: Atomabfall. Die Vorstellung von Öko-Effektivität ist zwar durchaus wünschenswert, dennoch nicht im Entferntesten realistisch. Eine völlige Verschwendung in allen Bereichen kann also nicht durchweg positiv bewertet werden. Hier fehlt abermals die Kehrseite der Medail-

le. Das Paradoxon der Verschwendung wird aber erst bei dessen Untersuchung deutlich.

Bei Betrachtung des heutigen linearen Systems im Sinne von Recycling und Abfallbeseitigung errechneten Braungart und McDonough eine kritische Populationsgrenze für die Erde von etwa 500 Millionen Menschen. Diese haben wir bereits jetzt deutlich überschritten. Dennoch und das verblüfft auf den ersten Blick sehr, berechneten beide Wissenschaftler eine theoretisch mögliche Population von über 20 Milliarden Menschen allein auf der Erde, wenn die Mittel der Öko-Effektivität angewendet würden. Paradoxerweise würde diese industrielle Revolution auf den Grundideen der Verschwendung beruhen und die geltenden Minimierungsregeln der bisherigen Ideologien müssten beendet werden. Braungart nennt ein weiteres Beispiel für diesen ganz natürlichen Prozess, der zunächst für westliche Europäer wie gesagt paradox anmutet. In China ist es eine Beleidigung, wenn der Gast nach einem Abendessen nicht die Toilette benutzt, da der Abfall (der Natur) als Dünger und somit als wertvoll erkannt wird. Dieses Beispiel verdeutlicht sehr bildhaft, dass die Natur die Verschwendung als zentralstes Prinzip hat und damit Jahrmillionen sehr erfolgreich gewesen ist.

Das bisherige Ökologie-Bild des Menschen ist negativ und verzerrt. So ist alles schlecht, was der Mensch produziert, und muss am besten aus dem Verkehr gezogen werden. Braungart spricht von einem „romantisierenden Naturbild, in dem gleichzeitig ein sehr negatives Menschenbild enthalten ist.“ Der Mensch ist dabei der Verursacher aller Leiden auf diesem Planeten. Etablierte Umweltbewegungen hätten sich laut Lotter das industrialistische Einheitssystem längst zu Eigen gemacht. Das gesamte Recycling-System sei auf die Entsorgung ausgelegt und nicht auf die vorgegaukelte Wiederverwendung. Papier, Plastik und Glas werden in Recyclingprozessen allenfalls verdünnt und „systematisch verwässert“. Der zwangsläufige Qualitätsverlust führt dazu, dass nicht die möglichst lange Verwendung an erster Stelle steht sondern eben jene wiederkehrende Entsorgung. Diese Entsorgung aber ist teuer. Und eine Art ‚Salamitaktik‘ wird angewandt, um den Abfall Rate für Rate zu entsorgen. Auch diese Argumentation kann so nicht stehen gelassen werden. Es gibt etliche Beispiele von sinnvoller Wiederverwendung. Insbesondere Glas kann hier genannt werden. An dieser Stelle ist aus mei-

ner Sicht auch keine „Verwässerung“ erkennbar. Abgesehen davon muss hier darauf hingewiesen werden, dass Entsorgung doch eine Form von Verschwendung darstellt. Warum argumentiert Lotter hier auf einmal versteckt negativ über eine Form von Verschwendung? Implizit versteckt sich in der Argumentation von Lotter denn doch das Paradoxon der Verschwendung. Allerdings wird es nicht als solches erkannt. Daher finden sich auch immer wieder Widersprüche in seiner Argumentation.

Braungart propagiert hingegen nicht die Vermeidung sondern die Benutzung. Rohstoffe sollten nicht länger durch weitere und immer weitere „Verdünnungs- und Verschleierungsmaßnahmen langsam unter durchaus hohem Energie- und Kosteneinsatz unschädlich gemacht“ werden. Ziel sollte es sein, den Umgang mit Rohstoffen bereits von Anfang an so zu konzipieren, dass er langfristig nutzbar bleibt möglichst ohne Verlusterscheinungen. Auch hier propagiert Lotter das Gegenteil von Verschwendung. Aber er benennt es nicht explizit. Das Paradoxon der Verschwendung wird ganz deutlich. Langfristige Nutzung ist nämlich definitiv die Vermeidung von Verschwendung.

Braungart lehrt das ungehemmte Wegwerfen. Dies sei die natürlichste Sache des Universums, wenn man das Beispiel des Kirschbaums vor Augen hat. Die Natur ist alles andere als ein aufgeräumter Ort, an dem nichts abfällt. Deutschlands offizielle Stellungnahme zu diesen Thesen ist negativ. Man war sogar schockiert. Aber Braungart lehrt seine Thesen der natürlichen Verschwendung aktuell an den besten Universitäten der Welt. Darunter sind bekannt Adressen wie das MIT in Boston.

Es bleibt festzuhalten, dass die Natur immer verschwendet, also immer wegwirft und nichts sauber hält. Auch die Überschaubarkeit fehlt in der Natur. Sortenvielfalt und Artenvielfalt sind in diesem Zusammenhang zu betonen. Lotter erkennt in der steigenden Häufigkeit der Beachtung dieser Wörter in der jüngeren Vergangenheit eine Tendenz, dass die Gesellschaft erkannt hat, dass die Vereinheitlichung und zentrale Systeme zu keinem weiteren Fortkommen führen. Allerdings ist dabei entscheidend, dass das bloße Erkennen nicht ausreicht. Die Gesellschaft müsse auch einen anderen Umgang mit der Sortenvielfalt und Artenvielfalt und

den zusammenhängenden Dingen eingehen. Lotter macht sich grundsätzlich die Worte Vielfalt und Verschwendung zu Nutze, um seine Thesen zu propagieren. Allerdings nutzt er die Begriffe mehr als Instrument denn als Erklärung. Wie sich gezeigt hat, lassen sich sehr wohl negative Seiten der Verschwendung auch in der Argumentation von Lotter finden.

4.1.5.1 Die Ökologiebewegung und die „Achtundsechziger“

Im Folgenden untersucht Lotter die Ökologiebewegung genauer, die dem ersten Anschein nach diejenige Bewegung gewesen ist, die dem Industrialismus entgegen stand und steht. Das erste Werk, das die Ökologiebewegung sozusagen ins Rollen brachte, ist der 1962 erschienene Text „Der stumme Frühling“ von Rachel Carson. Dieser Text sorgte in Zeiten des großen Wirtschaftsbooms in den USA und in Europa für Aufsehen. Insbesondere der massenhafte Einsatz von Pestiziden in der Agrarwirtschaft und die Auswirkungen für die Umwelt wurden darin kritisiert. Und die Wirkung war alles andere als gering. Der damalige US-Präsident Kennedy rief eine Kommission ins Leben, die sich ausschließlich um die Belange und die Bewertung der Umweltschäden kümmerte. Der nachfolgende Präsident Johnson nahm diese Bewegung zum Anlass, die Wichtigkeit mit dem Einbringen in ein eigenes Gesetz zu unterstreichen. So wurde im Jahr 1969 der National Environmental Policy Act verabschiedet, der vorsah, dass jedes neue Gesetz auf die Umweltverträglichkeit geprüft werden müsse, bevor es in Kraft treten darf. Jede Verordnung, jedes Gesetz und jede Regelung mussten nun untersucht werden, ob sie nicht umweltschädliche Auswirkungen haben könnten. Etwas später folgten Gesetze zum Schutz von Luft, Wasser und gefährdeten Tierarten.

1972 war es Dennis Meadows, der in Europa mit seinem Bericht „The Limits of Growth“ für noch mehr Aufsehen im Bereich der Umweltbewegung sorgte. Dieser Bericht entstand in Folge eines Treffens in Rom mit führenden Umweltwissenschaftlern aus 39 verschiedenen Ländern. Dies war zugleich der Nukleus des weltbekannten Club of Rome, der später noch von sich hören ließ. Die Kernthese des Club of Rome ist, dass die Ressourcen, die die moderne Industriegesellschaft benötigt, in sehr absehbarer Zeit zur Neige gehen. Ziel des Club of Rome war es, eine Umkehr der bestehenden Politik zu erreichen. Nun bleibt die Analyse, ob

diese (Umwelt-) Bewegung, die sicherlich Worte wie Vielfalt und Alternative in ihrem Schilde führten, auch die Ideale durchsetzten, die sie propagierten. Festzuhalten ist, dass die Schriften von Carson und Meadows definitiv geprägt waren von einer „tiefen Skepsis gegenüber dem System, dem die meisten Menschen ... ihren Wohlstand verdanken“. Denn die Industrie und die von ihr kontrollierten Dienstleistungssektoren wurden kritisch hinterfragt. Große Teile der westlichen Intellektuellen fühlten sich zu dieser populären Alternativbewegung hingezogen. Es waren diese ‚neuen Eliten‘, die maßgeblich mitbestimmten, „in welchem Konzept Vielfalt und Verschwendung stehen dürfen.“

Es muss unterschieden werden, wie diese Bewegung ausgelebt wurde und was damit erreicht wurde. Erkennbar ist, dass die Generation der Achtundsechziger sich in einer Vorreiterrolle gesehen hat und nach wie vor sieht. Das benutzte Instrument dieser Teilnehmer war die Radikalität, eine wie Lotter analysiert grundsätzlich sehr wichtige Haltung. Dennoch erkennt Lotter, dass die „Radikalen in Deutschland selten Radikale waren, sie waren meist Extreme.“ Hier besteht ein großer Unterschied. Radikal stammt vom lateinischen Wort ‚radix‘ ab, was soviel bedeutet wie Wurzel. Radikal bedeutet folglich etwas wie, an die Wurzel gehend, „also bis an die Grundfesten eines Systems“. Wird eine solche Ebene erreicht, so kann dies als Ausgangsbasis neuer unbeschrittener Wege genutzt werden. Somit hat Radikalität im ursprünglichen Sinne sehr viel mit Vielfalt und Verschiedenartigkeit zu tun. Verschiedenartigkeit wird nicht zuletzt deshalb mit Radikalität gefördert, da neue Wege gegangen werden können

Extremisten sind nach Lotter aber „nichts anderes als überspannte Fanatiker des Bestehenden.“ Der Systemwechsel steht bei Extremisten nicht im Vordergrund. Dies ist allerdings gerade ein Merkmal von Radikalen. Lotter vergleicht Extreme mit der Kugel beim Roulette, die sich eben nur am Rande (der Gesellschaft) dreht. Dabei „rotieren sie aggressiv um ein Zentrum, ohne das sie nicht existieren könnten.“ Folglich lässt sich festhalten, dass nach Meinung Lotters die RAF beispielsweise in keiner Weise als Radikale einzustufen sind.

Kernpunkt ist aber, dass ein nicht funktionierendes System nicht verändert werden sollte, so extrem diese Veränderung auch sein mag. Neue Systeme mit neuen

Ideen sind das Ziel. Diese Chance zu nutzen, neue Ideen umzusetzen, genau darum geht es Lotter. Und die Radikalität nicht aber die Extremität ist ein Weg, um genau dies zu erreichen. Radikalität beginnt bei der Wurzel. Dabei kommen von Beginn an neue Überlegungen zu Tage. Und der Radikale muss das bestehende System komplett durchdacht haben. Lotter zitiert in diesem Zusammenhang das Sprichwort „You have to know the rules to break them“: Man muss die Regeln kennen, um sie zu brechen. Extremisten verkörpern nichts von Radikalität. Sie sind es nämlich, die auf halbem Wege stehen bleiben. Sie brechen zwar Regeln, aber sie suchen keine Alternativen und haben keine Ideen. Dies ist aber gerade der wichtige Schritt bei der Überlegung von Radikalität (von der Wurzel her). Das Beispiel der RAF ist laut Lotter eindeutig. So waren es gerade die damaligen stillen Verehrer wie Baader, Ensslin, Meinhof usw., die sich an das vorhandene System anpassten und nicht etwa ein ganz neu durchdachtes System erstrebten. Viel mehr nutzten diese stillen Verehrer später das von ihnen kritisierte und dem Untergang gewünschte System aus, und wurden bedeutende Träger von Institutionen des Systems. Lotter kommt zu dem frustrierenden Ergebnis, dass „aus halbherzigen Veränderern Maulhelden des Establishments werden.“

4.1.5.2 Wertvorstellungen in der Natur?

Wenn üblicherweise an Verschwendung oder Vielfalt gedacht wird, so erfährt man spontan häufig Assoziationen wie Chaos oder Egoismus. Lotter stellt fest, dass dies gar nicht so falsch ist, wenn die Betrachtung auf instinktiver Ebene abläuft. Doch bei näherem Hinsehen erkennt Lotter, dass diese Einschätzung von einer dogmatischen Welt mit seinen moralischen Leitideen beeinflusst wird. Das Zitat des Biologen und Wirtschaftstheoretikers Franz M. Wuketits klärt auf: „Die Evolution des Lebenden spielt sich nicht nach moralischen Kriterien ab, und jeder Versuch, sie nach solchen Kriterien zu beurteilen, ist unsinnig und verfehlt.“ Dieser Satz stammt aus einem soziobiologischen Werk. Diese ‚neue‘ Wissenschaftsdisziplin ist durchaus umstritten. Sein Mitbegründer Edward Wilson musste sich Anfang der siebziger Jahre dem Vorwurf stellen, diese neue Wissenschaft sei „elitär“ oder gar „faschistoid“. Doch in der Soziobiologie wird laut Lotter wieder das Grundprinzip der Natur deutlich: Die Verschwendung. Wuketits betont in seinen Ausführungen die Essenz der Evolution. Besonders wichtig erscheint ihm, dass

jedes Individuum ein zufälliges und einzigartiges Produkt seiner Eltern ist, das sich wiederum der Selektion in der Natur stellen muss.

Ein Plan ist dabei nicht zu erkennen. Diese extreme Vielfalt wäre mit Hilfe eines Planes gar nicht erreichbar. Lotter merkt an, dass die Interessen der Lebewesen sogar sehr kurzfristig sein müssen. Er nennt Sex als Beispiel, der ja nun in erster Linie der Fortpflanzung dient. Und auch der Egoismus ist ein durchaus natürlicher Wesenszug. Denn nur ‚wer nicht lange fackelt, kommt zum Zug.‘ Diese natürliche Basis erfährt wohl jeder Heranwachsende mehr oder weniger leidvoll. Lotter nennt Schlampigkeit als weitere Notwendigkeit für die vielfältige Durchmischung von genetischem Material. Ein Plan zur Züchtung einer Rasse ist das genaue Gegenteil und damit absolut unnatürlich. Dies hat im Übrigen auch mit Evolution nichts zu tun. Denn die Folge wäre logisch. Die Artenvielfalt würde zerstört, wenn sich diese verrückten Ideen durchsetzten, die die ‚reine Rasse‘ propagieren. Geplante oder planvolle Natur gibt es nicht. Laut Lotter schadet jeder der natürlichen Entwicklung, wenn ein Masterplan umgesetzt werden soll. Dieser Masterplan funktioniert nicht und diese Menschen wären schlicht Feinde der Natur.

Im Kapitel „Die Natur-Lehre Nummer eins: Nicht verhindern, sondern verschwenden“ zieht Lotter ein Fazit. Lotter stellt dabei fest, dass das Betriebssystem der Erde die Evolution ist. Das System der Evolution ist „verschwenderisch, nicht sparsam und keineswegs geizig.“ Doch die heutige Gesellschaft stellt nach Lotter das Gegenteil dar. Als Beispiel für die funktionierende Evolution und als Gegenbeispiel zur Einfalt führt Lotter den katastrophalen Meteoriteneinschlag vor 65 Millionen Jahren heran, der ca. 90% des Lebens auf der Erde auslöschte. Wenn damals nur einige wenige Arten gelebt hätten, so wären vermutlich alle Lebewesen ausgelöscht worden und die Erde wäre ein toter Planet. So kam es aber durch die enorme Vielfalt der Arten, dass einige wenige überlebten und letztendlich die Säugetiere als ‚Gewinner‘ aus diesem Ereignis hervorgingen. Lotter stellt fest, dass ein solcher Prozess nach der heute vorherrschenden Lehre gar nicht möglich gewesen sei. Vielfalt und Verschwendung sind natürliche Zauberworte. Die Polemik insbesondere in der angedeuteten Kritik des dritten Reiches („reine Rassen“) genügt aus meiner Sicht einer wissenschaftlichen Debatte eher nicht. Auch an dieser Stelle formuliert Lotter geschickt. Insgesamt hinkt der Vergleich

der Verschwendung in der Natur – zumal bei differenzierter Betrachtung auch in der Natur nur bedingt verschwendet werden kann. Wenn unendliche Verschwendung in der Natur oberstes Gebot wäre, würde sie sich wahrlich selbst zerstören. Denn auch in der Natur ist ein Gleichgewicht zwischen Verschwenden und Nicht-Verschwenden zu erkennen. Das Paradoxon der Verschwendung ist also auch hier erkennbar. Als Beispiel könnte der Winterschlaf herangeführt werden. Hier werden für eine gewisse Zeit die natürlichen Kräfte eines Tieres bewusst eine Zeit lang nicht verschwendet, um zur richtigen Zeit wieder agieren und verschwenden zu können. Die einseitige Betrachtung von Verschwendung kann also auch in der Natur widerlegt werden. Es fehlt bei Lotter die kritische Auseinandersetzung mit der Kehrseite der Medaille.

4.1.6 Steigender Konsum als Antrieb einer funktionierenden Wirtschaft

Lotter stellt fest, dass in der jüngsten Vergangenheit in den westlichen Ländern von Konsumforschern eine Stagnation bei Gütern der Grundversorgung registriert wurde. Erklärbar ist diese Entwicklung mit den negativen Zukunftsaussichten, die Medien und teilweise Politiker die Gesellschaft glauben machen. Die Menschen halten schlicht und ergreifend ihr Geld zusammen und geben ihr Geld nur noch für das ‚Nötigste‘ aus. Häufig findet sich dafür die Erklärung, dass der Bedarf an Gütern in der ersten Welt eben gedeckt sei. Mit dieser Erklärung möchte sich Lotter an dieser Stelle nicht zufrieden geben und fügt folgende aus seiner Sicht wichtige ergänzende Aspekte hinzu.

Zunächst stellt Lotter den Konsum als treibende Kraft der neuen von ihm postindustriell genannte Wirtschaft dar. Bisher steht diese Konsumgesellschaft immer noch im Konflikt mit der bestehenden Produktionsgesellschaft. Lotter erkennt in der durchaus gängigen Auffassung, dass nur derjenige verbrauchen soll, wer auch im Sinne der Produktion arbeitet, ein Dilemma für die zukünftige gesellschaftliche Entwicklung. Mit zukünftiger Entwicklung ist hier die Betrachtung von Lotter gemeint, die eine Tendenz von der Arbeitswelt hin zur Konsumgesellschaft ausmacht. An dieser Stelle kritisiert Lotter das Hinterherhinken der Politik, die im-

mer noch das Ziel der Vollbeschäftigung anstrebt, was allerdings laut Lotter in dieser ‚neuen‘ Ausprägung der Gesellschaft nicht mehr erstrebenswert ist.

Die Erklärung hierfür erläutert Lotter scheinbar plausibel. Die steigende Automatisierung und der damit erklommene Mehrwert sorgen dafür, dass es sich die moderne Gesellschaft immer mehr leisten kann, einige Teilnehmer der Gesellschaft als reine Konsumenten zu haben. Lotter macht diese Entwicklung seit 1945 aus. Er nennt diese Epoche das Zeitalter des Konsumismus. Dieses Zeitalter ist immer mehr geprägt durch Verschwendung, Prestige und Luxus. Diese These bleibt zu hinterfragen und wird im letzten Kapitel aufgenommen. Meiner Meinung nach ist gerade zur Zeit eine Entwicklung vom individuellen Verschwenden hin zum strukturellen Verschwenden zu erkennen. Das bedeutet, dass gerade auf individuellem Niveau Verschwendung und Luxus nicht mehr positiv anerkannt wird von der Gesellschaft. Auf individueller Ebene kommen eher Bildung und Benehmen zum Tragen, um eine soziale Stellung zu wahren und zu erreichen.

Laut Lotter kommt die implizite Vielfalt durch das konsumtive Verschenden immer mehr zur Geltung. Die Entwicklungstendenzen sieht Lotter gerade am Anfang. Heutzutage ist noch sehr häufig zu beobachten, dass die Menschen für ihre Verschwendungsfreude und die Prestigesucht hart arbeiten müssen. Dies, so meint Lotter, sei aber kein Naturgesetz. Logischerweise denkt die heutige Gesellschaft noch in alten Kategorien der Tauschwirtschaft. Ist es aber nicht vielmehr so, dass sich die Produktion und der Verbrauch voneinander entfernen, so dass immer mehr Menschen nur noch verbrauchen und immer weniger Menschen noch produzieren? Diese Frage beantwortet Lotter eindeutig mit Ja. Ob reicher Erbe oder Sozialhilfeempfänger; diese Personengruppen sind im ‚alten‘ Denken des Industrialismus reine Schmarotzer und Verschwender. Die gesellschaftliche Stellung spielt dabei gar keine Rolle. Aber Lotter stellt deutlich heraus, dass sich die Arbeitsgesellschaft zu Ende neigt und eine neue auf Konsum basierende Gesellschaft zu Tage tritt.

Die Basis für diese ‚neue‘ Gesellschaft legt die steigende Automation. Mit Hilfe von Maschinen können immer mehr Prozesse und Arbeiten von Maschinen erledigt werden. Die Schwerstarbeit nimmt immer weiter ab und auch bei leichteren

Arbeitsprozessen kommt ein immer höherer Automatisierungsgrad zum Tragen. Moralisch, menschlich und ökonomisch heißt Lotter diese Entwicklung gut. Lotter kritisiert aber, dass viele Menschen diese Entwicklung noch nicht erkannt haben und somit auch ein vernünftiger Umgang mit diesem (Automatisierungs-) Erfolg nicht gewährleistet ist. Denn die Einkommen sind nach wie vor an die Erwerbsarbeit gekoppelt. Und da die Entwicklung dahin geht, dass die Erwerbsarbeit einmal komplett ausgeht, wäre dann auch der Konsumismus bedroht. Daher proklamiert Lotter eine Trennung von Arbeit und Einkommen.

4.1.7 Grundeinkommen für alle

Aufgrund der oben genannten Argumentationslinie befürwortet Lotter ein Grundeinkommen für alle Bürger. Festzuhalten ist grundlegend, dass in Deutschland zwar kein Grundeinkommen vorliegt, aber eine Tendenz hin zum Grundeinkommen bereits zu erkennen ist. Arbeitslose sind beispielsweise keineswegs arm. Höchstens relativ gesehen sind sie arm. Niemand von ihnen leidet wirklich materielle Not wie es aus Krisen- oder Kriegsgebieten bekannt ist. Ebenso kann bei den Millionen von Produktivkräften niemand mehr von Ausgebeuteten sprechen. Auch diese Menschen erhalten Zuschüsse zu ihren Löhnen. Und an diesem Punkt behauptet Lotter, dass ein Großteil der arbeitsfähigen Bevölkerung nicht mehr für die Produktion benötigt wird. Diese Menschen könnten ein Grundeinkommen erhalten, was sie hemmungslos verschwenden könnten und so wiederum einen erheblichen Mehrwert durch Konsum schaffen. Es würde zu einer natürlichen Umverteilung kommen, da immer mehr Produkte von immer weniger Menschen erzeugt werden. Die natürliche Umverteilung erfolgt dabei nach den Prinzipien der Vielfalt. Laut Lotter hat „die alte Vorstellung ausgedient, dass irgendetwas erarbeiten muss, was wir verbrauchen“. Dennoch stellt Lotter ernüchternd fest, dass sich die alte Vorstellung so tief in den Köpfen der Menschen verankert hat, dass er kaum Hoffnung hat, ein Umdenken könnte in der derzeitigen Generation stattfinden.

Lotter zitiert einen der führenden Vertreter einer solchen Idee zum Grundeinkommen. Michael Opielka ist Sozialwissenschaftler und macht sich stark für die Idee eines erwerbsunabhängigen Grundeinkommens. Lotter erkennt in dieser Idee

die Chance, den Konsum auf die wirksamste Art und Weise anzukurbeln. Die Idee eines erwerbsunabhängigen Grundeinkommens würde dazu führen, dass der Konsum direkt über das einfachste Medium, nämlich den Markt, angekurbelt würde. Problematisch ist allerdings die Umsetzung einer solchen Idee aufgrund von Resentiments in der bestehenden Gesellschaft, da die herrschende Meinung aufgegeben werden müsste, dass der Arbeitsmarkt das Zentralorgan der Einkommensverteilung ist. Opielka hält in diesem Zusammenhang fest, dass „das Beschäftigungsargument zugunsten gesellschaftlich schädlicher Produktion gelockert und das Problem der Arbeitslosigkeit an der Wurzel angegangen werden.“

Implizit steckt in diesem Satz, dass die Arbeitslosigkeit erstens nichts ‚Schlimmes‘ ist und zweitens etwas ganz ‚Normales‘ ist. So fährt Lotter fort, dass Vollbeschäftigung bloß einen Sonderfall des Industrialismus darstellt. Das Modell des Industrialismus mit gekoppelter Arbeit und Einkommen sorgt auf dem Arbeitsmarkt eher für „Ärger als für Nutzen“. Das Modell des Grundeinkommens für jeden geht aber zwangsläufig von einer Trennung von Arbeit und Einkommen aus. Die Idee des Grundeinkommens existiert im Übrigen nicht erst seit Kurzem. So war es Josef Popper-Lynkeus, der 1912 mit seinem Buch „Die allgemeine Nährpflicht als Lösung der sozialen Frage“ durchaus Beachtung fand. Hauptthese war gewesen, dass mit fortschreitender Technik eine jede Existenz gesichert werden kann, ohne dass jeder dafür arbeiten müsste. Lotter betont die moralischen Vorteile einer Argumentation für das Grundeinkommen.

Aber auch die Vernunft spielt seiner Ansicht nach eine wesentliche Rolle bei der Betrachtung des Grundeinkommenmodells. Zunächst hält Lotter allerdings deutlich fest – damit seine Ausführungen nicht missverstanden werden – dass die Arbeit in diesem Modell durchaus nicht nur verhindert würde, sondern eher sogar gefördert würde. Auf der einen Seite käme es erstens zu mehr gemeinschaftlicher Arbeit und vor allem zu effektiverer Arbeit, da das von Max Weber als finale Aufführung des kapitalistischen Geistes benannte „Monstrum“ der Bürokratie besiegt werden könnte. Lotter glaubt, dass mittlerweile eine Bürokratie herrscht, in der es Menschen gibt, die nur wegen dieser Bürokratie im Arbeitsleben existieren. Als Beweis nennt er die Kosten staatlicher Arbeitsvermittlungseinrichtungen, die immens hoch sind, obwohl die Effizienz dieser Einrichtung enorm gering ist.

Nun fragt sich, ob eine finanzierbare Durchsetzung eines solchen Modells möglich wäre. Opielka stellte die Rechnung auf, dass sich bei einer pauschalierten Sozialsteuer von 17,5% die gesamten sozialen Geldleistungen des Staates ersetzen lassen würden. Damit würde auch die Vergeudung von Geldern entfallen, die der Staat jährlich aufwendet, um dem „Vorwand der Wiederherstellung der Vollbeschäftigung“ zu genügen. Lotter wirft eine weitere Idee in den Raum, in dem er propagiert, dass die Steuern auf Arbeit ganz abgeschafft werden sollten und dagegen erheblich höhere Steuern auf Vermögen und Verbrauch stehen sollten. Dies würde dazu führen, dass Steuern nur noch dort erhoben würden, wo wirklich verbraucht wird. Also wäre das ‚Gespenst‘ der Steuerflucht sowieso verjagt. Und zudem sind Verbrauchssteuern gerechte Steuern. Lotter zitiert an dieser Stelle den ehemaligen SPD-Bundesgeschäftsführer Glotz, der zunächst als Gegner dieser Ideen bekannt wurde, später seine Meinung drastisch revidierte. Glotz erkannte die Vorteile eines solchen Modells und stellte zugleich ernüchert fest, dass die Einführung einer Grundsicherung real nicht machbar ist, da „Parteien und Verbände, die Institutionen des Einheitsstaates, davon nichts hätten außer einem gehörigen Machtverlust“.

Lotter entkräftet im Folgenden die Argumente der Gegner der Grundeinkommensidee. Das Hauptargument der Gegner solcher Ideen ist, dass die Menschen ohne Zwang nicht produktiv seien. Diese Argumentation ist nach Lotter „völliger Blödsinn“. Der Leipziger Soziologe Georg Vobruba unterstützt diese Ansicht. Er geht davon aus, dass ein einheitliches Grundeinkommen zu einem endlich ausgeglichenen Verhältnis zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sorgen würde. Zwangsläufig würde ein Grundeinkommen zu einer Verknappung der Arbeitskräfte führen, was die Arbeitgeber dazu bringen würde, die Leistungen und Bedingungen deutlich zu verbessern. Dies würde wiederum auch dazu führen, dass Unternehmer noch mehr in die Automatisierung investieren würden. Die letztendliche Folge in einem System der Konsumsteuern wäre, dass die Wertschöpfung überdurchschnittlich steigen würde. Lotter bezeichnet dies schließlich als Erfolg, da eine Gesellschaft mit weniger Beschäftigung und einer dennoch höheren Wertschöpfung entstünde.

Lotter bezeichnet das Nichtumsetzen einer solchen guten Idee als „gewolltes Manöver“. Es sei eine „Frage der Macht, der Kontrolle, des Zwangs“. Die Arbeit und das Arbeitsleben in unserer Gesellschaft sei nicht viel mehr als organisierte Zwangsarbeit auf hohem Niveau. Im Gegensatz dazu führt freie Tätigkeit zu Vielfalt und diese belebe die Konkurrenz. „Früher hieß es: Niemand tut, was er nicht tun muss. Heute gilt: Jeder tut, was er für richtig hält.“ Das bedeutet, dass jedes Individuum dann motiviert und effektiver arbeitet, erschafft und mehr erreichen will, wenn keine elementare Zwangslage vorliegt. Niemand kann beweisen, dass Arbeiten in einer Zwangslage produktiver ist als freie Tätigkeit. Dies ist eine reine Behauptung von Politikern und anderen Machthabern, die Angst haben, ihre Stellung zu verlieren. Und Leute, die behaupten, dass Zwangsarbeit die Moral steigert, diese Leute haben wohl nichts aus dem Nazismus und Stalinismus gelernt.

Automation und Fortschritt werden durch stupide und bürokratische Arbeit verhindert. In diesem Sinne macht Arbeit denn nun auch alles andere als frei, sondern sie macht in diesem Falle dumm und verhindert Wertschöpfung. Lotter zitiert Paul Lafarge mit den viel sagenden Worten: „Arbeiten wir, arbeiten wir, um den Nationalreichtum zu vermehren! Ach, ihr Idioten! Eben weil ihr zuviel arbeitet, entwickelt sich die industrielle Technik zu langsam.“

Lotter unterscheidet im Fazit nochmals ganz deutlich den Kapitalismus vom Industrialismus, der heute noch mit seinen technikkritischen Ansätzen herrscht und auf Vollbeschäftigung zielt. Kapitalismus bedeutet, dass Prestige und Verschwendung, ähnlich wie bei Sombart, grundlegende Prinzipien der Wirtschaft darstellen, Vielfalt hervorbringen und Wertschöpfung generiert. Marktwirtschaft in dem ureigensten Sinn ist dann ein „natürlicher, grundlegend sozialer Vorgang.“ Das aktuelle Wirtschaftsbild ist allerdings keineswegs von den ureigensten Prinzipien angetrieben, sondern von Ideenlosigkeit hinsichtlich Systemstabilisierungen gesteuert. Dabei ist sowieso nichts mehr zu retten. Neues muss her. Bereits oben beschrieben war der ‚Flickenteppich‘, der seit den 1970er Jahren durch gewollte aber nicht gekonnte Maßnahmen nur noch größer wird. „Der Industriekapitalismus ist keine zwingende evolutionäre Größe. Der Kapitalismus entstand aus ganz anderen Motiven: Aus der Liebe zum Prestige, zu Vielfalt, zur Kraft des Neuen. Kurz: Aus dem Wesen der Verschwendung.“ Die negativen Folgen des Kapita-

lismus wie beispielsweise die massenhafte Ausbeutung von Arbeitern gehen bei Lotters Argumentation unter. Die Verschwendung hat auf der einen Seite durch den Kapitalismus erheblichen Wohlstand in der westlichen Welt hervorgebracht. Allerdings hat sie auch Ausbeutung und schlimme Armut in die Welt gebracht. Das Beispiel spiegelt das Paradoxon der Verschwendung ideal wider. Lotter diskutiert dies abermals nicht.

4.1.8 Die Zukunft der Verschwendung

Lotter sieht in Zukunft im Wesentlichen die Aufgabe, das Dauerhafte zu beenden. „Vielfalt und Verschwendung, Überfluss und Markt müssen endlich begriffen und gelebt werden.“ Treffend zitiert Lotter den amerikanischen Wissenschaftler Toffler, dass ‚wir‘ uns letztlich in einer Phase der „unüberlegten Jagd nach Vielfalt, nach Wahlmöglichkeiten, nach Freiheit“ wiederfinden, „in der wir noch nicht mal begonnen haben, die entscheidenden Folgen der Vielfalt zu untersuchen. Sobald diese Vielfalt aber mit dem Phänomen des Vergänglichen und des Neuen zusammentrifft, wird die Gesellschaft eine epochale Anpassungskrise überstehen müssen.“

Lotter appelliert an jeden Einzelnen, da derjenige, der der Anpassungskrise mit den bekannten alten Mitteln begegnet, dem Untergang nahe steht. Und fast drohend beschreibt Lotter diesen Untergang als schmerzlichen, langsamen und mühsamen Tod. Er zeigt den Weg aus dieser Krise auf, in dem er die Alternative der massiven Kursänderung propagiert. Die alte Denkweise muss aus den Köpfen der Gesellschaft und muss sich dem Neuen öffnen. Jeder selbst ist also verantwortlich dieses Problem für sich zu lösen. Lotter bringt dabei Verständnis für die Schwierigkeit auf, diese Kehrtwende zu verstehen, da Jahrzehnte lang in eine andere Richtung gedacht worden ist. Wenn etwas von Kind an indoktriniert wurde, von Medien und den an der Macht befindlichen Bürokratien für richtig befunden, dann ist es logisch, dass neue Ansichten schwierig einzusehen sind. Der „Wundstarrkrampf des Kapitalismus“ kann folglich nur mit dem Mut und dem Glauben an die eigenen Fähigkeiten und Ressourcen gewonnen werden.

Ein Mittel dazu stellt die Verschwendung dar. Denn die Verschwendung sorgt für Fortschritt und damit eine weiterführende Wertschöpfung. Mäßigung und spießige Zurückhaltung sorgen für das Gegenteil. Lotter motiviert, wenn er die Lasten und bereits gestellten Rechnungen der alten ‚Denke‘ gegen die Chancen neuer und wirklich neuer Versuche aufwiegt. Er ruft beinahe zum Kampf auf, indem er diejenigen kritisiert, die „hilflos nach dauerhaften Konzepten schreien“. Diese Schreie sind hilflos. Eine demokratische Gesellschaft macht es gerade stark, wenn sie aus vielen mündigen Bürgern besteht, die etwas erreichen wollen und das Bestehende besser machen wollen. Nicht aber macht diese Demokratie aus, dass sich die Bürger von scheinbar mächtigeren Bürokratievertretern aufoktruieren lassen, was zu tun und was zu lassen ist. In der Verschwendung allgemein und in der Verschwendung der eigenen Kräfte sieht Lotter die Chance, „in dieser besseren Welt anzukommen“. Ziel dieser Verschwendung ist es, die „finsternen Mächte der Einheit in ihre Schranken zu verweisen.“ Zur Unterstützung dieser Ansicht zitiert Lotter einen Satz von Niklas Luhmann, der den Weg in die Gesellschaft der Vielfalt und Verschwendung aufzeigt: „Für die Zukunft reicht eigentlich die Evolution.“ Verschwendung ist an dieser Stelle nicht nur im bildlichen Sinne sondern im wahrsten Sinne des Wortes als reine Schöpfung zu erkennen. Wie gezeigt, ist es gerade die Natur, die höchst verschwenderisch ist und in Form der Evolution keineswegs ein geordnetes Einheitssystem hervorbringt, in dem letztlich nicht verschwendet werden darf. Die Evolution bzw. die Natur bestraft besonders diejenigen, die sich genau diesen Regeln der Verschwendung und der Vielfalt entziehen. Lotter nennt diese Uneinsichtigen direkt beim Namen: „Arten, Nationen, Parteien und Controller.“ An dieser Stelle zeigt sich besonders Lotters einseitige Betrachtung von Verschwendung. Negative Aspekte und problematische Folgen, die jede Form der Verschwendung beinhaltet, werden nicht diskutiert oder angedeutet. So folgt bei Lotter ein undifferenziertes von Liberalismus geprägtes Ergebnis. Abermals werden die Worte Verschwendung und Vielfalt als Instrument genutzt, um Lotters politische Implikationen zu transportieren. Einer wissenschaftlichen Diskussion halten seine Ergebnisse daher aus meiner Sicht nicht stand.

Die Wahl aus einer Vielfalt bezeichnet Lotter als höchste evolutionäre Stufe, die der Mensch erreichen kann. Es muss begriffen werden, dass nichts Dauerhaftes, Ewiges oder Sicheres existiert und nur in der Erneuerung die Chance auf Verän-

derung in eine positive Richtung besteht. Das Dauerhafte existiert bloß in den Köpfen der ‚alten‘ Welt des Industrialismus, die den Menschen glauben lassen hat, dass das System funktionieren würde. So ist es ein logischer Schluss, dass die Welt nicht untergeht, wenn Glaubenssätze nicht mehr gelten, sondern im Gegenteil geht die Welt gerade weiter, indem alte Dogmen der ständigen Überprüfung und gegebenenfalls der Absetzung unterzogen werden.

Eines steht damit unüberwindbar fest. Der Wunsch nach absoluter Sicherheit geht verloren. Die Zeit nach dem Industrialismus wird geprägt sein von einer riesigen Anzahl an verschiedenen Alternativen und Möglichkeiten. Die Suche nach Sicherheit wird es weiterhin geben, aber niemand wird sie wirklich finden können. Das liegt in der Natur der Sache. Das freiere Leben wird genutzt werden müssen, um Übersicht zu gewinnen und zu lernen mit dem zwangsläufigen Risiko des Lebens umzugehen. Aber die Menschen müssen offen sein für das Neue und sich dem Fortschritt nicht entgegenstellen, denn dies ist eine Sackgasse. In Lotter's Analyse über die Zukunft der Verschwendung ist aus meiner Sicht die Veränderung der Form der Verschwendung – wie sie etwa der französische Soziologe Bourdieu aufzeigte – nicht zu erkennen. Bourdieu vermag zu erkennen, dass die materielle Verschwendung zur Profilierung in der modernen Gesellschaft teilweise nicht mehr die Evidenz aufweist, wie etwa Sombart noch darauf verweist. Vielmehr sei es Benehmen und Bildung, die für eine Einordnung im sozialen System sorgen. Im letzten Kapitel möchte ich im Speziellen auf diese Entwicklung der Verschwendung hinweisen.

Lotter schließt seine Analyse der Verschwendung mit dem Gleichnis des Sisyphos von Albert Camus. Er begreift in der Tätigkeit des Sisyphos mehr als nur eine tragische Geschichte. Denn in der Geschichte steckt die volle Zuversicht. So sieht Lotter hier nicht ein elendes Schicksal, „ständig neue Anläufe nehmen zu müssen“, um doch wieder von vorne zu beginnen. Sondern Lotter erkennt in diesem Gleichnis die „gewollt verschwenderische Leistung, nicht nötig, aber dennoch unverzichtbar.“ Es sei Vergeudung für diejenigen, die zufrieden sind, was sie haben und nicht weiterkommen wollen. Aber Sisyphos ist nicht ein solcher. So schreibt der Autor Camus, dass im Rollen des Steines „die verborgene Freude des Sisyphos“ liegt. „Sein Schicksal gehört ihm. Sein Fels ist seine Sache.“ Lotter

beendet seine Ausführung mit eindeutigen anschließenden Worten: „So ist das Wesen der Vielfalt, und die Verschwendung ist ihr gleich. Sie ist der Stoff aus dem wir sind. Vergeuden wir ihn nicht länger.“

4.2 Die große Verschwendung nach Vance Packard

Vance Packard war amerikanischer Soziologe und Publizist. Er lehrte als Dozent an der Universität von New York. Packard wurde 1914 geboren und verstarb im Dezember 1996. Grundsätzlich befasste sich Packard mit der gesellschaftlichen Entwicklung und deren Beeinflussung von Großkonzernen durch zum Beispiel Werbung. Er wurde so zu einem Vorbild für die Studentenbewegung in USA und Europa. Insbesondere wurde Packard zudem durch seine Kritik am Konsumterror bekannt.

Packard referierte Anfang der 1960er Jahre im Zuge der 10. Internationalen Studientagung in Zürich über die Verschwendung in der US-Wirtschaft. Die übergeordnete Frage, ob sich die Verschwendung im Kapitalismus als Wirtschaftsphilosophie darstellt, stand dabei im Vordergrund. Zunächst erkennt Packard ebenso wie Lotter und Marx die massiven ‚Erfolge‘ der fortschreitenden Automatisierung von Produktionsprozessen. Er stellt fest, dass insbesondere die hoch industrialisierten Länder der westlichen Welt bereits in den 1960er Jahren in einer einmaligen Sondersituation der Geschichte waren und noch sind. Der Mensch war vor der Zeit der Industrialisierung und Automatisierung jeweils mit kleinen Schritten vorangekommen und hat für mehr Wohlstand und Muße hart kämpfen müssen. Nun sorgt die vorhandene Technik dafür, dass immer mehr Güter mit immer geringerem Aufwand produziert werden können. Doch genau in dieser Tatsache erkennt Packard ein Problem für die Gesellschaft der USA. Dies gilt im Übrigen auch im übertragenen Sinne durchaus für Europa, allerdings betrachtet Packard die USA explizit.

Mehr und mehr Länder werden versuchen mit der steigenden Automatisierung jeweils auch mehr Güter zu produzieren. Dies könnte zu innerpolitischen Problemen führen. Packard stellt fest, dass sich der Pro-Kopf-Verbrauch in den USA im Zeitraum von 1940-1960 nahezu verdoppelt hat. Die Wirtschaft läuft nur dann weiter so effektiv, wenn der Konsum nochmals in kürzerer Zeit um weitere 50% steigt. Die Massenproduktion führte zum Wohlstand, der mit den „automatisierten Füllhörnern“ erzeugt wird. Die Folge ist, dass die Menschen immer mehr Zeit für

Freizeitaktivitäten besitzen. Diese Tendenz ist übrigens bis heute nicht gebrochen. Packard stellt dazu noch fest, dass bereits 1960 mehr Zeit vor dem Fernseher verbracht wurde als real gearbeitet wurde. Auch diese Tendenz ist heute ungebrochen. An dieser Stelle sind die Arbeiten von David Riesman zu erwähnen. Riesman befasste sich in seinem Bestseller ‚Die einsame Masse‘ mit der Typisierung von Gesellschaften.¹⁴⁵ Riesman stellt fest, dass jeder Mensch einen sozialen Charakter hat, der ein Produkt aus seinen Erfahrungen in der jeweiligen Gesellschaft darstellt.¹⁴⁶ Dieser soziale Charakter ist typisierbar. Riesman unterscheidet in traditionsgelenkte, innengelenkte und außengelenkte Gesellschaften. Diese verschiedenen Formen sind menschheitsgeschichtlich in einer zeitlichen Abfolge zu sehen. Die außengelenkte Gesellschaft stellt dabei die aktuelle Typisierungsform dar. Die außengelenkte Gesellschaftsform entsteht durch beginnende Bevölkerungsschrumpfung. Durch diese Schrumpfung der Bevölkerung können viele Menschen in Überfluss leben und ihre Freizeit genießen. Durch den Überfluss werden andere Probleme als die Deckung der Grundbedürfnisse offenbar. Die sozialen Kontakte beispielsweise erweisen sich als immer wichtiger. Riesman folgert, dass durch diese Erhöhung der sozialen Kontakte außengeleitete Menschen erheblich empfänglicher für Wünsche und Erwartungen anderer sind. Das bedeutet wiederum, dass sich außengeleitete Menschen von ihren Mitmenschen und von ihrer Umgebung steuern lassen. Auch und vielleicht insbesondere die Massenmedien beeinflussen die Meinungen der außengeleiteten Menschen. Daher verändern sich die Ziele der außengeleiteten Menschen durch die von außen empfangenen Signale. Jeder Mensch sucht Zuneigung und Anerkennung. Mehr und mehr finden die Menschen diese Anerkennung beispielsweise in den propagierenden Massenmedien. Unbemerkt wird diese Außenlenkung zur Steuerungsquelle.¹⁴⁷ Riesman beschreibt hier die Ursachen für die durch Massenmedien beeinflusste Gesellschaft. Auf dieser Basis ist erst die von Packard beschriebene Massenkonsumgesellschaft ermöglicht.

Packard erkennt, dass die mediale Massenbeeinflussung der Menschen aufgrund einer Marktsättigung durch den massenhaften Güterausstoß für die Unternehmen

¹⁴⁵ Vgl. *Riesman, D.*, Die einsame Masse, 1967.

¹⁴⁶ Vgl. *Riesman, D.*, Die einsame Masse, 1967, S. 20-42.

¹⁴⁷ Vgl. *Riesman, D.*, Die einsame Masse, 1967, S. 137-175.

notwendig wird. Das Problem zur damaligen Zeit war offensichtlich nicht die Produktion an sich, sondern die Verteilung und der Vertrieb der hergestellten Güter. Es ließ sich feststellen, dass die Produktionen amerikanischer Betriebe in der Lage waren, alle benötigten und nachgefragten Güter für ein Jahr innerhalb von neun Monaten herzustellen. Dabei stieg die Arbeitslosigkeit im Lande Stück für Stück an. Packard hinterfragt an dieser Stelle den verschwenderischen Produktionswahn kritisch. Das Zauberwort würde ‚Wachstum‘ um jeden Preis heißen. Obwohl der Markt für etliche Waren übersättigt scheint, so würden Wirtschaftsberater immer noch postulieren, dass die Produktion auf Hochtouren gebracht werden müsse. Packard vergleicht diese Treiberei mit „Alice im Wunderland“, in dem die Rote Königin Alice ebenso immer weiter antrieb: „Schneller! schneller!“ Die Kritik von Packard ist durchaus angebracht. Dennoch erkennt man auch hier eine sehr einseitige Argumentation in Bezug auf die Verschwendung. Positiv sollte an dieser Stelle angemerkt sein, dass durch diesen so genannten „Produktionswahn“ eine erhebliche Steigerung des Wohlstands für viele erreicht werden konnte.

Die Wirtschaft kommt laut Packard durch die Überproduktion in die Zwangslage immer schneller und immer mehr absetzen zu müssen. Packard zitiert an dieser Stelle den bekannten Marketingberater Victor Lebow mit den Worten: „Wir sind darauf angewiesen, dass Dinge in immer rascherem Tempo konsumiert, verbrannt, verschlissen, ersetzt und weggeworfen werden.“ Diese Worte bringen letztendlich die Verschwendung auf den Punkt. So führt Packard im Folgenden strategische Pläne aus der Sicht des Marketings auf, die die Verschwendung in erheblichem Maße gefördert haben und es auch heute noch tun. In der Notation von Packard lässt sich dabei jeweils ein kritisches Hinterfragen dieser Methoden erkennen.

4.2.1 Mehr pro Kunde verkaufen

Packard nutzt die Perspektive des Verkäufers, um sich diesem Punkte zu nähern. Ein Verkäufer, der zunächst feststellt, dass sein Produkt bereits eine Marktsättigung erfahren hat, muss sich weitere Absatzkanäle erschließen oder aber die bestehenden Absatzkanäle ausweiten. Diese Überlegung kommt am besten in einem Werbespruch des amerikanischen Sperrholzverbandes zum Ausdruck, der da heißt: „Jede Familie braucht zwei Heime“. Ein Kühlschrankfabrikant wird in ähn-

licher Weise zitiert: „zwei Kühlschränke in jedem Haus“. Ähnliche Beispiele lassen sich in fast jeder Branche finden. Diese Idee treibt sich auf die Spitze, wenn das Vorgehen einer Produktionsfirma von Badeanzügen betrachtet wird. Diese Firma warb damit, dass jede Frau mehrere Badeanzüge besitzen müsse. Jede Dame müsse einen Badeanzug für das Schwimmen besitzen, einen Badeanzug zum Sonnenbaden und einen weiteren Badeanzug aus „psychologischen Gründen“. Dass diese modernen und neuen Marketingmaßnahmen gewirkt haben, belegt eine Studie eines bekannten Modemagazins. Aus dieser Studie geht hervor, dass typische kalifornische Teenager im Durchschnitt sogar sieben Badeanzüge besaßen. Ohne Zweifel ist davon auszugehen, dass auch diese Entwicklung bis zum heutigen Tage nicht vermindert worden ist.

Die Modellvielfalt ist eine weitere effektive Methode, dem Kunden noch mehr zu verkaufen, als er eigentlich benötigt oder sogar besitzen will. Geschickten Marketingstrategen aus der Rasenmäherindustrie ist es gelungen, den amerikanischen Mann zu überzeugen, dass sie für die immer kleiner werdenden Rasenflächen aber doch einen motorbetriebenen Rasenmäher benötigen. Ein weiteres Beispiel für dieses Marketingkonzept ist das Verkaufen von immer größeren Autos mit immer mehr PS, Chrom usw. Hierbei handelt es sich ausschließlich um Luxus und Überfluss, der letzten Endes nichts anderes darstellt als die pure Verschwendung. Die ausschließlich negative Betrachtungsweise dieser Form von Verschwendung bei Packard kann wiederum nicht aufrecht erhalten bleiben. Bei der Betrachtung verschiedener Perspektiven wird deutlich, dass durch diese Form der Verschwendung positive Effekte unverkennbar sind. Beispielsweise kann nicht negiert werden, dass die Arbeiter in den angesprochenen Industrien durch diese Verschwendung erst bezahlte Arbeit finden und so ihr Auskommen sichern können.

4.2.2 Die Wirf-es-weg-Einstellung

Packard zitiert den damaligen Zukunftsroman „Wackere neue Welt“, um das Phänomen der Wirf-es-weg-Einstellung darzustellen. In dem Zukunftsroman wird jungen Menschen nachts eingeflüstert, dass sie „alte Kleider immer wegwerfen [müssen]. Neu ist treu... Neu ist treu...“ Bildhaft zeigt sich in diesem Roman eine reale Entwicklung, die ihren Ursprung in der Zeit der 1950er und 1960er Jahre

hatte. So gilt der Spruch: Einmal benutzen und wegwerfen. Zahllose Produktbeispiele aus dieser Zeit belegen die Entwicklung. So gab es beispielsweise Mineralwasserbehälter aus Metall, die dennoch zum Wegwerfen in den Mülleimer gelangten. Dem Verbraucher wurde ein einfacher Umgang suggeriert. Das lästige Zurückbringen von Flaschen oder anderen Behältern ist somit nicht mehr notwendig. Ähnlich zu bewerten ist das Produkt ‚Steak in der Pfanne‘. Hier ist ein fertig abgepacktes Stück Fleisch auf einer ‚Einmal-Pfanne‘ eingeschweißt. Auch hier wird dem Verbraucher der Kauf durch einfache Handhabung nach der Nutzung schmackhaft gemacht. Nach Benutzung wird die ‚Einmal-Pfanne‘ einfach geworfen. Diese Formen von Produkten mit ‚Wirf-es-weg-Einstellung‘ finden sich auch heutzutage in jedem Supermarkt. Allerdings hat die nachhaltige Recycling-Debatte seit den 1980er Jahren zu einer Tendenz des Umdenkens geführt.

Diese Entwicklung hin zur Wirf-es-weg-Einstellung ließ auch dementsprechende Anbieter auf dem Markt stark wachsen. Die Firma ‚Standard Packaging‘ hatte in den 1960er Jahren die größten Wachstumsraten zu verbuchen. Hier wurden Lebensmittel in einer ‚Einmal-Verpackung‘ hergestellt. Packard zitiert den ehemaligen Chef der Firma mit den Worten: „Alles was wir herstellen, wird weggeworfen“. Packard ahnte bereits damals, dass dies eine Entwicklung für die Zukunft sei. Auch heute wird noch häufig von der so genannten Wegwerf-Gesellschaft gesprochen, die bedenkenlos alle möglichen Dinge von Kleidung bis hin zu all möglichen Haushaltsgegenständen wegwirft und neu erwirbt, ohne an Ressourcenschonung zu denken. So hat zwar ein gewisses Umdenken im Sinne des Recyclings stattgefunden. Ein wirkliches Umdenken und Handeln kann allerdings bis heute nicht erkannt werden. Auch in diesem Verschwendungsakt können dennoch ähnliche positive Effekte wie bei der Verkaufsförderung entdeckt werden. Aus der Mikroperspektive der betroffenen Arbeiter kann die Wegwerf-Mentalität durchaus als positiv betrachtet werden, da sie sonst im Zweifel ihren Arbeitsplatz verlieren könnten. Das Paradoxon eines jeden Verschwendungsaktes wird erneut erkennbar.

4.2.3 Taktik der Qualitätsverschlechterung

Laut Packard geht von der folgend beschriebenen Maßnahme zur Verkaufsförderung eine der größten Gefahren für die Gesellschaft aus. In den USA und in anderen westlich geprägten Ländern besitzen die meisten Haushalte etliche langlebige Wirtschaftsgüter. Heranzuführen sind Beispiele wie Autos, Kühlschränke, Fernsehgeräte usw. Packard folgert, dass bei einem gesättigten Markt neue Ideen dazu führen müssen, die bestehenden Geräte aus den Haushalten zu schaffen, damit nicht bloß Wiederbeschaffungskäufe zu einem stagnierenden Markt führen. Eine Möglichkeit hierzu ist die Herabsetzung der Qualität von Produkten und Gütern, denn wie das Wirtschaftsmagazin „Dun’s Review and Modern Industry“ festhielt, „wird ein Artikel langsamer verbraucht, je haltbarer er ist.“

Packard beobachtet genau diese Qualitätsverschlechterungen in den USA bereits in den 1960er Jahren. Bei Betrachtung der jüngeren und noch globalisierteren Vergangenheit sowie der Gegenwart kann dieser Trend absolut bestätigt werden. Bei Produkten aus dem fernen Osten wird meist eine deutlich geringere Qualität festgestellt, so dass die Produkte immer kürzer halten. Diese Taktik des immer schnelleren Verkaufs hinterfragt Packard an dieser Stelle sogar ethisch. Sehr bedenklich bewertet er die Entwicklung, dass ein Ingenieur einer Firma, die Kofferradios herstellt, anmerkt, dass die Radios gerade einmal eine Lebensdauer von drei Jahren aufweisen würden. Der Trend ist allerdings nur zum Teil im weiteren Verlauf verfolgt worden, da Hersteller mit dieser Taktik möglicherweise einen oder zwei Produktzyklen mit diesen Methoden verstärkt verkaufen konnten. Denn die Käuferschaft hat zumeist rasch Verdacht geschöpft und so konnten sich die Firmen durchsetzen, die auf höhere Qualität gesetzt haben. Bei der Analyse der heutigen globalisierten Form des Wettbewerbs allerdings treten ähnliche Verhaltensmuster wie in den USA der 1960er Jahre auf. Heute wird zumeist lieber bei den Discountern eine Schere als ‚Ein-Euro-Artikel‘ erworben, als dass eine Schere aus Solingen für das zwanzigfache gekauft wird. Allerdings ist diese Entwicklung noch nicht abgeschlossen. Fraglich bleibt, ob sich der Trend zum Billigen oder zur Qualität durchsetzt. Derzeit hat der ‚Billig-Trend‘ die Nase vorn, wie man an Werbekampagnen nach dem Motto „Geiz ist geil“ erkennen mag.

4.2.4 Mode als Verkaufsmotor

Eine weitere Form der Verkaufsförderung, die auch gleichzeitig wiederum Verschwendung bedeutet, ist die Mode. Gemeint ist hier nicht, die Mode als Kleidung, sondern vielmehr, dass Gebrauchsgegenstände nicht durch Verschleiß an Wert verlieren, sondern da sie altmodisch geworden sind. Diese Form der Verkaufsförderung bezeichnet Packard als erheblich weniger ethisch verwerflich. Die Kunst der Werbung ist es hierbei, dem Verbraucher glauben zu lassen, dass das alte Modell, was er besitzt, nicht mehr den modernen Ansprüchen genügt. Die Gesellschaft baut implizit einen sozialen Druck aus, immer das neueste Modell zu besitzen. Besonders deutlich wird diese Form der Verkaufsförderung tatsächlich bei der Kleidung. Die Dame von Welt, die etwas auf sich hält, darf natürlich nicht in Kleidern stolzieren, die nicht mehr ‚à la mode‘ erscheinen. Lange bevor irgendein Materialverschleiß an Kleidern festzustellen ist, werden diese dennoch aussortiert, da sie nicht mehr in Mode sind.

Und dieser Trend setzt sich ebenso bei langlebigen Wirtschaftsgütern fort. Bei der Betrachtung von heutigen Autofirmen, lässt sich leicht feststellen, dass die Verkaufszahlen sprunghaft ansteigen, sobald ein neues Modell auf den Markt eingeführt worden ist. Dabei ist es häufig bloß ein so genanntes ‚Face-Lift‘, was das Auto nur marginal verändert, dennoch aber äußerlich deutlich sichtbar ist. Nun muss zügig das neue Modell angeschafft werden, da das alte Modell ja nun nicht mehr schick ist. Die Autokonzerne sind somit in der Lage die Umsätze stetig zu steigern. Auch an dieser Stelle merkt Packard kritisch an, dass durch diese „Verschwendung“ immense Kosten entstehen. Beträchtliche Summen müssen für die Maschinenumstellung aufgewendet werden. Zudem droht eine Untergrabung der Qualität der Autos, da neue Modelle schon dann in die Serienfertigung gegeben werden müssen, bevor die Konstruktionsmängel des Vorgängermodells überhaupt behoben werden konnten. Dennoch sind auch hier positive Kritiken anzubringen. Beispielsweise werden durch die stärkere Beachtung von Moden ganz neue Arbeitsplätze und somit Wohlstandssteigerung ermöglicht. Jeder Designer oder jeder Modeschöpfer findet erst so seine Berechtigung. Diese Kehrseite wird abermals nicht betrachtet.

4.2.5 Kreditgewährung

Die Kreditgewährung und der Kauf per Ratenzahlung haben sich in den letzten Jahrzehnten ebenso zu einer verkaufsfördernden Maßnahme entwickelt. Die Kreditgewährung bzw. der Kauf auf Ratenzahlung führen dazu, dass Menschen geneigt sind, mehr zu kaufen. Zudem wird die Abwicklung erleichtert. Hinzu kommt der psychologische Effekt, dass die einzelne Rate natürlich einen wesentlich geringeren Wert aufweist, als der Gesamtwert. Dem Käufer wird ein günstigerer Kaufpreis vorgegaukelt. Dies wiederum bringt den Käufer häufig in die Situation, dass auch die Qualität nicht mehr ausreichend geprüft wird, da es sich um ein scheinbar günstiges Produkt handelt. Der Käufer ist sich dabei sicherlich nicht bewusst, dass sogar das dahinter stehende Kreditgeschäft zuweilen sehr lukrativ ist. Das heißt, dass mit dem Käufer sogar zwei Geschäfte abgeschlossen wurden, obwohl eigentlich ‚nur‘ der Kauf eines Produktes gewollt ist.

In den 1950er und 1960er Jahren begann diese Bewegung hin zum Ratenkauf. Mittlerweile hat sich dieses Bezahlmodell in allen Teilen der Welt in den verschiedensten Geschäftsbereichen durchgesetzt. Bei Autokäufen – insbesondere bei großen Firmenflotten – hat sich das so genannte Leasing komplett durchgesetzt. Und auch hierbei handelt es sich um nichts anderes als um einen Produktkauf auf Raten. Selbst bei großen Bauprojekten im kommerziellen Umfeld spielen der Kredit und die Ratenzahlung eine immer größere Rolle. Nicht zuletzt lässt sich in Bankenwerbungen immer wieder finden, dass Kunden mit Sofortkrediten innerhalb weniger Minuten gelockt werden. Der kreditfinanzierte Konsum macht diese Entwicklung möglich. Ein weiteres Beispiel ist die Einführung von Kundenkreditkarten. Auch hier wird dem Kunden das Geschäft des Kredites verkauft. Zusätzlich erhält der Kunde einen Anreiz, im entsprechenden Kaufhaus auch Umsätze zu generieren. Häufig sind solche Kundenkarten auch gepaart mit Sonderaktionen, die wiederum zusätzlichen Umsatz versprechen.

4.2.6 Hedonismus als Denkweise

Die in jüngerer Vergangenheit viel angesprochene Spaßgesellschaft ist laut Packard bewusst von großen Firmen und deren Werbestrategen ins Leben gerufen worden. Angemerkt sei hier, dass die Interpretationen von Riesman hier sehr pas-

send sind. Riesman hatte die Außenlenkung der heutigen Gesellschaftsmitglieder erkannt.¹⁴⁸ Die gewachsene Anzahl an Waren und der gesellschaftliche und soziale Druck haben dazu geführt, dass eine Mentalität Einzug gehalten hat, jeden Cent ausgeben zu müssen. Ein gewisses ‚in den Tag hinein leben‘ tritt zu Tage nach dem Motto: ‚Carpe diem‘. Hierzu haben sicherlich auch die Berichterstattungen von drohenden Terroranschlägen und Kriegen beigetragen. Die großen Firmen haben diese Entwicklung genutzt und möglicherweise sogar mit angestoßen, indem sie Werbeslogans generierten wie etwa: „Warum auf etwas verzichten?“ Diese gewissermaßen rhetorische Frage versucht bewusst die Vergnügungsgier zu wecken.

In den 1960er Jahren näherte sich der US-Amerikanische Forscher Dr. Ernest Dichter diesem Thema in einem Artikel im Harvard Business Review. Er stellte fest, dass die durchschnittliche Bevölkerung bisher nie in der Lage gewesen ist, Luxus zu konsumieren. Das galt auch gewissermaßen als unmoralisch. Diese Einstellung war eine Folge der puritanischen Hemmungen aus historischem Hintergrund. Dr. Dichter machte in seinem Artikel darauf aufmerksam, dass es keineswegs unmoralisch sei, „selbst wenn er [der Bürger] Geld ausgibt, selbst wenn er nicht spart, ... selbst wenn er sich einen zweiten oder dritten Wagen kauft ...“ Dichter wäht sogar eines der Hauptprobleme der Gesellschaft in dieser Zeit, dass der Wohlstand nicht ausgekostet würde. Er propagiert daher, dass eine hedonistische Lebensauffassung nicht unmoralisch sei, sondern moralisch.

Zudem schreibt Packard die ‚Neuheitssucht‘ der hedonistischen Lebensauffassung hinzu. So seien etliche Häusermakler dazu übergegangen, ein gerade mal fünfzehn Minuten stehendes Haus als gebraucht einzustufen. Da die Menschen in der heutigen Gesellschaft immer darauf bedacht sind, das Neueste zu haben, führt auch dieser Schachzug der Werbestrategen zu Verkaufssteigerung. Dies ist ähnlich zu sehen wie bei der Mode. Feiertage wie Weihnachten, Muttertag oder Halloween sind weitere institutionalisierte Beispiele für eine Förderung der hedonistischen Lebensauffassung.

¹⁴⁸ Vgl. *Riesman, D.*, Die einsame Masse, 1967, S. 137-175.

4.2.7 Nutzung neuer Märkte

Der Trend immer jüngere Käufergruppen zu bedienen, begann ebenfalls in den 1960er Jahren. Packard stellt fest, dass eigens für die Verkaufsförderung an Jugendliche spezielle Abteilungen in Werbeagenturen und in den Werbeabteilungen großer Firmen eingerichtet wurden. Dieser Trend ist nicht beendet. Heutzutage ist es keinesfalls ungewöhnlich, wenn Klingeltöne für Mobiltelefone auf die Bedürfnisse von Minderjährigen abgestellt werden. Diese Entwicklung ist die Folge davon, dass Jugendliche immer mehr Geld ausgeben können als in vergangenen Generationen. Die Kaufkraft von Jugendlichen ist immens gestiegen. Zudem scheint es einfacher zu sein, das Vertrauen von Jugendlichen für gewisse Marken zu erlangen. Darüber hinaus ist eine Formbarkeit der Verbrauchsgewohnheiten von Jugendlichen einfacher zu erreichen als die Formbarkeit von Erwachsenen. Der Werbespruch eines Fernsehsenders für die Werbung neuer Anzeigekunden bringt die Maßnahme auf den Punkt: „Fangt sie in dem Alter, in dem sie sich fangen lassen!“

Die Empfindlichkeit für Eindrücke ist bei jungen Menschen zudem naturgemäß höher. Jugendliche können mit Sicherheit leichter beeinflusst werden als Erwachsene. Weiterhin ist die Aufgeschlossenheit von Jugendlichen gegenüber Neuem höher und kann somit zusätzlich zur Verkaufsförderung genutzt werden. Packard nennt als Beispiel das Dosenbier, das sich in den 1960er Jahren zunächst nur bei Jugendlichen durchgesetzt hatte, bevor es den Gesamtmarkt erobert hat.

4.2.8 Entwicklung zur Konsumgesellschaft

Die aufgezeigten Methoden zur Verkaufsförderung führen laut Packard zu immer höherem Konsum. ‚Konsum über alles‘ bringt das neue Credo auf den Punkt. Packard erkennt in dieser Entwicklung eine Gefahr, die zu vielfältigen Problemen führt. An dieser Stelle sollen die Überlegungen von Erich Fromm zu dieser Thematik nicht fehlen. In seinem Buch ‚Haben oder Sein‘ erläutert er im Jahr 1976 die unterschiedlichen Charakterorientierungen Altruismus und Selbstsucht.¹⁴⁹ Die Begriffe Haben und Sein beschreiben dabei die unterschiedlichen Wesenszüge.

¹⁴⁹ Vgl. Fromm, E., Haben oder Sein, 1976.

Haben stellt für Fromm dabei das Übel der gegenwärtigen Zivilisation dar, während im Sein die Möglichkeit eines erfüllten, nicht entfremdeten Lebens besteht. Somit sind Haben und Sein zwei grundlegend verschiedene Formen des menschlichen Erlebens. Dies bezieht sich sowohl auf jedes Individuum selbst, als auch auf die Charakterzüge einer gesamten Gesellschaft. In der Existenzweise des Habens ist es das höchste Ziel ‚zu haben‘. Das materielle Besitzergreifen steht im Vordergrund. Somit stellt das Einverleiben, Konsumieren, Verschwenden und Verbrauchen in dieser Existenzweise ein Triumphgefühl dar. Hier gilt das Motto für jedes Individuum: „ich bin, was ich habe“. Fromm stellt fest, dass diese Gier nach Macht, Reichtum und Besitz ein wesentliches Charakteristikum der westlichen Industriegesellschaften geworden ist. Weiterhin folgert Fromm, dass die westliche Welt eine Überfluss- und Verschwendungsgesellschaft ist, in der gilt: „ich bin, was ich habe und konsumiere“. Fromm führt im ersten Teil seiner Arbeit stimmige Beispiele hierfür heran. Fromm erkennt in diesen Wesenszügen die Ursachen für die Gewalt in der heutigen Welt. Machteroberung und Überlegenheit auch mit den Mitteln des Raubens und das Tötens stehen im Vordergrund. Fromm erkennt, dass die Folge des Habens zwangsläufig der Krieg sein muss. Haben führt zur Vereinsamung und zur Isolation des Menschen. Als Ursache für diese Lebensweise macht Fromm die Verinnerlichung der autoritären Gesellschaftsstruktur verantwortlich.

Mit der Existenzweise des Seins ist insbesondere die gegenteilige Lebensweise zum Haben zu verstehen. Im Sein verkörpert sich die Freude am produktiven Nutzen der menschlichen eigenen Fähigkeiten. Das Einswerden mit der Welt steht dabei im Vordergrund. Fromm interpretiert das Sein als positive Veränderung, freie Lebendigkeit und interessierte Aktivität. Der Ethos des Seins ist dabei das Teilen und die Solidarität. Glück kann durch Teilen, Lieben und durch das Geben erlangt werden. Die Liebe stellt sich als produktive Tätigkeit dar. Im Mittelpunkt stehen die Freude und das Sorgetragen. Durch die Freude an diesen Tätigkeiten kann letztlich eine Selbstverwirklichung erlangt werden. Rivalität tritt dabei in den Hintergrund, so dass auch geteilte Freude möglich erscheint. Für eine Lebensweise des Seins muss Narzissmus, Egozentrik und Selbstsucht ausgeschlossen werden. Das Erreichen der Freiheit und Ungebundenheit sowie die Unabhän-

gigkeit und das Vorhandensein kritischer Vernunft sind grundlegend. Die Gesellschaftsstruktur des Seins muss dabei auf einer nicht autoritären Basis beruhen.

Fromm erkennt, dass in der heutigen Gesellschaft das Haben regiert. Die Gesellschaft geht davon aus, dass sie durch Technik und durch Wissenschaft allmächtig ist. Er führt eine Reihe von gefährlichen Mängeln dieser Gesellschaft sehr kritisch heran. Ähnlich wie Packard kritisiert er den radikalen Hedonismus scharf. Bei dieser Entwicklung würden objektive Bedürfnisse des Menschen mittlerweile untergehen. Zudem hinterfragt Fromm die derzeitigen Treiber der Gesellschaft: Egoismus, Selbstsucht, Habgier. Im heutigen Egoismus erkennt Fromm, dass niemand mehr teilen will. Habgier sorgt für Neid und Missgunst. Diese wiederum führen zur Unterwerfung anderer. Folglich wird Betrug und Ausbeutung Bestandteil unserer Gesellschaft. Selbstsucht ist die Regel, Solidarität die Ausnahme. Fromm folgert, dass diese Entwicklung irgendwann in der Katastrophe enden wird. Packard und Fromm diskutieren zwar eigentlich auf verschiedenen Ebenen. Dennoch kritisieren sie die gleichen Wesenszüge der Menschen. Die hemmungslose Konsumkultur, in der sich das Haben manifestiert, sollte hinterfragt werden. Fromm sieht als Lösungsmöglichkeit nur die parallele Entwicklung eines neuen Menschen. Diese etwas idealtypische Überlegung von Fromm ist für ihn die einzige Möglichkeit, der Katastrophe zu entkommen.

Packard hinterfragt an dieser Stelle kritisch, ob diese „sorglose, genussüchtige, extravagante oder verschwenderische Einstellung“ negativ zu bewerten ist. Ähnlich wie bei Fromm ist diese Frage aus Sicht Packards mit Ja zu beantworten. Packard erkennt in den oben angesprochenen Methoden zudem eine massive „Bearbeitung der Öffentlichkeit“. Er begreift in dieser Entwicklung eine bedeutsame Veränderung für die Gesellschaft und hinterfragt, ob wirtschaftliche Dinge (Haben) dabei nicht zu sehr im Vordergrund stehen und die philosophische und ethische Betrachtung (Sein) zu sehr verloren geht. Als Zusammenfassung zitiert er einen Satz aus der Business Week: „Es sieht so aus, als ob die ganzen Kräfte des Handels darauf gerichtet sind, jeden Menschen dahin zu bringen, dass er borgt ... ausgibt ... kauft ... verschwendet und haben möchte.“

Zuletzt analysiert Packard die Folgen dieser Entwicklung. Er beginnt mit einer Würdigung der Konsumententwicklung, indem er sie für das hohe Niveau des materiellen Wohlstands verantwortlich ansieht. Er betont dabei explizit, dass diese Leistung nicht zu unterschätzen sei. So führt er als Beispiel heran, dass die „quälende Sorge“ des Auskommens für den überwiegenden Bevölkerungsteil Vergangenheit ist. Packard macht im Weiteren darauf aufmerksam, dass die modernen Industriestaaten der Zeit der 1960er Jahre, und das gilt sicherlich auch heute noch, möglicherweise gar keine andere Möglichkeit hatten, als den Pro-Kopf-Verbrauch stetig zu erhöhen. Allerdings macht Packard deutlich, dass er an dieser Stelle anderer Meinung ist. Dies bringt er denn auch explizit zum Ausdruck mit dem Hinweis, dass eine aufmerksame Kritik dieses Punktes angebracht ist. Packard stellt die Frage, ob es in einer Industriegesellschaft überhaupt Wohlstand ohne Verschwendung geben könne. Und dabei gibt er den Hinweis, dass etliche Ökonomen und Soziologen der Überzeugung sind, in den alljährlichen bereits oben beschriebenen Modellzyklen von Autos liege eine wesentliche Bedeutung für das Vorschreiten der gesamten Wirtschaft. Packard sieht jedoch eine Reihe von Problemstellungen, die sich aus dieser Entwicklung ergeben, die im Folgenden aufgeführt werden. Die Steigerung des Konsumgüterverbrauchs und die damit einhergehende zunehmende Verschwendung stehen dabei auf dem Prüfstand.

Packard befürchtet, dass die inländische Industrie, die mit den beschriebenen Methoden den Markt bearbeitet, früher oder später unter dem Wettbewerb insbesondere ausländischer Hersteller leiden wird. Die eigenen Kosten werden dabei durch die Werbeaufwendungen und durch die ständigen Mode- und Modellwechsel in die Höhe getrieben. Dabei sind noch nicht einmal die unterschiedlichen Lohnkosten in verschiedenen Ländern angesprochen. Die Produktqualität hingegen tendiert in eine negative Richtung. Diese prognostizierte Entwicklung ist rückblickend tatsächlich zumindest in weiten Teilen eingetreten. Zwar spielen in der heutigen Zeit insbesondere die Lohnkosten eine wesentliche Rolle bei der Betrachtung einer Verlagerung ins Ausland. Allerdings ist die grundsätzliche Bedrohung durch ausländische Konkurrenz im Rahmen der Globalisierung vollends eingetreten.

Die Konzentration auf Werbemaßnahmen setzt großes Kapital voraus, wenn beispielsweise neue Marken etabliert werden sollen. In werbungsabhängigen Gesellschaften folgt daraus, dass große Anbieter einen immensen Marktvorteil allein durch ihre Größe erwirken können. Durch die Entstehung solcher Wirtschaftsoli-garchen ist es den kleinen und mittelgroßen Unternehmen kaum noch möglich, in den Markt einzutreten und eine wirksame und gerechte Konkurrenzsituation herbeizuführen. Kleine Unternehmen können somit kaum Marken etablieren. Und die wenigen Marken finden in den Verkaufsräumen nur schwer Beachtung, weil die großen Anbieter mit vielen Marken den meisten Platz im Regal blockieren können.

Packard sprach als weiteres bedenkliches Problem bereits in den frühen 1960er Jahren den verheerenden Rohstoffverbrauch der westlichen Zivilisation an. Er stellte fest, dass diese hoch entwickelten Gesellschaften auf die unersetzlichen Rohstoffe angewiesen sind und kaum einer bewusst merkte, dass bereits damals jeder US-Bürger 20 Tonnen Material pro Jahr konsumiert und verbraucht hat. Zudem stieg die Bevölkerungszahl und auch der Pro-Kopf-Verbrauch eines jeden Einzelnen nahm zu. Packard prognostizierte 1961 die heute längst eingetretene Abhängigkeit der USA von ausländischen Rohstoffvorkommen. In der New York Times stellte ein Reporter fest, dass die „Abhängigkeit der USA von Auslandslieferungen zwischen 100 Prozent und 25 Prozent liegen wird.“ Der Verfasser hat Recht gehabt. Der immer weiter steigende Konsum, der nichts weiter als Verschwendung ist, und die Ausbeutung der Rohstoffe über die Maßen haben zu dieser Situation geführt. Bis heute hat diese Entwicklung zu rasch steigenden Rohstoffpreisen geführt, was den Wohlstand nachhaltig gefährdet.

Zuletzt spricht Packard eine eher philosophisch zu betrachtende Folge der Konsumgesellschaft an. Die Konsumgesellschaft hat als Begleiterscheinung eine stetig wachsende Kommerzialisierung des Alltagslebens zur Folge. „Je mehr eine Gesellschaft zur Produktion nichtlebenswichtiger Güter übergeht, die der Bürger nach Belieben kaufen oder verzichten kann, desto mehr Überredung ist erforderlich, diese Güter umzusetzen.“ Packard kritisiert die „Belagerung“ von Menschen durch Firmen, die nur Interesse haben, ihre Produkte an Kunden abzusetzen. Die entstehenden Werbekosten sind laut Packard der entscheidende Kostenfaktor, der

den Unsinn dieser Gesellschaft darstellt. Packard wirft gewissermaßen ironisch ein ‚Bild an die Wand‘, dass wohl irgendwann eine jede schöne Landschaft mit einem Werbeplakat verunziert ist. Hier verkörpert sich die Angst, dass eines Tages das gesamte Leben in allen Medien nur noch durch Werbung bestimmt ist, die zum Konsum, ja zur Verschwendung anregt, was letztendlich zum Kollaps führt. Auch hier ähneln sich die Argumentationen von Fromm und Packard verblüffend. Übertragen auf die heutige Zeit hat diese Diskussion nichts an Aktualität eingebüßt. Auch heute gibt es etliche Vertreter in der Wissenschaft, die den übermäßigen Konsum und damit den Verbrauch an unwiederbringlichen Rohstoffen scharf kritisieren.¹⁵⁰

Konsequent macht Packard einige Vorschläge zur Lösung der genannten Probleme. Das mangelnde Qualitätsbewusstsein der Produzenten sollte schleunigst verändert werden. So sollten alle Produzenten von Konsumgütern die Qualität ihrer Produkte in den Vordergrund stellen. Erstens begründet ist dieser Schritt mit der Langlebigkeit der Produkte. Dies führt unweigerlich zur Ressourcenschonung. Zweitens weist Packard auf die Moral hin und beschwört, dass ein Produzent doch nur zufrieden sein kann, wenn er gute Produkte herstellt, oder es zumindest versucht. Die gesamte Bevölkerung muss darüber hinaus die Ressourcen schonen und einen vorsichtigen Umgang mit Bodenschätzen pflegen. Packard propagiert die Förderung der technischen Forschung, die für eine effektivere Verwendung von Schrott führen kann, Ersatzstoffe entwickeln kann oder sogar wirtschaftliche Tätigkeiten hervorbringt, die letztlich keine Rohstoffe mehr benötigen. In Zeiten von Windkraft, Solaranlagen und anderen regenerativen Energien ist auch diese Diskussion aktueller denn je.

Packard erkannte zudem – ebenso wie Lotter – den Trend zur Arbeitsverringering. Im Zuge fortschreitender Automation werden sich immer mehr Menschen unabhängig von Lohn und Gehalt ihren Lebensunterhalt sichern. Auch hier kommt der Gedanke des Grundeinkommens erneut in die Diskussion, indem Packard feststellt, dass die Sozialleistungen weiter und weiter steigen. Dieser Trend hat sich unaufhaltsam fortgesetzt, so dass heute beispielsweise ein Leben in west-

¹⁵⁰ Vgl. *Diamond, J.*, Kollaps, 2005.

lichen Ländern akzeptabel und ohne jeden Hunger von staatlichen Geldern ermöglicht worden ist. Arbeit wird mehr und mehr von Maschinen ersetzt und prinzipiell heißt Packard diese Entwicklung auch gut. Maschinen bringen dem Menschen eine enorme Entlastung und Routinearbeiten müssen nicht mehr schweißtreibend erledigt werden. Trotz stetig wachsender Arbeitslosigkeit funktioniert die Wirtschaft besser und besser. Packard mahnt, ähnlich wie Lotter es mehr als 40 Jahre später getan hat, dass die Gesellschaft ihren Erfolg nicht mehr an Arbeitslosenzahlen oder an jährlichen Wachstumsraten messen sollte. Vielmehr würde eine solche Messung irgendwann zum Kollaps führen, da man sich an falschen Maßstäben orientieren würde. Die immer weiter exponentiell steigende Automation würde letztlich immer weiter in die Rohstofferschöpfung treiben und Vergeudung katalysieren. Es verwundert nicht, dass Städte mit hoher Arbeitslosigkeit dennoch häufig eine weitere Umsatzerhöhung verbuchen. Etliche Menschen beziehen dort ihr Einkommen nicht mehr aus der Arbeitswelt, sondern vielmehr aus Aktiengewinnen oder Sozialleistungen, die einem Grundeinkommen gleichkommen.

Zudem propagierte Packard eine Zunahme von Angebot und Inanspruchnahme von Dienstleistungen. Diese Idee ist heute weitestgehend mit Erfolg umgesetzt worden und hat in der ersten Welt sicherlich geholfen, den Wohlstand auszubauen. Immer größere Teile der arbeitenden Bevölkerung befinden sich in den westlichen Ländern mittlerweile nicht mehr in produzierenden Unternehmen sondern in Dienstleistungsunternehmen. Packard ist darüber hinaus ein Verfechter von neuen revolutionären Technologien: Firmen sollten keine rückständigen Produkte herstellen, die sie dann mit aller Werbemacht irgendwie an die Bevölkerung bringen muss, sondern vielmehr innovative Produkte herstellen, die auch wirklich benötigt werden.

4.3 Die Interpretationen von Karl Georg Zinn

Karl Georg Zinn ist deutscher Ökonom und im Jahr 1939 geboren. Es sollte erwähnt sein, dass Zinn der Sohn des ehemaligen hessischen Ministerpräsidenten August Georg Zinn ist. Zinn studierte Wirtschafts- und Sozialwissenschaften an der Universität in Frankfurt und promovierte später. Von 1970 bis 2004 lehrte Zinn an der RWTH Aachen als Professor für Volkswirtschaftslehre. Seine Schwerpunkte waren dabei Außenwirtschaft und Geschichte der politischen Ökonomie. Zinn ist bekannt dafür, dass er eine keynesianische Ökonomieposition mit teilweisen marxistischen Ansätzen für seine Analyse verwendet. Zinn wies und weist des Öfteren auf die gefährliche Entwicklung des Turbokapitalismus hin, der die Reichen immer reicher mache und die Armen immer ärmer. So kam im Jahre 1999 die erste Auflage seines Buches „Wie Reichtum Armut schafft – Verschwendung, Arbeitslosigkeit und Mangel“ zustande, die rasch überarbeitet wurde. Eine zweite erweiterte Auflage folgte im Jahr 2002. Im Folgenden soll insbesondere auf die Analyse des Arbeitsmarktes im Zusammenhang mit Verschwendung, Überfluss und Mangel im heute herrschenden Turbokapitalismus eingegangen werden. Als Quelle dient das Buch „Wie Reichtum Armut schafft“.¹⁵¹

4.3.1 Arbeitslosigkeit als Produkt des Überflusses

4.3.1.1 Grundlagen für die Argumentation Zinns

Zinn analysiert die Herkunft der Massenarbeitslosigkeit in den westlichen Ländern. Und auch dabei spielt die Überproduktion im Sinne der Verschwendung eine wesentliche Rolle. Zunächst hält Zinn fest, dass in vorindustrieller Zeit zwar Arbeitslosigkeit herrschte, aber nicht mit der heutigen strukturellen Arbeitslosigkeit vergleichbar ist. Arbeitslosigkeit der vorindustriellen Zeit kam auf Grund von Mangel an „landwirtschaftlicher Nutzfläche, an Arbeitsmitteln und anderen Komplementärfaktoren“ zustande. Nicht aber sind die Produktionsverhältnisse an sich heranzuziehen. Heutige Arbeitslosigkeit hingegen wird durch strukturelle Mängel des Wirtschaftsprozesses hervorgerufen.¹⁵² Zinn stellt in diesem Zusammenhang

¹⁵¹ Vgl. Zinn, K.G., *Wie Reichtum Armut schafft*, 2002, S. 57 ff.

¹⁵² Vgl. Friedlaender-Prechtl, R., *Chronische Arbeitskrise*, 1976, S. 66-98.

fest, dass die heutigen Wirtschaftssysteme dem Problem der Massenarbeitslosigkeit nicht gewachsen sind. Im gleichen Atemzuge mahnt er tief greifende Reformen an.

Zinn beschreibt das Problem der Arbeitslosigkeit als Überflussproblem und nicht als Mangelproblem. Als Ursache für die strukturelle Arbeitslosigkeit macht er nicht etwa natürliche Entwicklungen oder naturbedingte Umstände verantwortlich, sondern historische Konstellationen sind seiner Ansicht nach die wesentlichen Faktoren. Da von ihm eben gerade keine naturbedingte Ursache ausgemacht wird, ist das Problem der Massenarbeitslosigkeit auch aktiv bekämpfbar. Das Problem der strukturellen Arbeitslosigkeit sei vielmehr eine politische Machtfrage. Inwiefern „Vollbeschäftigung erreicht wird und wie Reichtum in gesellschaftlichen Wohlstand übersetzt wird“, ist mit politischer Macht zu steuern und nicht etwa naturbedingt.

Zinn eruiert, dass die Wirtschaftseliten der westlichen Welt einen enormen Reichtum aufgrund steigender Arbeitsproduktivität und durch den technischen Fortschritt akkumulieren konnten. Die Konzentration des Reichtums hat darüber hinaus zugenommen. Die Diffamierung der Sozialstaatsidee, die in den letzten beiden Jahrzehnten deutlich zugenommen hat, führte dazu, dass sich diese Tendenz ausgeweitet hat und eine gestiegene Verteilungsungleichheit erreicht wurde. Zinn ist durchaus überrascht von der Tatsache, dass sich die Demokratie und der Staat nicht als stark genug erwiesen haben, „um das humane Terrain zu verteidigen.“ Dabei war die Arbeitnehmerschaft in den 1980er Jahren gerade dabei, dem Kapitalismus einige Ungleichheiten abzurufen. Grundsätzlich lässt sich aus diversen Berichten und Studien über die Verteilungsungleichheit in westlichen Ländern festhalten, dass die Einkommensverteilung sich ständig zu Lasten der Armen verändert hat.

Die enorme Reichtumsanhäufung von wenigen Menschen in der modernen Welt führt dazu, dass nicht mehr alle Arbeitskräfte zur Produktion herangezogen werden müssen. Ein steigender Teil der verfügbaren Arbeitskraft bleibt ungenutzt. „Arbeit ist überflüssig in dem Sinn, dass die Kapitalverwertung das Ausbeutungsobjekt Mensch nicht mehr voll zu nutzen vermag.“ Folge dieser steigenden Ar-

beitslosigkeit ist, dass der Druck auf die noch Beschäftigten extrem zunimmt und somit die Ausbeutung der Beschäftigten einfacher wird. Seit zwei Jahrzehnten gibt es den Grundtrend, dass die Arbeitslosigkeit unabhängig vom Konjunkturzyklus steigt. Es gab etliche Beispiele in der jüngeren Vergangenheit in Deutschland, in denen ein wirtschaftlicher Aufschwung nur zu einem Ausbleiben von Entlassungen führte, nicht aber zur nachhaltigen Einstellung von Beschäftigten. Als bestes Beispiel kann hier wohl die Phase der New Economy angeführt werden, in der das Wirtschaftswachstum durch die Investitionen im Telekommunikations- und Informationstechnologie-Bereich zwar deutlich wuchs, aber eine nachhaltige Verbesserung der Beschäftigungssituation nicht eintrat.

In der Boomphase der New Economy entwickelte sich der Konsum der amerikanischen Privathaushalte zwar expansiv; die erwarteten Preisniveausteigerungen blieben aber aus. Diese Entwicklung verdankte die US-Wirtschaft nur der Überbewertung des US-Dollars. Denn auf der Kehrseite der Medaille darf nicht vergessen werden, dass die Leistungsbilanzdefizite und die massive Auslandsverschuldung dagegen standen und noch heute stehen. In einem Satz hält Zinn kritisch fest, dass „der spekulative Boom seinen Preis fordert“. Diese ‚Form der Verschwendung‘ gipfelte eben in den Aktienkursen der „Neuen Märkte“. Fundamentale Faktoren spielten bei der Bewertung von Aktien plötzlich keine Rolle mehr in diesem Exzess des „Kasino-Kapitalismus“. Durch die folgende dramatische Abwertung wurden Milliarden vergeudet. Und die USA verringerten somit faktisch ihre Auslandsverschuldung, da die Abwertung der Finanzmittel zu großen Teilen im Ausland passierte. Arbeitsplätze wurden nicht geschaffen.

Zinn kritisiert hier massiv die vorherrschende neoklassische Wirtschaftstheorie und –praxis, die besagt, dass die Arbeitslosenkrise eine Folge von zu hohen Kosten ist. Insbesondere angesprochen sind hiermit die Arbeitskosten. Es wurde und wird der Öffentlichkeit mit Hilfe dieser Theorie Glauben gemacht, dass die ‚hohen‘ Arbeitskosten Schuld an der Misere am Arbeitsmarkt sind. Basis dieser Argumentation des Wirtschaftsliberalismus ist das so genannte „Saysche Theorem“. Die Kernaussage des „Sayschem Theorem“ ist, dass sich jedes Angebot seine Nachfrage sucht. In einer solchen Modellwelt ist eine Überproduktion per se ausgeschlossen. Produktive Verschwendung kann also in der Neoklassik nicht exi-

stieren. Daraus folgt wiederum, dass Arbeitslosigkeit aus überhöhten Löhnen und aus Inflexibilitäten am Arbeitsmarkt entstehen muss. Diese Theorie und der Glaube daran sorgen derzeit auch für die herrschende Meinung, dass Lohnzurückhaltung, Reduktion der Lohnnebenkosten (dies meint nichts anderes als Abbau von Sozialleistungen), Flexibilisierung, Privatisierung, Deregulierung usw. vonnöten sind, damit die Marktkräfte ungehindert walten können. Ziel dieser ganzen Maßnahmen soll eben ein Wirtschaftswachstum sein, das die Probleme der Arbeitslosigkeit zu lösen vermag. Die Realität sieht derzeit anders aus.

4.3.1.2 Überakkumulation als Erklärung

Als Grund für die „normale Wirtschaftskrise entwickelter kapitalistischer Ökonomien“ erkennt Zinn das Ungleichgewicht von Angebot und Nachfrage. Sichtbar wird dieses Ungleichgewicht in einer „Überproduktion“. Zinn kritisiert hier die herrschende Meinung, die besagt, dass die Nachfrage im Falle einer solchen Überproduktion zu gering ist. Er stellt an dieser Stelle die Frage, ob nicht vielmehr zu viel oder in die falschen Bereiche investiert wurde. Es ist eine so genannte „Überakkumulationskrise“, wenn sich der Produktionsapparat selbst im Falle vorhandener „Massenkaufkraft“ nicht voll auslasten lässt.

Die Ursache für diese Überinvestition liegt in der steigenden Konkurrenz von Anbietern. Je größer der Wettbewerb zwischen den Anbietern ist, desto schwieriger ist das Überleben von Unternehmen. Das Überleben eines jeden Unternehmens hängt dann vielmehr von den Innovationen ab, mit denen die anderen Unternehmen überflügelt werden können. Da dieses Verhalten von jedem Teilnehmer befolgt wird, ist eine Entstehung von Überkapazitäten alles andere als verwunderlich. Laut Zinn treten in diesem Falle denn auch mehr unternehmerische Fehlleistungen zu Tage, die in der Hektik des Innovationswahns begründet sind. Die einseitige Interpretation einer Überakkumulation und Überinvestition von Zinn wird deutlich. Das Paradoxon dieses Verschwendungsaktes wird bei der Betrachtung der einzelnen Teilnehmer erkennbar. Der einzelne Arbeiter, der seinen Arbeitsplatz aufgrund der Überinvestition bekommen hat, hält dies sicherlich für positiv. Gesamtwirtschaftlich allerdings bedingt dies möglicherweise die von Zinn beschriebenen Missstände. Zinn interpretiert die Überinvestition und die damit ver-

bundene Form der Verschwendung in entgegen gesetzter Richtung zu Wolf Lotter. Das Paradoxon der Verschwendung, auf das ich immer wieder hinweise, wird dann ersichtlich, wenn beide Positionen in Addition gesehen werden. Beide Autoren behalten in ihrem Kosmos sozusagen Recht, da eine eindeutige Interpretation nicht ermöglicht wird. Verschwendung – auch auf gesamtwirtschaftlicher Ebene – zeigt sich paradox. Letztlich wird Verschwendung und deren Ausprägungen nur als Instrument zur Interpretation einer bewusst gewollten und politischen Einstellung genutzt.

Als weiteres Beispiel für ein verfehltes Angebot nennt Zinn als Ursachen die Geschmacksveränderungen und den Wertewandel von Kunden. So findet beispielsweise derzeit eine Konsumbeschränkung in einigen Teilen der Gesellschaft aufgrund der Umweltbewegung statt. Firmen bleiben dann auf ihren Produkten sitzen, wenn das Angebot – wie in vielen realen Fällen – nicht umweltgerecht angepasst ist. Dies hat laut Zinn allerdings nichts mit der viel beschworenen fehlenden Kaufkraft zu tun. Um das Problem zu verdeutlichen, beschreibt Zinn folgenden Kreislauf im einfachen Modell. Die Annahmen sind, dass es zehn Firmen gibt, die jeweils 500.000 Produkte herstellen und auf einem Markt konkurrieren. Insgesamt stellen sie also 5.000.000 Produkte her. Das Wachstum des Marktes ist von den Firmen auf 3% geschätzt. Der Markt wächst also um 150.000 Stück. Nun wird jede Firma versuchen, den bisherigen Marktanteil auszudehnen. Zwangsläufig werden also in der nächsten Periode mehr als die benötigten 150.000 Stück produziert. Es entsteht eine Überkapazität. Die Folge ist eine Enttäuschung am Absatzmarkt. Einige oder alle Anbieter sind nicht in der Lage die geplanten Absatzzahlen zu erreichen und müssen deshalb verstärkt auf Rationalisierung setzen. Die Stückkosten müssen sinken, um wenigstens den Marktanteilsgewinn zu erreichen. Da es hierbei zu einer breiten Rationalisierungswelle kommt und dies mit Entlassungen auf ebenfalls breiter Ebene verbunden ist, sinkt das Einkommen der Bevölkerung und somit die Nachfrage. Der Markt ist für die Produkte negativ tangiert, was die Spirale erneut beginnen lässt. Durch den Rückgang der Nachfrage sinken die Erweiterungsinvestitionen bei den Anbietern. Damit werden andere Branchen tangiert wie beispielsweise der Maschinen- und Anlagebau. Der Abwärtskreislauf ist nicht mehr aufzuhalten.

Dieses Beispiel veranschaulicht, dass die kapitalistische Konkurrenzwirtschaft „nur um den Preis des Marktrisikos möglich“ ist. Dieses Risiko ist denn auch ein zentraler Punkt in der gesamten Markttheorie. Zinn hält an dieser Stelle fest, dass dieses Risiko häufig pauschal als hinzunehmende Begleiterscheinung dargestellt wird. Allerdings vermisst er die Unterscheidung zwischen dem notwendigen und vermeidbaren Risiko. Er unterscheidet zwischen zwei verschiedenen Bankrottarten. Erstens gibt es die sozusagen natürlichen Bankrotte, die einen normalen „Reinigungsprozess“ darstellen. Zweitens aber gibt es auch Bankrotte, die aufgrund von volkswirtschaftlich schädlichen Fehlentwicklungen entstehen. Als logisch sieht Zinn es an, dass die Probleme einer solchen Konkurrenzwirtschaft erst bei stagnierenden Märkten hervortreten. In den Nachkriegsjahrzehnten ist dies kein Problem gewesen, da häufig zweistellige Wachstumsraten der Wirtschaft Gang und Gäbe waren. In einem solchen Marktumfeld ist die Konkurrenzsituation per se geringer, da die Unternehmen ihre Kapazitäten sowieso ausbauen können und es kaum zu einer Überproduktion kommen kann. Stagnationsphasen aber rufen den oben beschriebenen Marktanteils Wettbewerb mit den negativen Folgen hervor. Die folgende Überakkumulationstendenz wird durch nachfrageseitige Wachstums- und Beschäftigungsbarrieren verstärkt.

4.3.1.3 Stagnation und Relative Sättigung

Stagnation ist eine Wachstumsverminderung, bei der das Expansionsniveau soweit schrumpft, dass der Vollbeschäftigungszustand bei gegebenem Angebot nicht mehr erreicht wird. Bei der Betrachtung von Stagnation ist insbesondere wichtig, dass es sich hierbei nicht um eine kurzfristige Beobachtung handelt, sondern sie tritt vielmehr über längere Zeit unabhängig von Konjunkturzyklen auf. In einer Stagnationsphase führt ein Aufschwung nicht mehr zum erwünschten Vollbeschäftigungsniveau. Umgekehrt steigt die Arbeitslosigkeit in den Schwächephasen einer Wirtschaft dauerhaft an. Hierbei spricht man von dem so genannten Arbeitslosensockel. Das Stagnationstheorem macht die Krisen der hoch entwickelten kapitalistischen Volkswirtschaften als Überfluss- bzw. Sättigungsphänomen deutlich.¹⁵³ Zinn vertritt die Meinung, dass durch technischen Fortschritt hervorgerufene Produktivitätssteigerungen dafür sorgen, „dass ein erheblicher Teil, vielleicht

¹⁵³ Vgl. Reuter, N., Ökonimik der „Langen Frist“, 2000,

die Mehrheit der Bevölkerung einen Wohlstand genießt, der weit mehr als nur den lebenswichtigen Konsum umfasst [dies entspricht dem unproduktiven Konsum bei Bataille] dann werden Sättigungserscheinungen allmählich eine Dimension erreichen, die weiteres Wachstum von der Nachfrageseite her begrenzt.“

Für diese Entwicklung verantwortlich sieht Zinn zwei miteinander verwobene Gründe. Auf der einen Seite findet eine relative Sättigung des Konsums bei zunehmender Ersparnisbildung statt. Auf der anderen Seite verlieren kompensierende Faktoren an Bedeutung. Als Beispiele für kompensierende Faktoren sind hier Gebietsvergrößerungen zu nennen – wie im 19. Jahrhundert die massenhafte Neubesiedlung von Amerika durch Europäer – oder völlig neue große Wachstumsfelder wie die Automobilisierung und der daran hängenden Straßenindustrie. Solche Faktoren „fehlen heute und sind auch künftig kaum noch zu erwarten“.

Um die relative Sättigung und die steigende Ersparnis zu ergründen, geht Zinn zurück auf den deutschen Psychologen und Ökonomen Hermann Heinrich Gossen. Gossen lebte im 19. Jahrhundert und erkannte, dass die meisten – und insbesondere die lebenswichtigen – menschlichen Bedürfnisse sättigungsfähig sind. Er fand heraus, dass sich eine Sättigung beim Menschen schrittweise einstellt. Bei Betrachtung eines Durstigen wird dieser das erste Glas Wasser subjektiv als wertvoller auffassen als die folgenden Gläser. Der subjektive Nutzen einer jeden zusätzlichen Einheit wird also geringer. Der so genannte Grenznutzen sinkt. Irgendwann tendiert der Grenznutzen dann gegen Null. Wenn ein Mensch ausreichend getrunken hat, empfindet er irgendwann Ekel und kann nichts mehr trinken. Wenn ein Durstiger also nun in einer Modellwelt der Durstigen die Gläser bezahlen müsste, würde er für das erste Glas am meisten bezahlen, für das zweite weniger usw. Dieses Sättigungsgesetz gilt natürlich nicht nur für Wasser sondern für alle anderen Güter auch. Übertragen auf die moderne Wohlstandsgesellschaft kommt es folglich zu einer „Nachfragesättigung“. Die Anbieter können in diesem Falle keine Absatzsteigerung mehr erreichen. Auch massive Werbemaßnahmen würden zu nichts führen, obwohl die grundsätzliche Kaufkraft vorhanden ist.

Zinn macht diese These an drei Kernpunkten fest. Erstens sieht Zinn die begrenzte Zeit als Faktor für den Nichtkauf als die fehlende Kaufkraft. Es lohne sich nicht

zehn Artikel für verschiedene Freizeitaktivitäten zu kaufen, da die Zeit begrenzt ist und somit nur weniger Freizeitaktivitäten ausgeführt werden können. Zweitens lassen sich mittlerweile etliche Bedürfnisse sehr preiswert befriedigen. Besonders bei Bedürfnissen der Geisteskultur wird dies offensichtlich. Ein Buch ist derzeit für fast jedermann erschwinglich. Die wahren Kosten für den Bücherkonsum bestehen auch hier in der Zeit. Es kann nur eine bestimmte Anzahl an Büchern pro Tag gelesen werden. Als dritten Punkt führt Zinn das Vorhandensein von den meisten „für die Lebensqualität gehaltvollsten Güter“ in den Haushalten reicher Volkswirtschaften heran. Die unbefriedigten Bedürfnisse weisen somit eine relativ geringe Spannungsintensität auf. Die Folge davon ist, dass es für Anbieter immer schwieriger wird, aus zahlungsfähigen auch zahlungswillige Kunden zu machen. Auch Produktinnovationen helfen an vielen Stellen nicht mehr weiter und führen nicht zu einem höheren Absatz.

Mit dieser Meinung steht Zinn in starkem Kontrast zu den neoklassischen Thesen, die von einer „Unbegrenztheit menschlicher Bedürfnisse“ ausgehen. Ausgangspunkt dieser Theorie ist, dass die Bedürfnisse an sich sättigungsfähig sind. Aber es gibt eine unendliche Zahl von Bedürfnissen. In der neoklassischen Theorie verlagert sich folglich die Nachfrage immer wieder in neue Produktbereiche und Dienstleistungen. Auch geht die Theorie der Neoklassiker davon aus, dass es gewisse Güter gibt, die keiner Begrenzung und somit auch keiner Sättigungsgrenze unterliegen. Zinn versucht nun mit seiner Argumentation die Thesen der Neoklassiker zu widerlegen. Zunächst akzeptiert er durchaus die Theorie, dass immer wieder neue Bedürfnisse zu Tage treten. Allerdings seien dies dann bei steigendem Wohlstand häufiger immaterielle Bedürfnisse, die durch Konsum nicht zu erreichen sind. Er nennt beispielsweise die Geselligkeit, die nicht aus dem Konsum her rührt, aber sehr wohl ein Bedürfnis ist, das zum Tragen kommt, wenn andere lebensnotwendigen Bedürfnisse bereits gedeckt sind.¹⁵⁴ Somit hat Zinn das obige Argument aus seiner Sicht widerlegt, da die zu befriedigenden Bedürfnisse „wohl doch nicht so unbegrenzt sind“, insbesondere in Bezug auf eine mögliche Konsumsteigerung. Später wird sich zeigen, dass Bourdieu ähnliche Untersuchungsergebnisse aus seiner Studie ableiten konnte. Für mich ergibt sich daraus

¹⁵⁴ Vgl. *Maslowsche Bedürfnispyramide*

eine Veränderung der Art der Verschwendung, die sich seit der Massenproduktion in den 1920er Jahren ableiten lässt. Soziale Stellung wird heutzutage möglicherweise nicht mehr nur durch materielle Dinge erlangt sondern vielmehr durch immaterielle Besitztümer wie Benehmen und Wissen.¹⁵⁵

Des Weiteren prüft Zinn die Möglichkeit, ob tatsächlich einige Bedürfnisse vom Sättigungsgesetz ausgenommen sind. Zinn räumt ein, dass auch in der Keynesianischen Theorie die Rede von relativen Bedürfnissen ist, die keine Sättigung erfahren. Relative Bedürfnisse unterscheiden sich von den absoluten Bedürfnissen insofern, als dass es sich dabei nicht um lebensnotwendige Faktoren, wie beispielsweise Essen, Trinken oder Sexualität handelt.¹⁵⁶ Bei relativen Bedürfnissen geht es also um die Abhebung der sozialen Umstände eines jeden Individuums. Der Ökonom Fred Hirsch nannte die verbundenen Güter treffend „Positionsgüter“.¹⁵⁷ Diese Art von Gütern ist immer begrenzt, da sie nicht durch technischen Fortschritt vermehrbar sind. Das entscheidende Wesensmerkmal ist hierbei, dass sie eben gerade nur Wenige besitzen, die sich dadurch ‚auszeichnen‘ können. Denn sobald ein solches ‚Positionsgut‘ ein Massenkonsumgut werden würde, würde der Reiz verloren gehen und die ursprüngliche Bedeutung als relatives Bedürfnis würde untergehen. Ein treffendes Beispiel wäre hier ein „Volks-Rolls-Royce“. Zinn nennt in diesem Zusammenhang den Snobeffekt und *Veblen*-Effekt, den auch Lotter bereits zitierte. Dieser Effekt ruft eben das Konsumieren des Ausgefallenen hervor. Dieses Ausgefallene ist wiederum so hochpreisig, dass es dem gemeinen Volk vorenthalten ist und somit die soziale Stellung einschließlich Macht und Prestige der Oberen sichert.¹⁵⁸ An dieser Stelle räumt Zinn ein, dass es „über die konsumstimulierende Wirkung der relativen Bedürfnisse keine Zweifel geben kann“. Allerdings sieht er diese Argumente sehr viel abgeschwächer als beispielsweise Sombart oder Lotter, die auf dieser Basis ihre Verschwendungstheorien aufsetzen.

¹⁵⁵ Siehe Kapitel Ausblick und Resümee.

¹⁵⁶ Vgl. *Keynes, J. M.*, *Economic Possibilities*, 1972, S. 221-232.

¹⁵⁷ Vgl. *Hirsch, F.*, *Soziale Grenzen*, 1980.

¹⁵⁸ Vgl. *Veblen, T.*, *Theorie der feinen Leute*, 1899.

Zinn sieht vielmehr andere Wege als den Konsum, um die relativen Bedürfnisse zu erfüllen. Insbesondere Bildung, herausragende soziale Aktivitäten, demonstratives Mußeverhalten usw. stehen hierbei im Vordergrund. Zudem seien die relativen Bedürfnisse eines jeden Menschen sehr subjektiv beeinflussbar und somit auch nicht strikt notwendig, wie die absoluten Bedürfnisse. Jeder Mönch der möglichst in höchster Askese lebt, hat ganz andere relative Bedürfnisse als beispielsweise ein Manager aus der westlichen kapitalistischen Industriegesellschaft. Zinn hält fest, dass „die relativen Bedürfnisse nicht derart zwingend sind wie die absoluten.“ Somit kann auch verneint werden, dass die Befriedigung der relativen Bedürfnisse zwangsläufig über den Konsum geregelt werden muss. Zinn sieht hiermit den Einwand widerlegt, dass „die relativen Bedürfnisse ein unüberwindbares natürliches Bollwerk gegen Konsumsättigung“ bilden.¹⁵⁹

Interessant an dieser Stelle stellt sich der Unterschied zwischen den Argumentationen von Zinn und Lotter dar. Zinn führt nämlich genau wie Lotter die Evolutionstheorie heran, um seine Argumente zu belegen. Allerdings interpretiert Zinn die Evolutionstheorie in eine andere Richtung als es Lotter getan hat. „Es entspricht nicht der Logik der Evolution, dass unsere Spezies während ihrer phylogenetischen Entwicklung darauf programmiert wurde, Unersättlichkeit als Wesensmerkmal mitschleppen zu müssen und ihre Glückserfahrungen an ein endlos steigendes Konsumniveau geknüpft zu erleben.“ Zinn glaubt, dass mittlerweile die größten Glückserfahrungen in Konsumexzessen zu finden sind und gar nicht mehr im ‚normalen‘ Konsum. Ich allerdings behaupte, dass Glückserfahrung und das Herstellen eines gewissen sozialen Status nicht mehr nur und immer weniger über den Konsum abgegolten wird. Meine These belege ich im Ausblick dieser Arbeit mit der Studie von Bourdieu, die ein differentes Ergebnis zeigt. Nach Zinn ist es vielmehr ein kulturelles und sozioökonomisches Phänomen, dass die relativen Bedürfnisse derzeit über den Konsum abgegolten werden. Nicht aber ist es evolutionsbiologisch zu erklären. Lotters Argumentation hingegen befürwortete die Verschwendung als evolutionsbiologisch erklärbar.

¹⁵⁹ Vgl. hierzu auch *Reuter, N.*, Ökonimik der „Langen Frist“, 2000,

4.3.2 Machtfrage und Vermeidung von Massenarbeitslosigkeit

Zinn erkennt in der Funktionsweise des Wirtschaftssystems die Ursachen der Arbeitslosigkeit. Er vergleicht die bestehenden kapitalistischen Wirtschaftssysteme vom Ergebnis her mit denen der Planwirtschaft. Zwar waren dort andere Ursachen für das Scheitern verantwortlich, doch das Ergebnis des Scheiterns bleibt das Gleiche. In den Planwirtschaften des Ostens waren die Betriebe bzw. die Organisation nicht in der Lage, die Produktion und Allokation von Gütern effizient zu gestalten. Die Entwicklung blieb letztlich hinter dem fortschreitenden Innovationsniveau zurück. Die kapitalistischen Wirtschaftssysteme schaffen den Ausgleich auf dem Arbeitsmarkt nicht. Vollbeschäftigung wird nicht erreicht und eine krisenfreie Entwicklung ist ebenfalls nicht gegeben.

Jedoch sieht Zinn das System nicht generell als gescheitert an. Vielmehr stellt sich die Machtfrage, durch die die politischen und ideologischen Widerstände geprägt sind. Zinn zählt eine Reihe von tief greifenden Reformen auf wie beispielsweise die kontinuierliche Arbeitszeitverkürzung, Nachfrage- statt Angebotspolitik und die veränderte Einkommensverteilung innerhalb des Privatsektors. Diese jedoch sind eben aufgrund dieser Machtfrage nicht durchzusetzen, da sich lange ‚erarbeitete‘ Besitzstände verändern würden und die Mächtigen etwas von ihrer Macht abgeben müssten. Zinn erkennt sogar eine Verschärfung dieser Widerstände im Vergleich zum Beginn der Stagnationsphase Anfang der 1970er Jahre. Zinn stellt schließlich fest, dass „Vollbeschäftigung eine Machtfrage ist“. Interessant ist an dieser Stelle, dass die gleiche Feststellung bereits auch Lotters Ideen gekennzeichnet haben. Das Resümee beider Autoren unterscheidet sich dabei maßgeblich.

Des Weiteren eruiert Zinn, dass in Kriegzeiten so genannte Rüstungsökonomien herrschen, in denen sehr wohl eine Vollbeschäftigung ermöglicht wird. In diesen Fällen würden die Machteliten die Wirtschaft mit Preis- und Einkommenskontrollen, Bewirtschaftungsmaßnahmen, Investitionslenkungen usw. in die richtige Richtung steuern. Das Produktionspotenzial würde so ausgelastet und es herrscht Vollbeschäftigung. Es sind sich alle einig, dass Kriegszeiten dennoch keine guten Zeiten sind. Daher stellt sich Zinn die Frage, ob es andere Möglichkeit gibt, eine hohe Beschäftigungsquote zu erzielen.

4.3.2.1 Umweltbranche als Wirtschaftsmotor

Zinn sieht die Möglichkeit, auch in Friedenszeiten mit entsprechenden Staatsinterventionen eine Vollbeschäftigung zu erreichen. Im Vordergrund dieser Betrachtung steht letztendlich die Nutzung des vorhandenen Produktionspotenzials. Bereits in der früheren Geschichte – beispielsweise in der napoleonischen Zeit – registrierten Wissenschaftler eine sehr hohe Beschäftigung in Kriegszeiten und einer folgenden Depression, wenn wiederum Frieden geschlossen wurde. Die gleiche Erfahrung konnte auch nach dem zweiten Weltkrieg beobachtet werden. Nachdem die Schäden des Krieges gegen Ende der 1960er Jahre weitgehend behoben worden waren, bestand und besteht heute nach Zinns Meinung kein dringender Bedarf an Konsumwachstum. Allerdings könnte sich nun die Umweltbranche als Königsweg herausheben, um die Krise zu bewältigen. Der Umweltsektor könnte einen sehr großen und lang anhaltenden Wachstumssektor schaffen, da während der vergangenen 200 Jahre der Zivilisation regelrecht Krieg gegen die Umwelt geführt wurde. Und jeder Krieg hinterlässt horrende Reparatur- und Regenerationsaufgaben.

Hierin sieht Zinn eine sinnvolle Nachfragesteigerung, die ein entsprechendes Wachstum nach sich zöge. Dieses Wachstum wiederum würde für eine drastische Steigerung an Beschäftigten sorgen. Damit würden sozusagen ‚zwei Fliegen mit einer Klappe‘ geschlagen werden können, da auf der einen Seite die Umweltkrise behoben würde und auf der anderen Seite die Wirtschaftskrise mit den Sorgen der Massenarbeitslosigkeit bekämpft würde. Problematisch bei diesem „Königsweg“ ist allerdings die ideologische und emotionale Barriere, die in den Köpfen vieler Menschen herrscht. Insbesondere die derzeit an der Macht stehenden Personen verlören beim Einschlagen eines solchen Weges gehörig an Einfluss. Und genau dort liegt derzeit der Hinderungsgrund einer schnellen und effektiven Durchsetzung solcher Maßnahmen. So findet sich häufig eine geschickte Redensweise von herrschenden Politikvertretern, Machthabern und Lobbyisten wieder, die davon geprägt ist, dass es eben gerade kein ‚Patentrezept‘ gebe. Dahinter versteckt sich schlicht die Angst, Macht und Prestige zu verlieren. Dies wird ganz deutlich, wenn betrachtet wird, dass es letztlich gar keine Rolle spielt, ob nun von Patentre-

zept oder Königsweg gesprochen wird, sondern vielmehr steht die Entwicklung eines Konzeptes und die Durchführung wirksamer Programme im Vordergrund, die gegen Arbeitslosigkeit, soziale Armut und fortschreitenden Verlust sozialer Demokratiequalität Abhilfe schaffen. Zinn erkennt hier gewissermaßen eine Perversion in der Diskussion.

Die Angst der Reformgegner ist in der Macht- und Systemfrage begründet. Es würde an bestehenden Strukturen gerüttelt, die unter anderem auch deren verschwenderische Einstellung hinterfragt. Genau das ist auch der Grund, warum die Reformgegner das Verlangen nach Reformen öffentlich polemisieren. Zinn resigniert gewissermaßen, indem er unter diesen Voraussetzungen keine Möglichkeit erkennt, die Vollbeschäftigung zu erreichen. Die Verwirklichung der angesprochenen Maßnahmen benötigt eben politische Macht, die derzeit für diese Ideen nicht vorhanden sei.

4.3.2.2 Strukturwandel als weitere Möglichkeit zum Erfolg

Laut Zinn, der an dieser Stelle die Untersuchungen von Jean Fourastiés zitiert, kann die Vollbeschäftigung im Rahmen der Stagnation erreicht werden, wenn ein effektiver Strukturwandel von statten geht.¹⁶⁰ Ein Teil des so genannten tertiären Sektors, der die Dienstleistungen umfasst, wird sicherlich durch fortschreitende Technologie ersetzt werden können. Bei der Betrachtung des Bankensektors beispielsweise lässt sich schnell erkennen, dass etliche Dienstleistungen von Computern autark ausgeführt werden können. Auch in öffentlichen Verwaltungen lassen sich einige Arbeitsvorgänge durch Datenbanken ersetzen. Allerdings selbst in diesen Bereichen, in denen eine Rationalisierung theoretisch möglich ist, lässt sich leicht feststellen, dass die subjektive Qualität der Leistung stark abfällt. Dies wiederum führt bei Banken und Versicherungen zur Überzeugung, dass es zwar wirtschaftlich zunächst günstiger aussieht, wenn man einen Rechner einsetzt, der Mensch jedoch subjektiv einen besseren Service leisten kann als jeder Computer. Ursache hierfür sind Berührungsängste und Schwierigkeiten im Umgang mit moderner Technik, die übrigens keineswegs nur bei älteren Personen auftreten. Ein zweiter und wahrscheinlich noch wesentlicher Faktor bei der Betrachtung von

¹⁶⁰ Vgl. *Fourastiés, J., Lutz, B., Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, 1954.*

Dienstleistungen als Jobmotor, könnte laut Zinn der Bereich von nicht rationalisierbaren Dienstleistungen sein. Bei Betrachtung des sozialen, medizinischen oder kulturellen Dienstleistungsbereichs wird diese These offenkundig. Die Expansion dieses Sektors würde sofort zu einer Wert und Wohlstand steigernden Maßnahme für die gesamte Gesellschaft werden.

4.3.3 Fazit und Ausblick nach Zinn

Zinn hat in seinem Buch beschrieben, dass bereits Marx und Engels die Krise und die dadurch bedingte Massenarbeitslosigkeit im Kapitalismus vorausgesagt haben.¹⁶¹ Zudem stellten Marx und Engels fest, dass auch ein „Sozialismus bzw. Kommunismus in einem Land“ keine historische Überlebenschance hat. Sie wiesen auf eine Globalisierung der Wirtschaft und des Kapitalismus hin, die gleichzeitig auch dessen Ablösung bedeutet und eine neue Wirtschaftsformation hervorgerufen wird. Die derzeitigen Veränderungen sind bereits spürbar. Der industrielle Kapitalismus neigt sich dem Ende zu; es kommt eine „nachindustrielle“ Form des Kapitalismus, der einen weit reichenden Strukturwandel nach sich zieht und auch den Akkumulationsprozess maßgeblich beeinflusst.

Der spekulative Finanzkapitalismus wird mehr und mehr an Bedeutung gewinnen. Damit ist gemeint, dass es eine immer größere Menge an Einkommen aus Vermögen geben wird, das Zinn unproduktiv nennt und somit von produktiven Einkommen aus Arbeit abgrenzt. Nun kommt an dieser Stelle die Verschwendung in den Vordergrund. „Der Anteil der unproduktiven Mehrwertverwendung nimmt weiter zu und überschreitet die kritische Grenze, von der an die verschwenderische Mehrwertabsorption die produktive übersteigt.“ Daraus ergibt sich eine qualitativ neue Situation. Zinn erkennt hier eine Tendenz hin zum Feudalismus. Die steigende Tendenz zur Privatisierung von Unternehmen ist ein wesentlicher Baustein. Die neoliberale Argumentation, dass mit privatwirtschaftlichen Unternehmungen mehr Effizienz und somit Preisreduktionen zu erwarten sind, konnten sich nicht als wahr erweisen. Mal ganz abgesehen davon, dass von privaten Unternehmen eine viel geringere Versorgungssicherheit ausgeht und zudem mit Qualitätsverschlechterungen zu rechnen ist.

¹⁶¹ Vgl. unter anderem hierzu *Marx, K., Engels, F., Deutsche Ideologie*, 1960, S. 31-33.

Zinn nennt ironisch die „globale Strategie gegen die solidarischen Sozialversicherungen“ als „den größten Coup“ der Privatisierer. Zinn kritisiert, dass mit der Zukunftsangst der Menschen ein Geschäft angefacht wird, dass letztlich der Privatwirtschaft in Form von hauptsächlich Banken und Versicherungen Nutzen bringt. Als Basis für die Argumentation der Neoliberalen dient die bloße Angst, das Sozialversicherungssystem würde wegen des Wandels der demografischen Situation zusammenbrechen. Der so genannte „Umbau“ der Sozialsysteme würde so propagiert. Dabei steckt hinter diesem Umbau letztlich die Gewinnsucht der Großkonzerne in Form von Privatversicherungen. Das geschickte Jonglieren mit diesen riesigen Finanzmitteln, auch bis in die Wissenschaft hinein, bildet die Grundlage für eine einheitliche Sprache der ‚Wissenschaftler‘ auf internationalen Fachkonferenzen. Der arbeitenden Bevölkerung wird Glauben gemacht, dass die Privatversicherung Vorteile bringt und aufgrund der Basis der Kapitaldeckung Eigenverantwortung übernommen wird. Leider wird dabei vergessen, was in der jüngsten Vergangenheit wirklich passiert ist. Vor allem wird verschwiegen, „wie unsicher, unvorteilhaft und unsozial sich private Alterssicherung für die breite Masse der arbeitenden Bevölkerung auf lange Sicht gestaltet“. Die Bagatellisierung dieser Wahrheit ist in Wirklichkeit reiner Lobbyismus. Die Unseriösität solcher Argumentationen von „seriös gekleideten Experten im Nadelstreifenlook“ macht Zinn an den Rechenbeispielen der Banken und Versicherungen deutlich. Dort wurde den gutgläubigen Massen im Börsenboom eine völlig unrealistische Rendite versprochen, die sich später als reine „Luftbuchungen“ erwiesen haben. Dass es allerdings Studien und Analysen gab, die eine langfristige Stagnation seit Marx und Engels prognostizierten, wird der Bevölkerung tunlichst vorenthalten.

Um die gegenwärtigen Krisen des Kapitalismus zu beseitigen, müsste das bestehende kapitalistische System gesprengt werden. Die Abkehr vom Wachstum der reichen Länder wäre die einzige Möglichkeit, die Stagnations- und Umweltkrise zu stemmen. Da aber sowohl das Wachstum als auch die Kapitalakkumulation in dieses System gehören und sogar die feste Basis darstellen, wird die Arbeitslosigkeit in diesem Rahmen nicht beseitigt werden können. „Vollbeschäftigung ohne Wachstum verlangt Umverteilung von Arbeit und Einkommen, vor allem Besitz-einkommen. Es ist nicht vorstellbar, wie dies ohne veränderte Verteilungsstruktu-

ren des Vermögens möglich sein soll.“ Bereits Mitte der 1970er Jahre begann die Stagnationskrise. Problematisch ist, dass sie als solche nicht erkannt wurde und demzufolge auch die ergriffenen Maßnahmen die Falschen waren. Mittlerweile liegt über die damaligen Geschehnisse eine breite Literatur vor, die allerdings zu wenig Beachtung findet, weil die herrschenden Verhältnisse der neoklassischen Lehre einen „Platzvorteil“ gewähren. „Vollbeschäftigung ist heute mehr denn je eine Machtfrage.“ Die ideologische Absicherung der Macht ist dabei wesentlich. Und die politischen Verantwortlichen und andere Lobbyisten, die im Strom mit-schwimmen, verschleiern die Wahrheit gerne hinter angeblichen Sachzwängen und ökonomischen Gesetzmäßigkeiten. Häufig wird auch die viel zitierte „wirtschaftliche Vernunft“ genutzt, um letztlich die Macht mit geschickter Rhetorik zu sichern. Der technische und wirtschaftliche Fortschritt führte grundsätzlich zu einer steigenden Säkularisierung. Die Macht ging mehr und mehr auf weltliche Eliten über. Die heutige Gesellschaft ist nur noch auf die Ökonomie und den wirtschaftlichen Erfolg getrimmt. Selbst Dinge wie Liebe und Sozialbeziehungen sind mittlerweile kommerzialisiert, also deformiert, und somit dem Ökonomischen unterworfen. „Der verkaufte Mensch ist nicht nur Ware, sondern er erlebt sich auch so und findet das normal.“ Durch diese falsche Wirklichkeit wird logischerweise auch ein falsches Bewusstsein generiert.

Zinn erkennt insbesondere in der Ideologiefrage und die dahinter stehende herrschende Macht eine Gefahr für die weitere Entwicklung der modernen Gesellschaften. Er kritisiert die zunehmende Einschränkung auf die herrschende Meinung, da hier insbesondere die finanzielle Unterstützung von oben angesetzt wird. So sei es mittlerweile sogar bis in die Wissenschaft hinein normal, dass „korruptionsmächtige Außeneinflüsse“ etliche Dinge steuern würden und eine wahrheitsgemäße Auseinandersetzung ausbliebe. Erst dieser Zusammenhang zwischen politischer Ökonomie und ideologischer Legitimation zeigt, wo die wahren Schwächen des Systems sind. Die herrschende Meinung wird von den Machthabern mit allen Mitteln verteidigt. Ein Umschwung und wirkliche Reformen seien so nicht möglich.

4.4 Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Lotter, Packard und Zinn

Lotter, Packard und Zinn wenden sich dem herrschenden Kapitalismus jeweils von ganz verschiedenen Seiten zu und beziehen die Verschwendung als Teil des Kapitalismus völlig different in die Diskussion ein. Dennoch lassen sich auch einige Überschneidungen erkennen, die allerdings dann anders interpretiert werden. Insbesondere wird die Verschwendung allerdings instrumentalisiert, um die eigene politische Richtung zu untermauern. Hierdurch kommt es insbesondere zu einseitigen Interpretationen bezüglich der Verschwendung. Häufig wird die Kehrseite der Medaille nicht erkannt und folglich kann auch das Paradoxon der Verschwendung nicht erkannt werden.

Lotter beurteilt die Verschwendung grundsätzlich positiv. Lotter geht von der Grundthese aus, dass die Verschwendung und die Vielfalt ein ganz wesentliches Element für das Funktionieren einer Wirtschaft sind. Insbesondere betont Lotter die Wichtigkeit der Verschwendung bei der Neuentwicklung von Produkten und dem technischen Fortschritt. Ohne massive Verschwendung findet kein effektiver Fortschritt statt, der wiederum zu einem Mehrwert für die Gesellschaft führt. Ebenso bedeutet für ihn die Verschwendung politisch eine Erneuerung. Aus der Verschwendung heraus generieren sich beinahe unendlich viele Ideen, die es auszuprobieren gehört. Und Diejenigen, die sich als die Besten erweisen, werden im Sinne der Evolution überleben. Denn diese Art der Verschwendung liege letztlich in der Natur der Sache. Den massiven Konsum, den Zinn und prinzipiell auch Packard scharf kritisieren, preist Lotter hingegen als Motor für eine funktionierende Wirtschaft an. Die daraus resultierenden Probleme, wie beispielsweise die Ressourcenknappheit, würden wiederum durch die Anpassung an neue Bedingungen durch die Vielfalt und die Verschwendung gelöst. Ähnlich kritisch wie Zinn sieht Lotter den Lobbyismus und die herrschende Macht, die jegliche neuen und anderen Ideen abblockt, um einen eigenen Machtverlust zu verhindern. Zinn, Lotter und Packard haben dabei jeweils extreme Argumentationslinien. Eine ausgeglichene Diskussion im Zusammenhang mit Verschwendung bedeutet allerdings

jeweils auch die Kehrseite zu betrachten. Wie ich gezeigt habe, gibt es auf Mikroebene eines jeden Verschwendungsaktes differente Interpretationsmöglichkeiten.

Die Argumentationen von Packard laufen eher konform mit den verschwendungskritischen Ansichten von Zinn. So ist auch Packard eher nachfrageorientiert, in dem er den Angebotsüberschuss kritisiert, der ständig durch die Überproduktion der großen Konzerne entsteht. Ebenso kritisch sieht er die Ausflüsse der Politik, die letztendlich in Konsumexzessen münden, wie sie auch Zinn beschrieben hat. So seien die Firmen nur noch daran interessiert, die eigentlich überflüssige Produktion und somit Verschwendung irgendwie an den Mann zu bringen. Er argumentiert mit Maßnahmen der Firmen, die sich insbesondere in Marketing und Werbung verkörpern. Die Folgen einer solchen Politik sind Qualitätsverschlechterungen und letztlich die Gefahr des Zusammenbruchs der Gesellschaft insbesondere auch aufgrund fehlender Rohstoffe für die völlig verschwenderische Produktion. Auch hier wird deutlich, dass die Argumentation enorm einseitig ist. Etwa positive Faktoren wie die Steigerung des persönlichen Wohlstandes einiger Gesellschaftsmitglieder, die durch diese „Konsumexzesse“ erst in Lohn und Brot sind, werden nicht sichtbar. Es findet ständig eine allgemeine Betrachtung statt, die eine übergreifende und gesamtgesellschaftliche Interpretation beinhaltet. Eindeutig findet sich an dieser Stelle das Paradoxon der Verschwendung.

Zinn letztlich nimmt diesen Faden auf und argumentiert mit dem Ende des Kapitalismus. Insbesondere richtet Zinn seine Analyse auf die Folgen am Arbeitsmarkt aufgrund der Stagnationskrise, die letztlich von der massiven Verschwendung und Kapitalakkumulation der Reichen einer kapitalistischen Gesellschaft hervorgerufen werden. Packard hatte Anfang der 1960er Jahre das Problem der Überproduktion erkannt, und Zinn kann 40 Jahre später die Folgen in Form der Massenarbeitslosigkeit erkennen und genau darauf zurückführen. Anders als die herrschende neoklassische Ökonomietheorie macht Zinn nicht die zu hohen Arbeitskosten für die Arbeitslosigkeit verantwortlich, sondern die Vermögensverteilung und die drastische Vermögensanhäufung durch wenige. Die Konkurrenzwirtschaft im „Karussell-Kapitalismus“ führt zu einer Abwärtsspirale der Wirtschaft, die in diesem Machtrahmen nicht aufzuhalten sei. Interessant bei den Argumentationen von Lotter und Zinn ist deren Basis, die nämlich in Form von Kritik am Festhalten von

Macht und in Form der Evolutionstheorie bei beiden vertreten ist. Die Schlüsse, die jeweils aus diesen Erkenntnissen gezogen werden sind jedoch äußerst different, wie gezeigt wurde. Schließlich lässt sich festhalten, dass keiner der Autoren die Verschwendung als solches untersucht, sondern eher als Instrument für die eigene politische Position nutzt. Hierdurch wird auch klar, dass das Paradoxon der Verschwendung an sich nicht erkannt wird. Wie von mir gezeigt wurde, stecken in jedem Verschwendungsakt positive und negative Auswirkungen. Durchaus bewusst ist mir dabei, dass jeder Verschwendungsakt unterschiedliche Gewichtung im positiven und negativen Sinne hat. Doch selbst beim Wegschütten einer guten Flasche Wein – bei dem sich im ersten Augenblick jeder sicher ist, dass es sich hierbei um einen negativen Verschwendungsakt handelt – sollte der Weinhersteller davon profitieren. Denn das Wegschütten des Weines kurbelt letztlich seine Nachfrage wiederum an. Ganz wertfrei kann also wiederum bei diesem zugegebenermaßen extremen Beispiel eine paradoxe Interpretation gefunden werden.

5 Betriebswirtschaftliche Betrachtung von Verschwendung

Nachdem nun bereits eine Vielzahl von verschiedenen Ansichten hinsichtlich der Verschwendung im volkswirtschaftlichen und soziologischen Zusammenhang betrachtet wurden, soll im Folgenden insbesondere der Mikrokosmos eines Betriebes bezüglich der Verschwendung untersucht werden. Nun befindet sich die Analyse auf der oben kurz angesprochenen Ebene der Produktion und nicht mehr in der Verschwendung im Konsum. Herrschende betriebswirtschaftliche Theorien werden hierzu kurz erläutert, wobei der japanische Weg der Lean Production und das Stichwort Kaizen im Vordergrund der Betrachtung stehen werden. Danach wird ein Einblick in die kritische Analyse vor allem aus Sicht der Sozialökonomie gegeben.

Bei Betrachtung der Literatur in der Betriebswirtschaft, speziell der Produktionswirtschaft, fällt auf, dass die Thematik der Effizienz in der Produktionswirtschaft im Vordergrund steht. Es ist dabei wesentlich im Vorhinein festzuhalten, dass die grundsätzliche Annahme besteht, Verschwendung in der Produktion vermeiden zu wollen. Effektive Produktion ist das Ziel. Der Konsum bleibt außerhalb der Betrachtung. Es wird also nicht darüber diskutiert, ob die Vermeidung von Verschwendung positiv oder negativ auszulegen ist. Die herrschende Literatur zeigt Methoden auf, um unter der gegebenen Annahme der Vermeidung von Verschwendung, ‚richtig‘ zu handeln. Das heißt in diesem Fall eben effizient und möglichst effektiv und ohne Verschwendung zu produzieren. Dem japanischen Vorbild der Prozessorganisation, aus dem Schlagworte wie Lean Production – also schlanke Produktion – entlehnt sind, ist ein wesentlicher Teil der Entwicklung zum effizienten und modernen Produktionssystem zu verdanken. Deshalb wird im Folgenden insbesondere die Entwicklung des japanischen Modells und die Umsetzung in heutigen Fabriken erläutert und analysiert.

5.1 Das Toyota-Produktionssystem

5.1.1 Die Entstehung des Toyota-Produktionssystems

Taiichi Ohno war der Begründer der Lean Production nach japanischem Vorbild. Mit dem Buch „Das Toyota-Produktionssystem“ hatte er weltweit Erfolg. Sein propagiertes System wurde zum Vorbild etlicher Produktionen in aller Welt.¹⁶² Er grenzt das System der Lean Production deutlich ab vom Massenproduktionssystem, das insbesondere im angloamerikanischen Raum zum Tragen kam. Das Toyota-System war geprägt von der Herstellung kleiner Stückzahlen mit relativ geringem Aufwand. Im Gegensatz dazu war die US-amerikanische Massenproduktion von Autos auf die Kostenreduktion im Sinne von Skaleneffekten gerichtet. Dass dieses System nicht so effizient war wie das Toyota-System, wurde erst während und nach der Ölkrise im Herbst 1973 offensichtlich. Denn in Zeiten des starken Wirtschaftswachstums, was in den 15 Jahren vor der Ölkrise herrschte, liefen die US-amerikanischen Massenproduktionen auf Hochtouren und die Ineffektivität wurde verschleiert. Wie bei Packard bereits gezeigt wurde, war nach dem US-amerikanischen Produktionsmodell alles darauf ausgelegt, soviel wie möglich zu produzieren. Um den Absatz würden sich geschickte Vertriebsleute kümmern. Das Hauptziel des Toyota-Produktionssystems hingegen war „die Herstellung vieler Modelle in kleiner Stückzahl.“

So kam es dazu, dass das Interesse außen stehender Fachleute und Wissenschaftler am Toyota-System erst in der Ölkrise geweckt wurde, da Toyota trotz der Krise eine überproportional große Rendite erwirtschaften konnte. Und diese Rendite war eben auch in Krisenzeiten nachhaltig. Es folgte nämlich der Rückgang des Massenproduktionssystems nach US-amerikanischem Vorbild, da sich die Verschwendung in solchen Systemen bemerkbar machte und zudem die Autos nicht nach den Bedürfnissen der Kunden waren, die in der Krise nicht mehr alles kauften, was die cleveren Vertriebsleute anboten. Das System der Erhöhung von Losgrößen bis ins Unendliche, um die Stückkosten immer weiter zu senken, war zu Ende.

¹⁶² Vgl. für die folgenden Absätze: *Ohno, T.*, Toyota-Produktions-System, 1993, S. 27-42.

Dennoch verteilte Ohno nicht alles, was Amerika hervorbrachte in Bezug auf die Produktion. Er beschreibt, dass einige Erfindungen durchaus sinnvoll wären und von den Japanern sogar übernommen wurden. Im Speziellen hat er dabei die Verfahren „Quality Control“ und „Total Quality Control“ sowie die Verfahren des Industrial Engineering im Blick. Zunächst waren es die Amerikaner, die direkt nach dem Krieg in puncto Produktivität deutlich besser waren als die Japaner. Nicht zuletzt war der verheerende Krieg eine Ursache. Der damalige Präsident von Toyota Toyoda Kiichiro hatte diesen Missstand erkannt und propagierte das Aufholen dieses Produktivitätsrückstandes auf Amerika. Er stellte zugleich ernüchternd fest, dass die damalige Produktivität der japanischen Autoindustrie gerade einmal ein Zehntel der amerikanischen Autoindustrie aufwies. Ohno eruierte, dass „ohne Zweifel bei uns Japanern viel Energie verschwendet wurde“. Diese Verschwendung müsse beseitigt werden und die Produktivität könnte um das Zehnfache steigen. „Diese Annahme liegt dem gegenwärtigen Toyota-Produktionssystem zugrunde.“

5.1.2 Just-In-Time, Kanban und autonome Automation

Ziel des Toyota-Produktionssystems ist also die vollständige Beseitigung von der Verschwendung im Produktionsprozess. Hierzu sind im Wesentlichen zwei Säulen zu nennen. Erstens die Just-In-Time Philosophie und zweitens das Konzept der autonomen Automation. Mit autonomer Automation ist gemeint, dass der Mensch in die Automation einbezogen wird. Diese beiden Konzepte hängen beim Toyota-Produktionssystem unmittelbar zusammen. Denn Just-In-Time bedeutet, dass alle Teile, die zur Montage benötigt werden, zur genau richtigen Zeit, in der genau richtigen Menge an der Produktionsstraße vorliegen. Dies ist aus der Sicht der Fertigungsleitung deswegen optimal, da sich dann der Lagerbestand Null nähern würde, was gleichzeitig eine maximal mögliche Reduktion von Lagerkosten und Kapitalbindung bedeuten würde. Doch dieser Idealzustand von einem Null-Lagerbestand kann in der Realität natürlich nicht erreicht werden, da Fehleinschätzungen in jeglicher Richtung passieren können. Und sei es nur der kleinste Fehler in den Unterlagen, fehlerhafte Produkte und Nacharbeit oder das bloße Fehlen einer Arbeitskraft zur richtigen Zeit, der Prozess müsste zwangsläufig angehalten werden, was letztendlich die gesamte Verkettung von Just-In-Time

sprengen würde. Denn ein Problem, das am Anfang des Prozesses entsteht, würde sich bis zum Ende des Prozesses durchziehen. Das Ergebnis sind später dann fehlerhafte Produkte.

Unweigerlich wäre die Folge eine hohe Anzahl von fehlerhaften Produkten, was dann erneut Verschwendung bedeuten würde. Letztendlich wäre erstens die Produktivität und zweitens die Rentabilität deutlich verringert. So ist es ebenso zwangsläufig, dass die Komponenten Just-In-Time und autonome Automation in Einheit zu sehen sind. Es muss also zusätzlich zum Normalzustand am Fließband auch einen anormalen Zustand geben, damit die entstehenden Fehler direkt eingegrenzt und behoben werden können. Ohno hält fest, dass konventionelle Managementtechniken für einen Just-In-Time Produktionsprozess nicht besonders geeignet sind. Der Einbezug der Mitarbeiter und seiner Fähigkeiten ist im Gegensatz zum klassischen Taylorismus¹⁶³ zwingend notwendig.

Aus einer weiteren Überlegung von Ohno entstand das Kanban-Konzept. Das Grundprinzip des Kanban-Konzeptes ist die Umkehrung des Produktionsprozesses. Hintergrund dieser Umkehrung ist die Feststellung, dass im klassischen Produktionsprozess von Vorprodukten bis zum Endprodukt häufig entweder zu viele oder aber zu wenig Vorprodukte hergestellt werden und so immer wieder Zeit zwischen den einzelnen Produktionsschritten verschwendet wird. Ein Beispiel aus der Automobilindustrie könnte sein, dass bereits hundert Rohlinge für Autotüren vorhanden sind, aber noch keine Scharniere bereitgestellt sind. Offensichtlich liegt hier eine Verschwendung im Produktionsprozess vor, die möglichst verhindert werden sollte. Der Gedanke des Kanban-Konzeptes ist nun eine Umkehrung des Produktionsprozesses in dem Sinne, dass bei den nachgelagerten Produktionsstufen also gedanklich bei der Endmontage begonnen würde. Diese Endstufe erteilt dann über Kanban-Karten (übersetzt: Schildchen) Aufträge an die vorgelagerten Produktionsstufen. Der Produktionsplan von vollständigen Autos ist also plötzlich der gedankliche Beginn der Produktionskette. Für die Lieferung der Komponenten, die zur Endmontage nötig sind, wird folglich ein Auftrag von der letzten Endmontage-Stelle an die davor liegenden Produktionsschritte erteilt. Die-

¹⁶³ Vgl. *Taylor, F.W.*, wissenschaftliche Betriebsführung, 1911.

se wiederum erteilen Aufträge an die wiederum vorgelagerten Produktionsbereiche. Dieses System lässt sich bis zum Beginn der Produktion fortführen. Das Just-In-Time Konzept und die autonome Automation sind die Basis für die Kanban-Methode und gleichzeitig das Fundament für das Toyota-Produktionssystem.

Die ‚Säule‘ autonome Automation ist dabei nicht mit der einfachen Automation zu verwechseln. Besser verständlich wird die freiere Übersetzung ‚Automation mit menschlichen Zügen‘ für autonome Automation. Heutige Maschinen sind in der Lage, über Stunden oder sogar über Tage problemlos und automatisch zu laufen. Dabei entfalten Maschinen eine sehr große Leistungsfähigkeit. Allerdings sind Maschinen dennoch empfindlich zu handhaben, da kleinste Unregelmäßigkeiten zu zwar zunächst möglicherweise kleinen Fehlern im hergestellten Produkt führen. Diese Fehler allerdings können früher oder später eine sehr große Wirkung entfalten und bis hin zur Unbrauchbarkeit des Endproduktes führen. Daher gibt es im Toyota-Produktionssystem die so genannte autonome Automation, die genau das voran beschriebene Problem beheben soll. Ziel der autonomen Automation ist die Vermeidung von Produktionsfehlern, indem der Maschine eine Art eigene Intelligenz verliehen wird. Die Idee geht auf den Gründer von Toyota Toyoda Sakiichi zurück.

Im Toyota-Produktionssystem ist fast jede Maschine mit einem zusätzlichen Gerät versehen, das den Produktionsprozess automatisch anhält, wenn irgendein Fehler auftritt. Dieser Einhalt erbringt eine Reihe von Vorteilen bei der Vermeidung von Verschwendung. Erstens wird ganz banal verhindert, dass weiterhin fehlerhafte Teile hergestellt werden, die später nur mit viel Nacharbeit genutzt werden können und nur auf dem Lager liegen werden. Zweitens aber sorgt der automatische Mechanismus dafür, dass ein Arbeiter mehrere Maschinen gleichzeitig bedienen kann, weil er nicht mehr ständig vor Ort sein muss, um den reibungslosen Ablauf einer Maschine dauerhaft zu kontrollieren. Ein dritter Effekt ist, dass sofort auffällt, wenn eine Maschine einen Schaden oder eine Störung hat. Sie steht schlicht und ergreifend still. Die Folge ist, dass das Aufsichtspersonal jede Störung mitbekommt und die Störung nicht unter ‚den Teppich gekehrt‘ werden kann. Dies wiederum hat zur Folge, dass die auftauchenden Probleme der Maschine nachhaltig analysiert werden können und dann vor allem auch nachhaltig beseitigt werden

können. Das geschieht im Falle eines Versteckens des Fehlers durch Mitarbeiter nicht. Da das Thema Sicherheit beim Automobil eine ganz zentrale Rolle einnimmt, ist dieser Funktion eine besondere Bedeutung zuzuschreiben.

Die beiden wesentlichen Säulen des Toyota-Produktionssystems autonome Automation auf der einen Seite und Just-In-Time auf der anderen Seite sind als Teamfaktoren zu verstehen. Das Zusammenspiel beider Konzepte bewirkt die Beseitigung von Überproduktion, die Verschwendung gleichkommt, und verhindert die Herstellung fehlerhafter Produkte. Ohno vergleicht die beiden Konzepte bildlich mit Spielern und Trainern eines Sportteams, die für einander da sind, sobald Probleme auftauchen.

Ein weiteres Konzept des Toyota-Produktionssystems ist die so genannte Produktionsnivellierung. Dabei handelt es sich um die genaue Kalkulation, welche Teile zu welcher Zeit von außen bereitgestellt werden müssen, um eine kontinuierliche Produktion zu gewährleisten. Die Produktionsnivellierung trat aufgrund der extremen Knappheit Anfang der 1950er Jahre zu Tage, die dazu führte, dass Toyota – der eigentlich erfreuliche Tatsache extrem vieler Kundenaufträge – nicht nachkommen konnte. Die Große Menge an Kundenaufträgen konnte nicht bedient werden. Die Knappheit an allen möglichen Ressourcen führte zu einer Verzögerung in der Montage. Die Aufträge waren jeweils auf das Monatsende bezogen, was zur Folge hatte, dass in der ersten Monatshälfte nicht montiert werden konnte. Diese extreme Verschwendung musste behoben werden. So machte sich Toyota daran, die Produktion auf den gesamten Monat gleich zu verteilen. Es wurden Durchschnittswerte für den gesamten Monat errechnet, die zur möglichst gleichmäßigen Bearbeitung von Aufträgen führen sollte.

Hinzu kam, dass die Einrichtung eines Fertigungsflusses Voraussetzung war, um die Ziele erreichen zu können. Zusätzlich wurde ein Verfahren ausgearbeitet, um eine konstante Rohstoffversorgung von außen zu garantieren. Wenn man so will, entstand hier gewissermaßen ein Vorläufermodell des Supply Chain Systems, das einen aktiven Einbezug von Vorlieferanten in die eigene Produktionskette vorsieht. An dieser Stelle verhandelte Toyota mit den Vorlieferanten auf Basis derer Bedürfnisse eine optimale Strategie, um auf der einen Seite die eigene Versor-

gungssicherheit zu erhalten und auf der anderen Seite die Bedürfnisse des Lieferanten zu beachten.

5.1.3 Ziel des Toyota-Produktionssystems

Der Ausdruck Effizienz hat heutzutage eine besondere Bedeutung bei der Betrachtung von Unternehmen. Jedes wirtschaftliche Unternehmen strebt nach Effizienz. Damit gemeint ist letztendlich die Kostensenkung. Die Formel, dass der Verkaufspreis den tatsächlichen Kosten plus dem Gewinn entspricht, ist nicht mehr zeitgemäß. Denn wenn die tatsächlichen Kosten zu hoch sind, wenden sich die flexiblen Kunden einem anderen Unternehmen zu, das günstigere Produkte anbieten kann, weil es möglicherweise effizienter arbeitet. Der konkurrenzbezogene Markt ist das wesentliche Merkmal dieser Entwicklung. Die Folge daraus ist, dass alle Hersteller darauf bedacht sein müssen, ihre Kosten zu senken, um auf den Weltmärkten bestehen zu können.

Die Zeiten der steigenden Skaleneffekte aufgrund steigender Produktion wegen des andauernden Wirtschaftswachstums sind vorbei. Grundsätzlich liegt in der westlichen Wirtschaft zwar noch geringes Wachstum vor, aber dies sind nicht mehr zu vergleichende Größen wie in den 1950er und 1960er Jahren. Eine Kostensenkung in Zeiten des Niedrigwachstums muss somit anders realisiert werden als über die klassischen Skaleneffekte. Ohno propagiert, dass „ein umfassendes Managementsystem erforderlich ist, das die menschlichen Fähigkeiten voll zur Entfaltung bringt, um Kreativität und Einfallsreichtum soweit wie möglich zu steigern, Anlagen und Maschinen bestmöglich zu nutzen und jede Verschwendung zu beseitigen.“ Das Toyota-Produktionssystem war bei der ‚Erfindung‘ sozusagen aus der Not geboren. In Zeiten des Niedrigwachstums hat sich herausgestellt, dass dieses Produktionssystem ein Managementkonzept darstellt, „das in allen Unternehmenstypen funktionieren kann.“

5.1.4 Die Notwendigkeit als Philosophie

Die Entwicklung des Toyota-Produktionssystems basierte im Wesentlichen auf der Notwendigkeit etwas Neues entwickeln zu müssen. „Die Notwendigkeit ist

die Mutter der Erfindung.“ Ohno analysiert an dieser Stelle, dass die Evolution des Toyota-Produktionssystems auch heute noch – genau wie zu Beginn der Entwicklung des Systems – auf Notwendigkeiten basiert. Der Einbezug der Mitarbeiter in diese Notwendigkeiten ist laut Ohno ein maßgeblicher Erfolgsfaktor, um die Notwendigkeiten erstens überhaupt festzustellen und zweitens dann auch in neue Ideen und Produktionsweisen umzusetzen. Ohno stellt bei seinem eigenen Wirken fest, dass sein Produktionssystem nur aufgrund der Notwendigkeit entstanden ist, um das große Ziel zu erreichen, die „Amerikaner in drei Jahren einzuholen.“ Der Missstand, dass sich vor gewissen Produktionsstufen Zwischenlager mit großen Mengen bildeten, zeigte Optimierungspotenzial. Die Idee zur Veränderung entstand aus der Notwendigkeit den Lagerbestand zu verbessern. So folgte die Umkehrung des Produktionsprinzips von hinten nach vorne und die Lagerbestände konnten drastisch gesenkt werden. „Irgendwie musste diese Verschwendung beseitigt werden, und dies bedeutete, den automatischen Transport von Teilen von vorgelagerten zu nachgelagerten Arbeitsgängen sofort zu beenden. Diese Notwendigkeit führte zur Veränderung unseres Verfahrens.“

Notwendigkeiten und Gelegenheiten zur Verbesserung des Produktionsprozesses gibt es jederzeit. Die Fragen, die sich ein Unternehmen immerzu stellen muss, sind: „Welches sind die zentralen Bedürfnisse von Unternehmen bei geringem Wachstum.“ Das wesentliche Merkmal dieser Frage ist die Produktivität. Wie kann die Produktivität erhöht werden, ohne dass Mengeneffekte genutzt werden können.

Die größtmögliche Verschwendung im Produktionsprozess ist die Überproduktion. Die Überproduktion ist zumeist eine Folge von zu risikoscheuem Handeln, da sich der Unternehmer einfach sicherer fühlt, wenn seine Lagerbestände voll sind. Dies ist sicherlich damit zu begründen, dass in vorherigen Zeiten der Menschheitsgeschichte häufig lebenswichtige Dinge knapp gewesen sind. Daher kam es beispielsweise zum Horten von Lebensmitteln. Doch die moderne Industrie sollte gehalten sein, nicht nach diesem Prinzip zu handeln, da es nichts anderes als Verschwendung bedeutet. Und Verschwendung hat nichts im Produktionsprozess zu suchen. An dieser Stelle ist der Mut gefragt, wirklich nach dem Just-In-Time Konzept zu handeln und die benötigten Mengen an Material und Arbeitskraft nur

zeit- und ortgerecht bereitzustellen. In Zeiten von Niedrigwachstum, wie zur Zeit, führen hohe Lagerbestände zur Verschwendung und Überproduktion.

5.2 Lean Production – Ein Überblick

Unter Lean Production ist ein “konkreter und konsequenter Optimierungsansatz“ zu verstehen, der über Zeit- und Kostenreduzierung zu nachweisbaren Ergebnisverbesserungen führt.¹⁶⁴ Lean Production ist dabei gewissermaßen die Ausbaustufe des Toyota-Produktionssystems, das seit den 1950er Jahren die Basis für den ‚Lean‘-Ansatz gegeben hat. Im Folgenden soll nun eine Übersicht des Themas Lean Production gegeben werden. Zunächst soll ergründet werden, warum das Konzept, das ursprünglich in den Toyota Werken erfunden wurde, weltweit solch einen durchschlagenden Erfolg hatte. Danach werden explizit die wesentlichen Merkmale der Lean Production erklärt.

5.2.1 Veränderung der Wettbewerbsbedingungen

Wie bereits oben erläutert wurde die Essenz des Toyota-Produktionssystems erstmals in Krisenzeiten bzw. Zeiten des Niedrigwachstums deutlich. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass sich die (Welt-) Märkte insbesondere seit den 1970er Jahren drastisch gewandelt haben und eine starke Dynamisierung erfahren haben. Die damit verbundene Unsicherheit der herrschenden Umweltbedingungen hat das grundsätzliche Unternehmensrisiko ebenso drastisch erhöht.¹⁶⁵ Lean Production ist als „Konzept zur Neuordnung des unternehmerischen Leistungsprozesses“ zu verstehen, das insbesondere die vier nachfolgenden Veränderungen der Wettbewerbsbedingungen und die daraus resultierenden Gefahren für Unternehmen eingrenzen soll.¹⁶⁶

Als erster Punkt ist die auch oben erwähnte Sättigung der Märkte zu nennen. Die große Wachstumsperiode nach den Kriegsjahren zwischen 1950 und 1970 ist längst vorbei. So folgten Zeiten mit stagnierenden Wachstumsraten oder sogar

¹⁶⁴ Vgl. *Fleck, A.*, Hybride Wettbewerbsstrategien, 1995, S. 167.

¹⁶⁵ Vgl. *Picot, A.*, Strukturwandel und Wettbewerbsdruck, 1990, S. 124-125.

¹⁶⁶ Vgl. *Wollseiffen, B.*, Lean Production, 1999, S. 1.

Rezessionszeiten. Dies erfordert aus betriebswirtschaftlicher Sicht für den Absatz klassischer Produkte eine differenzierte, individualisierte und innovative Strategie, um nachhaltig erfolgreich zu bleiben. Zudem hat diese Tendenz dazu geführt, dass in Märkten mit stagnierender Wachstumsrate häufig Überproduktionen stattfanden und stattfinden, die wiederum betriebswirtschaftliche Verschwendung darstellen.¹⁶⁷ Letztendlich ist eine zunehmende Wettbewerbsintensität die Folge dieser Entwicklung.

Zweitens sind die Globalisierung und der damit einhergehende internationale Wettbewerb nennenswerte Faktoren für veränderte Wettbewerbsbedingungen. So kommt es zunehmend zum Markteintritt ausländischer Unternehmen auf bisher rein national bestrittener Märkte. Zudem eröffnen sich umgekehrt neue Absatzmärkte, was zu einer Verteilung der Nachfrage und einer weiteren Komplizierung führt. Daraus wiederum folgt ein enormer Preisdruck, dem Unternehmen mit sinkenden Produktionskosten begegnen müssen, um ihre Wettbewerbsfähigkeit nicht zu verlieren. Zudem wird deutlich, dass Wettbewerbsvorteile nur noch erlangt werden können, wenn ein Unternehmen durch weltweite Operation größere Produktionszahlen realisieren kann.¹⁶⁸

Der beschleunigte technische Fortschritt ist ein dritter wesentlicher Punkt, der die Wettbewerbsbedingungen nachhaltig verändert.¹⁶⁹ Zudem wird die Informationsverteilung immens beschleunigt mit Hilfe modernen Informations- und Kommunikationstechnologien. Der zunehmende Innovationsdruck auf Unternehmen sorgt erstens für Handlungsbedarf, da sich immer schneller Substitutionsprodukte bei den Einsatzfaktoren ergeben und zweitens die Produktlebenszyklen enorm verkürzt worden sind. Denn auch die Kunden erwarten immer schneller immer mehr Produkte mit neuen Technologien. Die Folge ist, dass die Komplexität von Produkten immer größer wird und die Produktentwicklungszeiten aufgrund dieser Komplexität steigen. Also ist auch der Aufwand hierfür steigend. Logischerweise ist auch der Amortisationszeitraum für die Produkte verkürzt und eine Produktoptimierung erfolgt nicht mehr in dem Maße, wie es bei längeren Produktionszyklen

¹⁶⁷ Vgl. *Wildemann, H.*, Fertigungsstrategien, 1994, S. 329.

¹⁶⁸ Vgl. *Corsten, H.*, Produktionswirtschaft, 1994, S. 4.

¹⁶⁹ Vgl. auch hierzu *Corsten, H.*, Produktionswirtschaft, 1994, S. 4.

üblich gewesen ist. Bei Betrachtung dieses Zusammenhangs wird offensichtlich, dass eine starke Zunahme des Wettbewerbs durch die Beschleunigung von technologischen Entwicklungen zu beobachten ist.

Als letzte und vierte wesentliche Einflussgröße ist die Nachfrageveränderung zu nennen. Kennzeichnend dafür ist der Wandel vom Verkäufer- zum Käufermarkt. Dieser Wandel ist in den meisten Branchen bereits abgeschlossen. Dies hat eine individualisierte und maßgeschneiderte Produktvielfalt zur Folge. Und ebenso führt dieser Faktor zu verkürzten Produktzyklen, da die Kunden immer schneller neue Produkte nachfragen. Der Produzent, der schneller neue Entwicklungen auf die Märkte bringen kann, hat dabei einen Wettbewerbsvorteil. Auch der hohe Anspruch an Qualität und Lieferzeit ist in einem Käufermarkt eher zu berücksichtigen als im Verkäufermarkt. Unternehmen kommen dieser Nachfragedifferenzierung mit Kundenorientiertheit nach, was zu häufigeren Rüstvorgängen führt und mit einem enormen Planungs- und Steuerungsaufwand verbunden ist.¹⁷⁰ Durch kürzere Produktionszyklen sinkt auch deren Beherrschbarkeit, was aufgrund der hohen Komplexität grundsätzlich zu höheren Kosten führt. Ebenda ist dann der Zwang der Kostensenkung geboten. So ist die Feststellung nur logisch, dass über einen Produktzyklus betrachtet, geringere Absatzzahlen je Produkt vorliegen.¹⁷¹ Die Gewinnschwelle muss somit auch früher erreicht werden. Die Fähigkeit auf Kundenpräferenzen schnell eingehen zu können und ein frühzeitiger Markteintritt werden folglich aus betriebswirtschaftlicher Sicht überlebenswichtig.¹⁷² Hier wird erneut die differente Argumentation der neoklassisch orientierten Betriebswirtschaft gegenüber der keynsianischen Sichtweise von u.a. Zinn deutlich.

Diese Veränderung der Umwelt hat dazu geführt, dass sich Unternehmen effizienter und vor allem von der Kostenstruktur besser aufstellen mussten. Studien des MIT haben aufgezeigt, dass insbesondere japanische Unternehmen, die den Toyota-Ansatz nutzten, eine wesentlich bessere Produktivität aufwiesen und auch noch aufweisen. Kurz gesagt benötigten laut der Studie vom Anfang der 1990er Jahre japanische Unternehmen nur ca. die Hälfte aller Ressourcen wie etwa amerikani-

¹⁷⁰ Vgl. *Wollseiffen, B.*, *Lean Production*, 1999, S. 2.

¹⁷¹ Vgl. *Reichwald, R.*, *Entwicklungszeiten*, 1990, S. 7.

¹⁷² Vgl. *Pfeiffer, W.*, *Weiß, E.*, *Lean Management*, 1994, S. 54.

sche oder europäische Unternehmen. Weiterhin interessant bei dieser Studie ist, dass japanische Unternehmen dabei mit einer geringeren Fehlerrate produzierten und eine differenziertere Produktpalette anboten. Es soll an dieser Stelle darauf hingewiesen sein, dass diese Phänomene nicht nur im Bereich der Produktion auftreten, sondern auch in anderen Bereichen der Unternehmen. Hier wird dann von Lean Management gesprochen. Im Folgenden soll sich allerdings weiterhin insbesondere auf die Lean Production konzentriert werden.

5.2.2 Ziele der Lean Production

Das oberste Ziel des Lean-Ansatzes – übrigens gilt dies generell für die Ziele der Betriebswirtschaft – ist die Sicherung des Unternehmensfortbestandes.¹⁷³ Um dieses Ziel zu erreichen, muss die Wettbewerbsfähigkeit als Mittel dazu vorhanden sein und ausgebaut werden. Faktoren wie zum Beispiel Kostenvorteile, kürzere Reaktionszeiten, höhere Qualität oder Produktivität spielen bei der Betrachtung von Wettbewerbsfähigkeit die maßgebliche Rolle.¹⁷⁴ Ziel eines jeden Unternehmens muss es sein, bei mindestens einem dieser Faktoren eine führende Rolle zu übernehmen. Durch so genannte Erfolgsfaktoren kann ein Unternehmen Wettbewerbsvorteile erzielen. Erfolgsfaktoren sind diejenigen Merkmale, die auch den Unternehmenserfolg wesentlich determinieren. Typische Erfolgsfaktoren sind für Unternehmen beispielsweise die Qualität der Produkte oder die Lieferzeit.

5.2.2.1 Qualität

Die Qualität des Produktes steht bei der Lean Production im Vordergrund der Betrachtung. Die Kundenperspektive soll dabei insbesondere Beachtung finden.¹⁷⁵ Im Gegensatz zur Beurteilung eines Investitionsgutes, das nach erwerbswirtschaftlichem Prinzip ausgewählt wird, wird ein Konsumgut in der Regel zur individuellen Bedürfnisbefriedigung ausgewählt. Nach dem erwerbswirtschaftlichen Prinzip zählt der Nutzen des Gutes im Sinne der wirtschaftlichen Eignung für den Verwendungszweck. Beim Konsumgut hingegen wird der Kunde die Qualität des Produktes besonders betrachten. Danach richtet sich letztlich auch sein Nutzen.

¹⁷³ Vgl. *Fandel, G.*, Produktions- und Kostentheorie, 1994, S. 7.

¹⁷⁴ Vgl. *Wollseiffen, B.*, Lean Production, 1999, S. 20.

¹⁷⁵ Vgl. *Masing, W.*, Qualitätspolitik, 1988, S. 3-5.

Des Weiteren muss an dieser Stelle zwischen Produktqualität auf der einen Seite und Prozessqualität auf der anderen Seite unterschieden werden. Die Prozessqualität ist die Qualität des Produktionsprozesses in sich und beinhaltet sowohl die Planung als auch die Ausführung. Die Produktqualität ist letztlich die Qualität des Ergebnisses des Produktionsprozesses.¹⁷⁶ Hieraus ergeben sich direkt zwei Hauptaufgaben für ein Unternehmen. Einerseits muss die Innensicht optimal gestaltet werden, um die Prozesse so kostengünstig wie möglich auszuführen. Andererseits steht demgegenüber die Sicherstellung einer kundengerechten Entwicklung, die die Umsatzhöhe maßgeblich beeinflusst. So kann der Unternehmensgewinn zweiseitig positiv sowohl durch die Prozessverbesserung als auch durch die Erhöhung der Produktqualität gesteuert werden.

Ein positiver Gewinn kann also nur dann erzielt werden, wenn Qualitätsmerkmale soweit erfüllt sind, dass sie erstens den (Qualitäts-) Ansprüchen der Kunden und zweitens den (Kosten-) Ansprüchen des Unternehmens genügen. Gewissermaßen liegt also in der Qualität eine Orientierungsgröße für sowohl den Kunden als auch den Produzenten vor. Die Beurteilung der Qualitäten eines Produktes oder eines Prozesses sind durch Messgrößen zu ermitteln. Als Beispiele seien an dieser Stelle Reklamationen aufgrund von Konstruktionsfehlern oder Produktionsmängeln, Montagefehler je 100 Produktionseinheiten oder der Gesamtwirkungsgrad des Herstellungsprozesses genannt.¹⁷⁷

Qualität hat nicht nur sprichwörtlich ihren Preis. Jede Qualitätsleistung eines Produktes zieht auch die so genannten Qualitätskosten nach sich. Qualitätskosten fallen erstens durch Kosten für Maßnahmen zur Prüfung der Qualität, zweitens durch unternehmensinterne oder –externe Fehler und drittens durch Maßnahmen zur Fehlerverhütung an.¹⁷⁸

Dabei wird erstens unterschieden in die Prüfkosten. Unter Prüfkosten verstehen sich alle Aktivitäten im Unternehmen für geplante aber auch ungeplante Prüfun-

¹⁷⁶ Vgl. *Masing, W.*, Qualitätspolitik, 1988, S. 9.

¹⁷⁷ Vgl. *Wildemann, H.*, Fertigungsstrategien, 1994, S. 112-114.

¹⁷⁸ Vgl. *Fischer, T.*, Kostenmanagement, 1993, S. 171-178.

gen von jedweden Prozessen. Beispiel dafür ist die Endkontrolle. Zudem wird der anfallende Aufwand für Prüfwerkzeuge usw. zu den Prüfkosten gezählt. Zweitens gibt es die Fehlerkosten als Resultat fehlerhafter Qualität, die wiederum in unternehmensinterne Faktoren und unternehmensexterne Faktoren unterschieden werden können. Garantieleistungen oder Kulanzleistungen sind für externe Faktoren passende Beispiele. Interne Fehlerkosten können beispielsweise Kosten für Ausschuss oder Nacharbeit sein. Die dritte und letzte Gruppe von Qualitätskosten entsteht, wenn im Rahmen präventiven Vorgehens zur Qualitätssteigerung Aufwand anfällt. Schulungen stellen ein geeignetes Beispiel für die so genannten Fehlerverhütungskosten dar.¹⁷⁹

Ziel der Qualitätsprüfung im Lean Production Konzept ist es, das so genannte Null-Fehler-Prinzip durchzuführen. Das System gestattet keinerlei Toleranzen zu und jeder kleinste Fehler ist somit im Produktionsprozess nicht zulässig.¹⁸⁰ Zunächst erscheint dieses Ziel utopisch, dennoch steht eine gewisse Ernsthaftigkeit hinter der Null-Fehler Idee, die nicht nur näherungsweise erreicht werden soll. Hier kommt auch der Zwang zu Stande, dass die Fehlerquote bis auf das Letzte gesenkt werden muss. Fehler sollen von vorne herein vermieden werden und auch präventiv – wenn möglich – behoben werden. Die Forderung nach einer systematischen Ursachenanalyse wie bereits bei Ohno gezeigt, steht an diesem Punkt im Vordergrund.

5.2.2.2 Produktivität

Die Produktivität ist wohl die klassische Zielgröße in der Betriebswirtschaft und wird auch unmittelbar aus dem Wirtschaftlichkeitsprinzip abgeleitet. Die Verhinderung von Verschwendung steht bei der Überlegung zur Produktivität im Mittelpunkt. Die sparsame Verwendung von Mitteln auf der einen Seite und damit die Verbesserung des Verhältnisses von Output zu Input sind die wesentlichen Faktoren des Wirtschaftlichkeitsprinzips.¹⁸¹ Nicht zuletzt deshalb zählt die Produktivität auch in der Lean Production zu einem der Kernpunkte, da auch dort die Vermei-

¹⁷⁹ Vgl. *Wollseiffen, B.*, Lean Production, 1999, S. 25.

¹⁸⁰ Vgl. *Crosby, P.B.*, Qualität, 1990, S. 83.

¹⁸¹ Vgl. *Heinen, E.*, Industriebetriebslehre, 1983, S. 33.

derung von Verschwendung im Produktionsprozess durch Verbesserung des Wirkungsgrades im Vordergrund der Betrachtung steht.

Erstaunlich ist, dass die berühmte MIT Studie über die Produktivität in verschiedenen Ländern zu Tage gebracht hat, dass in Japan, Europa und den USA markante Unterschiede in der Produktivität zu erkennen sind. Die Produktivität wird in Arbeitsstunden je Outputeinheit (in der MIT-Studie: je Fahrzeug) messbar gemacht. Ziel der Lean Production ist dabei die Steigerung der Produktivität. Durch Einführung der Lean Production in Japan zu früheren Zeiten als in Europa und Amerika werden die Produktivitätsunterschiede erklärbar. Europa und Amerika haben zu lange an der Massenfertigung festgehalten, die auf Skaleneffekte gesetzt hat. In Niedrigwachstumszeiten ist diese Strategie allerdings wie sich zeigt nicht wirksam.

Eine Produktivitätssteigerung wird insbesondere durch die Verringerung der Losgröße erreicht, die eine erhöhte „Liefertreue bei gleichzeitig verringerten (Lager-) Bestandskosten“ nach sich zieht. Trotz eines gesunkenen Kapital- wie auch Arbeitsproduktivitätswert in der Fertigung durch die geringere Losgröße, entsteht ein positiver Gesamtnutzen für das Unternehmen durch die geringeren Bestandskosten.

Dabei wird allerdings ‚nur‘ die mengenorientierte Vorgehensweise erkennbar. Bei der Lean Production ist aber insbesondere die prozessorientierte Sicht von Interesse und wird damit um diesen Faktor erweitert. So kann eine Produktivitätssteigerung durch die Prozessverbesserung und durch die damit zusammenhängende Outputmengenvergrößerung erreicht werden.¹⁸² Dafür verantwortlich ist im Wesentlichen der Lerneffekt von einzelnen Menschen oder Menschen in der Gruppe. Individuelles Lernen und kollektives Lernen führen letztendlich dann auch zu mehr Effizienz im Produktionsprozess und damit zur Vermeidung von Verschwendung. Dadurch, dass die Prozesse durch Lernen von Mitarbeitern besser beherrschbar sind, sinkt die aufgewendete Zeit pro Outputeinheit. Die Produktivität steigt also.

¹⁸² Vgl. Wildemann, H., Fertigungsstrategien, 1994, S. 152.

Es kann eine Vielzahl von solchen Lerneffekten aufgezählt werden, die zu Verbesserungen im Produktionsprozess führen. Zunächst gibt es die aufbauorganisatorischen Verbesserungen. Damit ist gemeint, dass flache Hierarchien im Unternehmen eine effiziente Wirkung entfalten. Zweitens entstehen ablauforganisatorische Verbesserungen, wenn Arbeitsmethoden durch Routineabläufe immer schneller und effizienter funktionieren. Zudem können durch Lerneffekte der Mitarbeiter neue technologische Herstellungsverfahren entstehen. Ebenso entstehen Verbesserungen bei der Maschinen- und Werkzeugausstattung, Verbesserung bei der Auslastung von Maschinen sowie bauliche Anpassungen, die einen leistungsfähigen Fertigungsprozess hervorbringen.¹⁸³

Lerneffekte kommen auch indirekt in Verbindung mit Lieferanten zum Tragen. Denn Preissenkungen bei Lieferanten sind wiederum auf deren Produktivitätssteigerungen zurückzuführen. Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass im Zuge der Produktivitätssteigerung im Rahmen des Lean Production Konzeptes deutliche Einsparungen in der gesamten Logistikkette ermöglicht werden können. Wesentlich bei dieser Betrachtung ist, dass eine Anpassungsfähigkeit jederzeit gegeben sein muss. Die Produktivität kann nur durch anpassungsfähige Konzepte erhalten bleiben.

5.2.2.3 Flexibilität

Die Flexibilität spielt eine wesentliche Rolle im modernen Produktionsprozess nach dem Lean Production Konzept. Flexibilität meint zunächst die „Eigenschaft eines Untersuchungsgegenstandes, dessen Wesensmerkmal die Existenz von Freiheitsgraden, d.h. Handlungsspielräumen bei der zielgeleiteten Entscheidungsfindung und –realisation ausmacht.“¹⁸⁴ Ziel der Flexibilität ist es, eventuelle und unerwartete Störungseinwirkungen von innen oder von außen sinnvoll entgegenwirken zu können. Die Zielerreichung wird möglicherweise im Idealfall durch eine auftretende Störungseinwirkung nicht oder kaum beeinflusst. Zumindest aber ist ein Mindestniveau der Zielerreichung garantiert. Flexibilität kann sich sogar durchaus positiv auswirken, sofern keine externe oder interne Störung vorliegt. In

¹⁸³ Vgl. *Wollseiffen, B.*, *Lean Production*, 1999, S. 35.

¹⁸⁴ *S. Reichwald, R., Behrbohm, P.*, *Flexibilität*, 1983, S. 837-838.

einem solchen Fall kann die Produktivität im Optimalfall durch Flexibilität sogar gesteigert werden. Der Flexibilitätsbedarf und das Flexibilitätspotenzial eines Unternehmens, also auch in der Produktion, müssen aufeinander abgestimmt sein, um Produktionsergebnisse mit möglichst wenig Verschwendung zu erzielen. Im Idealfall ist das Flexibilitätspotenzial eines Unternehmens genau gleich dem Flexibilitätsbedarf. Im Regelfall sind die beiden messbaren Größen allerdings nicht genau übereinstimmend. Auf eine Erläuterung der Messung von Flexibilität wird an dieser Stelle verzichtet. Es wird auf die angegebene Literatur verwiesen.¹⁸⁵ Ist der Flexibilitätsbedarf höher als das vorhandene Potenzial, so wird von Inflexibilität eines Unternehmens oder eines Prozesses ausgegangen. Dies kann beispielsweise auf fehlendes Personal zurückzuführen sein. Im Falle eines höheren Flexibilitätspotenzials im Gegensatz zum Bedarf, wird von Überflexibilität gesprochen. In diesem Falle liegen möglicherweise Überkapazitäten in den Bereichen Personal, Betriebsmittel oder in Beständen vor.¹⁸⁶ Um Verschwendung zu vermeiden, muss also entweder der Flexibilitätsbedarf angepasst werden, was in der Regel den schwierigeren Weg bedeutet, da es sich um externe Faktoren handelt, oder aber es kann das Flexibilitätspotenzial angepasst werden, was im allgemeinen leichter fällt, da interne Faktoren eine Rolle spielen.

5.2.2.4 Zeit

Das Zeitziel in der Lean Production kann als allgemein übergeordnet angesehen werden. In den drei Faktoren Flexibilität, Produktivität und Qualität findet sich der Faktor Zeit jeweils implizit wieder. Das Ziel Zeit lässt sich wiederum in zwei wesentliche Hauptbereiche teilen. Erstens soll durch Lean Production gewährleistet werden, eine möglichst geringe Zeit für den Prozess von der Produktidee bis zur Produkteinführung zu benötigen. Zweitens soll durch interne Prozessverbesserungen die Produktion von Produkten an sich verkürzt werden. Stichworte wie kurze Durchlaufzeiten stehen hierbei im Vordergrund. In beiden Fällen ist übermäßig und unnötig vergangene Zeit als Verschwendung anzusehen. Bei der Lean Production hat der zweite Punkt - also die internen Prozessverbesserungen - si-

¹⁸⁵ Vgl. hierzu ebenfalls *Reichwald, R., Behrbohm, P.*, Flexibilität, 1983.

¹⁸⁶ Vgl. *Wollseiffen, B.*, Lean Production, 1999, S. 38.

cherlich eine höhere Bedeutung. Es ergeben sich fünf direkte Zeitziele in diesem Bereich.¹⁸⁷

Erstens ist die Durchlaufzeit eines Auftrages zu minimieren. Damit ist die Zeit gemeint, die von Beginn der Bearbeitung bis zum kompletten Abschluss der Bearbeitung vergeht. Die benötigte Fertigungszeit besteht aus Rüst-, Bearbeitungs- und Transportzeiten, die jeweils zu minimieren sind. Bei der Minimierung sind insbesondere die Zeiten zwischen den einzelnen Schritten wesentlich, da dort der meiste Spielraum entsteht, um Verbesserungen zu erreichen. Das Lean Production Konzept propagiert an dieser Stelle kleine Losgrößen, wodurch kürzere Bearbeitungszeiten realisiert werden können und weniger Rüstzeiten entstehen. Dies wiederum hat zur Folge, dass die Lieferbereitschaft verkürzt und somit verbessert wird.

Zweitens sind nicht nur die einzelnen Elemente der Produktion zwischen den Produktionsschritten zu minimieren, sondern auch die Gesamtdurchlaufzeit.

Drittens kann eine maximale Durchlaufzeit bestimmt werden, die der Gesamtzeit entspricht vom ersten Arbeitsschritt bis zum letzten Arbeitsschritt. Dabei bestimmt der letzte Arbeitszeitpunkt die maximale Durchlaufzeit. Diese Zielgröße ist insbesondere bei der Gesamtbetrachtung eines Unternehmens mit vielen verschiedenen Aufträgen von Bedeutung. Eine Minimierung an dieser Stelle führt deswegen zur Verminderung von Verschwendung, da eine Minimierung der Leerzeiten berechenbar wird und somit die Kapazitätsauslastung beachtlich optimiert werden kann. Dies wird in der Praxis in der Regel durch den Einsatz von EDV erreicht.

Viertens ist der Lieferservicegrad zu nennen. Der Lieferservicegrad wird durch das Verhältnis von termingerechten Lieferungen zur Gesamtzahl der Aufträge determiniert. Das Verhältnis ist Idealerweise eins und kann durch erhöhten Faktoreinsatz sogar erhöht werden. Dies allerdings führt zu Lagerbeständen, die dann wiederum alles andere als ideal sind und Ineffizienz darstellen.

¹⁸⁷ Vgl. im folgenden hierzu *Wollseiffen, B.*, Lean Production, 1999, S. 44-45.

Fünftens ist die Lieferzeit zu beachten. Die Lieferzeit umfasst die Zeitspanne von der Auftragserteilung durch den Kunden bis zur Auslieferung des Produktes an den Kunden. Diese Zeitgröße ist einerseits extern bestimmt, nämlich durch die Anzahl eingehender Aufträge und andererseits intern determiniert, indem die Durchlaufzeit und die Vorratshöhe ausschlaggebend sind.

Grundsätzlich lässt sich festzuhalten, dass eine Minimierung des Faktors Zeit die Grundlage für die Wettbewerbsfähigkeit und somit auch für den Fortbestand eines Unternehmens legt.¹⁸⁸ Dabei wird durch effizientes internes und externes Zeitmanagement ein rascher Einstieg in neue Technologien gewährleistet, eine höhere Innovationsrate erreicht und die flexible und zügige Berücksichtigung sich wandelnder Kundenanforderungen beachtet. Die Beschleunigung der Lerneffekte und ein höherer Durchsatz bei der Abwicklung von Aufträgen sind weitere wesentliche Punkte. Durch die genannten Faktoren sowie einer genauen Planung lassen sich Kostensenkungen erreichen, was nichts anderes bedeutet, als die Eindämmung von Verschwendung im Unternehmen.

5.2.3 Zusammenfassung der Lean Production

„Die Umsetzung der Lean Production im Unternehmen und die damit verbundene Verfolgung der genannten Ziele beseitigt die Verschwendung von Faktoren.“¹⁸⁹ Leerzeiten von Maschinen und Personal können durch den Einsatz von Lean Production vermindert werden. Darin ist implizit, dass sich in der Folge die Faktoren besser auslasten. Zudem ist mit einer Steigerung der Auslastungsqualität aufgrund der steigenden Prozessqualität zu rechnen. Die Auslastung wird gleichmäßiger, weil eine Erhöhung der Auflagehäufigkeit durch die Erhöhung der Produktivität gewährleistet ist. Lean Production führt dabei gleichzeitig zur Kapazitätsauslastung und zu einer Senkung der Durchlaufzeit.¹⁹⁰

¹⁸⁸ Vgl. *Coenenberg, A., Fischer, T.*, Turnaround-Management, 1993, S. 6-7.

¹⁸⁹ S. *Wollseiffen, B.*, Lean Production, 1999, S. 45.

¹⁹⁰ Vgl. *Wildemann, H.*, Fertigungsstrategien, 1994, S. 154-156.

Des Weiteren ermöglicht Lean Production die Fertigung einer sehr großen Variantenvielfalt aufgrund optimierter Flexibilität. Allerdings sind der Variantenvielfalt dennoch Grenzen gesetzt. Maschinenstillstandszeiten im Sinne einer optimierten Gesamtkapazitätsplanung werden minimiert. Wie oben erläutert kann durch Lean Production steigende Produktqualität, Verbesserung von Prozessen und Verringerung von Kosten erreicht werden. Zudem ist die Philosophie der Lean Production mit einem stetigen inkrementellen Verbesserungsprozess gekoppelt, so dass kein endgültiges Ziel erreicht werden soll, sondern eine ständige Verbesserung eintreten soll. Immer neue Möglichkeiten zur Verbesserung in allen Produktionsbereichen innerhalb von Teamarbeit sollen entwickelt werden. Die Überschrift von Lean Production heißt jedenfalls für jedes Unternehmen Vermeidung von Verschwendung.

5.3 Unternehmenssoziologische Interpretationen

5.3.1 Teamarbeit ist alles

Nach Ohno, dem Entwickler des Toyota-Produktionssystems, sind die Teamarbeit und die Harmonie zwischen den Mitarbeitern ein ganz wesentlicher Erfolgsfaktor. Ohno vergleicht hierzu das Ausführen der Arbeit im Unternehmen mit Sport. Mannschaftssportarten haben sich in Japan zwar erst durchgesetzt, als die westlichen Einflüsse prägender wurden. Allerdings ist es die Teamarbeit, die einem modernen Industrieunternehmen den höchsten Nutzen bringt. Bei Harmonie unter den Mitarbeitern entsteht in einem Team noch höherer Nutzen, als wenn ein einzelner Handwerker eine hohe Geschicklichkeit aufweist. Es lassen sich weitere treffende Beispiele finden. Der Teamgeist ist es, der in einem Boot mit acht Rudern, in einem Fußballteam mit elf Spielern oder einem Volleyballteam mit sechs Spielern Sieg oder Niederlage ausmacht. Selbst wenn eine Mannschaft mit ein oder zwei ‚Stars‘ ausgestattet ist, so ist dies noch keine Garantie zum Sieg, wenn die Teamleistung nicht stimmt.

Übertragbar ist diese Einstellung auch auf die Produktion eines Produktes. Für die Herstellung eines Produktes ist es nötig, beispielsweise zehn Mitarbeiter zu beschäftigen. Hier kommt es nicht auf die Leistung des einzelnen Mitarbeiters an,

sondern vielmehr auf die Leistung des gesamten Teams. Die Frage ist, wie viele Produkte das Team in einer gewissen Zeit gemeinsam herstellen kann. Das Ruderboot mit acht Ruderern ist möglicherweise eines der anschaulichsten Beispiele. Rudern einige Ruderer stärker als andere, so fährt das Boot nur Zick-Zack und das Boot gelangt nicht zum Ziel. So sollten die Stärkeren genauso gleichmäßig rudern, damit die Schwächeren im Takt bleiben können und das Boot gleichmäßig in Richtung Ziel treiben. Eine gelungene Teamarbeit kann dafür sorgen, dass in Verbindung mit anderen Faktoren enorme Leistungen erbracht werden können. Dies ist exakt auf das Arbeitsleben zu übertragen. Der Sport oder der Blick auf Beispiele aus dem Sport liefert dabei bildliche Hinweise. Denn nicht immer gibt es klare Verantwortungsbereiche und genau an dieser Stelle ist es an dem Team, die Verantwortung zu tragen. „Die Teamarbeit ist entscheidend.“

Ohno sieht das Arbeitsleben auch als Staffellauf. Der Moment der Stabübergabe sollte so reibungslos wie möglich funktionieren, um eine optimale Leistung hervorzubringen. Ein starker Läufer ist hier in der Lage, die Leistung eines schwächeren Läufers herauszureißen. In einem Fertigungsprozess geschieht im Grunde nicht anderes. Teile der Produktion müssen wie ein Staffelstab weitergegeben werden. Dem Mitarbeiter, der in Verzug geraten ist, sollte von den anderen geholfen werden. Nachdem das Problem ausgeräumt ist, können alle Mitarbeiter wieder zurück zu ihrer originären Arbeit, um den „Staffelstab zu übernehmen“. Je effektiver die Weitergabe des Stabes ist, umso höher ist die Leistung im Produktionsprozess. So ist es im Arbeitsleben wie im Sport. Die Stärkeren müssen die Schwächeren im Team unterstützen. Ein Beispiel ist die Einarbeitung eines neuen Mitarbeiters, der kaum Erfahrung besitzt. Naturgemäß ist dessen Leistung erheblich schwächer als die Leistung eines lange eingearbeiteten Mitarbeiters. Der neue Mitarbeiter benötigt die Teamunterstützung. Das Training von der gelernten Theorie in die praktische Umsetzung ist dabei wesentlich.

Die Teamarbeit ist laut Ohno im Produktions-Prozess ein wesentliches Merkmal, um Verschwendung zu vermeiden. Ohne die komplexe Zusammenarbeit und das Austauschen von Fähigkeiten, ist eine effiziente Produktion nicht möglich. Zudem müssen ‚starke‘ Mitarbeiter ‚schwächeren‘ Mitarbeitern helfen, um einen reibungslosen Ablauf zu garantieren. Der Staffelstab muss möglichst schnell ans Ziel

gebracht werden. Und dabei muss jeder jeden unterstützen. Diese Auffassung gibt interessante Einblicke in eine Arbeitsphilosophie, wie sie noch nicht lange existiert. Teamarbeit steht nunmehr im Vordergrund und weniger die aus der Massenproduktion bekannte und stupide Einzelarbeit. Im Folgenden soll dazu noch ein kurzer Überblick über heutige Ansichten der Organisationssoziologie gegeben werden und die Veränderung gegenüber dem typischen Arbeiter im Kapitalismus der Massenfertigung verdeutlicht werden.

5.3.2 Das Unternehmen als soziale Organisation

Bisher wurde insbesondere auf die Vermeidung von Verschwendung im Produktionsprozess eingegangen. Nun soll die Betrachtung erweitert werden und die soziologischen Zusammenhänge innerhalb einer Organisation analysiert werden. Insbesondere die Veränderung in der Struktur von Unternehmen in den letzten Jahrzehnten soll beleuchtet werden. Es lässt sich im Vorhinein bereits grundsätzlich festhalten, dass auch die soziale Organisation eines Unternehmens entscheidend auf die Vermeidung von Verschwendung einwirken kann.

5.3.2.1 Grundlagen – Aufbau eines Unternehmens

Ein Unternehmen besteht nicht nur aus dem Bereich der Produktion sondern umfasst viele verschiedene Arbeitssysteme, die einzelne Unternehmensfunktionen ausführen. Nimmt man die *Wertschöpfungskette* von Porter zur Basis, lassen sich Unternehmensbereiche wie Marketing, Logistik, Herstellung, Kundendienst usw. voneinander abgrenzen. Grundsätzlich sind auch hier alle Bereiche darauf ausgerichtet, den Fortbestand des Unternehmens zu sichern und die profitable Funktionsfähigkeit aufrecht zu erhalten. Die Koordination dieser ganzen Arbeitsbereiche steht im Mittelpunkt eines jeden Unternehmens. Je besser die Koordination der einzelnen Funktionen gelingt, desto effizienter arbeitet ein Unternehmen. Doch zusätzlich zur Binnenstruktur des Unternehmens unterhält jedes Unternehmen auch Beziehungen zu „anderen Organisationen, gesellschaftliche Institutionen und weiteren Umweltfaktoren.“¹⁹¹ Es wird an dieser Stelle deutlich, dass eine reine innere Betrachtungsweise eines Unternehmens einer vollständigen Analyse nicht

¹⁹¹ Vgl. Allmendinger, J., Hinz, T., Organisationssoziologie, 2002, S. 10.

gerecht werden kann, da äußere Umweltbedingungen und Beziehungen in den Analyseprozess einbezogen werden müssen.

Der Soziologe Hartmut Hirsch-Kreinsen fasst treffend zusammen: „Insofern kann ein Unternehmen als ein soziales Teilsystem mit spezifischen Funktionen, einer besonderen Binnenstruktur und Akteuren sowie einer davon unterscheidbaren Umwelt begriffen werden.“¹⁹² Dabei bewegt sich das Unternehmen innerhalb umfassender und übergeordneter sozialer Systeme. Als Beispiele können industrielle Beziehungen oder Beziehungen zum Arbeitsmarkt genannt werden. Das Handeln eines Unternehmens ist als zweckrational zu bezeichnen und verfolgt in der Regel die Ziele der Sicherung und Steigerung von Profitabilität. Hirsch-Kreinsen merkt allerdings an, dass es durchaus konfligierende Ziele geben kann, und nicht immer nur um Effektivität und Effizienz geht. So stellt er heraus, dass die Beschaffung von Legitimation oder die Erfüllung von anderen Normen durchaus in den Vordergrund rücken können. „Industriesoziologisch formuliert, ein Unternehmen verfolgt Rationalisierungsstrategien, die sich in unterschiedlicher Weise ausprägen.“¹⁹³

Max Weber erkannte bereits die Spezialisierung bzw. Differenzierung von Unternehmensfunktionen als zentrales Strukturmerkmal von Unternehmen. Der Managementtheoretiker Mintzberg führte die Überlegungen fort und unterteilte das Unternehmen in sechs verschiedene Bereiche.¹⁹⁴ Diese sechs im Folgenden aufgelisteten Grundelemente eines Unternehmens sind jeweils miteinander verknüpft. Es entsteht ein vielfältiges soziales System mit bestimmten Strukturen und einer Akteurskonstellation, „die sich durch eine spezifische Machtverteilung und Interessenkonstellation auszeichnet.“¹⁹⁵ Wesentlich dabei ist, dass die Unternehmensstruktur durch externe Umweltbedingungen am extremsten beeinflusst wird. Bei Mintzberg finden sich externe Akteure wie beispielsweise „Eigentümer, Gewerkschaften, Konkurrenten, Kunden, Lieferanten, politische Akteure“ usw. wieder.

¹⁹² Vgl. *Hirsch-Kreinsen, H.*, *Wirtschafts- und Industriesoziologie*, 2005, S.84.

¹⁹³ Vgl. *Hirsch-Kreinsen, H.*, *Wirtschafts- und Industriesoziologie*, 2005, S.85.

¹⁹⁴ Vgl. *Mintzberg, H.*, *Mintzberg on Management*, 1989, S. 98 ff.

¹⁹⁵ Vgl. *Hirsch-Kreinsen, H.*, *Wirtschafts- und Industriesoziologie*, 2005, S.87.

Das erste Grundelement eines Unternehmens ist der so genannte ‚operative Kern‘. In diesem Teilbereich findet die Herstellung von Produkten und Dienstleistungen statt. Das zweite Grundelement eines Unternehmens ist die ‚strategische Spitze‘. In diesem Teilbereich kann das Gesamtunternehmen überschaut werden und es werden langfristige und grundlegende Ausrichtungen des Unternehmens bestimmt. Bei Mintzberg kommt insbesondere zum Ausdruck, dass jedes Unternehmen solch eine strategische Spitze benötigt. Das dritte Grundelement ist als das ‚mittlere Linienmanagement‘ beschrieben. Von der Hierarchie her betrachtet, befinden sich die Linienmanager zwischen der strategischen Spitze und dem operativen Kern. Des Weiteren findet sich bei Mintzberg die ‚Technostruktur‘ als Grundelement eines Unternehmens. Hierunter ist der Einbezug von Stäben und Experten zu verstehen. Von der Hierarchie her stehen die Experten und Stäbe neben dem Linienmanagement sozusagen als unterstützende Funktion. Diese Experten helfen und beraten Unternehmen bei schwierigen Prozessen. Als fünftes Grundelement nennt Mintzberg die ‚unterstützenden Faktoren‘. Unterstützende Faktoren sind Teilbereiche eines Unternehmens, die nicht direkt mit dem Leistungserstellungsprozess verbunden sind. Vorstellbar sind hier zum Beispiel die Cafeteria oder die interne Post. Als letztes und sechstes Grundelement ist die ‚Ideologie‘ aufzuzählen. Hierunter verstehen sich Normen und Werte, die das Unternehmen prägen. Vielfach wird die Ideologie als Synonym für die Unternehmenskultur genannt.

Nachdem nun ein oberflächlicher Blick in die sozialen grundlegenden Unternehmensstrukturen gegeben wurde, soll im Folgenden der bereits oben angedeutete Wandel der Unternehmensorganisation beschrieben werden. Im Hinblick auf die veränderten Bedingungen sind in den letzten Jahrzehnten gravierende Veränderungen in den Unternehmensformen eingetreten. Hierbei handelt es sich jeweils um die Antwort auf veränderte Umweltsituationen. Der Wandel von sozialen Unternehmensstrukturen hat dabei wesentlich zur Steigerung der Effizienz von Unternehmen beigetragen und somit Verschwendung vermieden.

5.3.2.2 Wandel der Unternehmensorganisation

Seit den 1980er Jahren ist die so genannte Dezentralisierung als Entwicklung der Unternehmensreorganisation zu erkennen. Merkmale der Dezentralisierung sind im Wesentlichen die „Konzentration auf die Kernkompetenzen, der Abbau von Hierarchien, die Etablierung von flexiblen Subeinheiten, Aufgabendelegierung sowie die Realisierung des Konzepts von Cost- und Profitcentern bis hin zur Bildung von Unternehmensnetzwerken.“¹⁹⁶ Das Konzept der Dezentralisierung ist maßgeblich durch die modernen Marktentwicklungen hervorgerufen. Stichworte wie Kundennähe und flexibles Reagieren auf Umweltveränderungen zählen mittlerweile zu den Stützpfeilern einer jeden strategischen Überlegung. Flexible und kleine Unternehmenseinheiten sind dabei schneller in ihrer Reaktion und können folglich dieser Entwicklung Rechnung tragen.

Unternehmen müssen mit ihren Produkten in der heutigen globalisierten Welt immer schneller auf immer mehr Märkten zu finden sein. Kleinere Einheiten sorgen für Kostentransparenz und ein schnelles Erkennen von Rationalisierungsmöglichkeiten. Auch Produktions- und Entwicklungsverbände sind durch kleine dezentrale Einheiten leichter um den Erdball zu verteilen. So lässt sich festhalten, dass spätestens seit den 1990er Jahren die Dezentralisierung als wesentliches Leitbild für die Reorganisation von Unternehmen dient. Diese Form der Unternehmensorganisation wird insbesondere deshalb erst möglich, weil sich die modernen Telekommunikationsmedien und die IT-Infrastrukturen etabliert haben.¹⁹⁷

Die Dezentralisierungsbemühungen der Unternehmen haben allerdings auch Grenzen. So kommt es bei zu starker Dezentralisierung zu Problemen, die Verschwendung hervorrufen. Folglich ist eine stark erhöhte Komplexität in dezentral organisierten Unternehmen festzustellen, die schnell zu Unüberschaubarkeit führen kann. Zudem haben kleinere Einheiten innerhalb eines Unternehmens teilweise divergierende Interessen. Ein Arbeiten gegeneinander innerhalb des Unternehmens kann die Folge sein. Hier ist von dem so genannten ‚strukturellen Egoismus‘

¹⁹⁶ Vgl. *Hirsch-Kreinsen, H.*, Wirtschafts- und Industriesoziologie, 2005, S.95.

¹⁹⁷ Vgl. *Hirsch-Kreinsen, H.*, Wirtschafts- und Industriesoziologie, 2005, S.96.

die Rede.¹⁹⁸ Beim strukturellen Egoismus führt das Konkurrenzdenken unternehmensinterner Einheiten zu Ineffizienzen. Der Zusammenhalt eines Unternehmens mit strukturellem Egoismus ist akut gefährdet und die Koordinierbarkeit ist „massiv erschwert“.¹⁹⁹ In junger Vergangenheit ist daher in manchen Unternehmen eine teilweise Rücknahme der Dezentralisierung zu beobachten. So ist in heutigen Unternehmen das richtige Maß an Dezentralisierung zu finden, um möglichst effizient und ohne Verschwendung zu wirtschaften. Eine weitere Basis für das Funktionieren von Dezentralisierung legen diverse Kooperationsformen zwischen Unternehmen, die zu so genannten Unternehmensnetzwerken führen.

5.3.2.3 Unternehmensnetzwerke

Unternehmensnetzwerke zeigen sich als Erweiterung der Dezentralisierung. Unternehmensübergreifende Kooperationen – also eine Form von Unternehmensnetzwerken – sind sehr ähnlich aufgebaut, wie beispielsweise unternehmensinterne dezentralisierte Einheiten.²⁰⁰ Das so genannte Outsourcing ist eine sehr bekannte Form. Hier werden mit dem Ziel der Verringerung der Fertigungstiefe ganze Unternehmensteile und Unternehmensfunktionen ausgelagert und von nahe stehenden Unternehmen geleistet. An dieser Stelle wird von der Externalisierung von Unternehmensfunktionen gesprochen. Umgekehrt gibt es in diesem Zusammenhang auch die Internalisierung von ursprünglich vom Markt koordinierten Austauschprozessen. Hier werden Kooperationszusammenhänge gebildet und eine enge Zusammenarbeit angestrebt, um effizienter zu wirtschaften.

Folgende Merkmale sind in der Definition von Unternehmensnetzwerken nach Sydow zu finden. Zunächst sind in einem Unternehmensnetzwerk die Teilnehmer formal selbstständig. Dabei sind die Unternehmen meist wirtschaftlich mehr oder weniger voneinander abhängig. Ein weiteres Merkmal ist die dauerhafte Beziehung zwischen den Unternehmen. Zudem handeln die Unternehmen untereinander eher kooperativ und nicht kompetitiv.²⁰¹ Diese Definition deckt sich unmittelbar

¹⁹⁸ Vgl. *Deutschmann, C, Faust, M., Jauch, P., Notz, P.*, Rationalisierung, 1995.

¹⁹⁹ Vgl. *Hirsch-Kreinsen, H.*, Wirtschafts- und Industriesoziologie, 2005, S.96.

²⁰⁰ Vgl. *Müller-Jentsch, W.*, Organisationssoziologie, 2003, S. 113 ff.

²⁰¹ Vgl. *Sydow, J.*, Strategische Netzwerke, 1992, S. 82 ff.

mit der allgemeinen Definition von Netzwerken in der sozialwissenschaftlichen Debatte.

In der aktuellen wissenschaftlichen Diskussion wird die Entwicklung zu Unternehmensnetzwerken als sehr bedeutend angesehen. Empirische Studien haben die Zunahme von Unternehmensnetzwerken in der Realität bestätigt. Unternehmen können durch die Bildung von Netzwerken eine Bündelung der Ressourcen erreichen und das angebotene Leistungsspektrum erweitern, was wiederum zu flexiblerer Reaktion auf neue Marktgegebenheiten führt. Die relativ lose Kopplung von Unternehmen, die allerdings dauerhaft ist, sorgt also für Flexibilität, Wandlungs- und Lernfähigkeit innerhalb von Netzwerken.²⁰² Die Ursache dieser Entwicklung ist in der sozio-ökonomischen Krise zu suchen. Enorme Veränderungen und schnellere Entwicklungszyklen der modernen und globalen Umwelt mussten zu einem Umdenken in Unternehmen und zu neuen Strategien im organisatorischen Ablauf führen.

5.4 Zusammenfassung

Grundsätzlich ist das Ziel der Betriebswirtschaft, Konzepte für die Sicherung und Verbesserung von Unternehmen zu finden und zu analysieren. Ein Kernpunkt bei fast allen betriebswirtschaftlichen Konzepten ist dabei die Vermeidung von Verschwendung – oder anders herum – die Steigerung der Effizienz in einem Unternehmen. Dabei muss betrachtet werden, dass in der Betriebswirtschaft der Mikrokosmos des Unternehmens analysiert wird. Dies ist ein wesentlicher Unterschied zu einer gesamtwirtschaftlichen Betrachtung wie etwa bei Sombart, Lotter, Packard und anderen oben angesprochenen Autoren.

Als Beispiele für betriebswirtschaftliche Konzepte zur Vermeidung von Verschwendung wurden insbesondere Konzepte zur Verbesserung des Produktionsprozesses beschrieben und deren sozioökonomischen Interpretationen betrachtet. Der Begründer des Toyota-Produktionsprozesses Taichi Ohno fand einen Weg, der zu deutlichen Verbesserungen in der Autoproduktion führte und weltweit berühmt wurde. Dies ist darauf zurückzuführen, dass sein Konzept auch unter

²⁰² Vgl. *Hirsch-Kreinsen, H.*, Wirtschafts- und Industriesoziologie, 2005, S.98.

schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen den erwünschten Erfolg brachte. Kernpunkte von Ohnos Konzept war die Abkehr vom bürokratischen Großkonzerndenken einschließlich tayloristischer Arbeitsweise.²⁰³ Der Einbezug von Mitarbeitern in den Verbesserungsprozess der Produktion führte zu einer enormen Steigerung an Vorschlägen für die Effizienzsteigerung.

Des Weiteren basiert das Konzept von Ohno auf den beiden Pfeilern ‚Just-In-Time‘ und ‚autonome Automation‘. Konzepte wie ‚Kanban‘ erlangten nach und nach weltweit an Bedeutung. Die Idee, dass immer nur die benötigte Anzahl an Rohstoffen am richtigen Ort zur richtigen Zeit im Produktionsprozess bereitstehen müsste, revolutionierte letztendlich die weltweite Industrie. Die Kosten einsparenden Effekte durch reduzierte Lagerhaltung sind enorm. Zudem ist die Idee hinter dem Toyota-Produktionssystem, dass der Verbesserungsprozess niemals aufhört. Es soll also keine bestimmte Zielgröße erreicht werden, sondern vielmehr eine ständige Verbesserung stattfinden. Folglich sind dem Erfolg des Konzeptes im wahrsten Sinn des Wortes keine Grenzen gesetzt.

Mit dem Ansatz der Lean Production wurde die Idee des Toyota-Produktionssystems erweitert und konkretisiert. Die Ziele der Lean Production sind klar festgelegt worden. Qualität, Produktivität und Flexibilität sind an dieser Stelle als Schlagworte zu nennen. Die Einhaltung der Regeln der Lean Production führt letztlich zu einer Verbesserung der genannten Elemente in der Produktion. Das Thema Zeit steht hierbei im Vordergrund. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass durch den Lean Production Ansatz möglichst viele Produkte mit hoher Qualität in kurzer Zeit gefertigt werden können. Die Lieferzeiten und der Ausschuss können gesenkt werden, was in immer dynamischeren Märkten zur Überlebensfähigkeit von Unternehmen führt.

Genau diese dynamischer werdende Umwelt hat denn auch zu gravierenden Veränderungen in der Organisation von und zwischen Unternehmen geführt. Die Kundenbedürfnisse haben sich gewandelt, was schließlich zu einer Abkehr vom reinen Massenprodukt geführt hat. Waren es vor hundert Jahren noch Skaleneff-

²⁰³ Vgl. hierzu: *Taylor, F.W.*, wissenschaftliche Betriebsführung, 1911.

fekte, die die Kosten in einem produzierenden Unternehmen gesenkt haben, so sind es heute dynamische und flexible sozio-ökonomische Strukturen eines Unternehmens. Kleinere zumeist eigenständige Einheiten arbeiten heutzutage viel effizienter und können zudem schneller auf Umweltveränderungen reagieren.

Die Vermeidung von Verschwendung spielt in jedem Unternehmen eine sehr wichtige Rolle. Dabei ist es unwesentlich, welcher Unternehmensbereich betrachtet wird. Bei eingeschränkter Betrachtung des Mikrokosmos ‚Unternehmen‘ erübrigt sich die Frage, ob Verschwendung positiv oder negativ zu bewerten ist, da das Überleben eines jeden Unternehmens von der Vermeidung von Verschwendung abhängt. Kein Unternehmen kann langfristig überleben, sofern Ressourcen dauerhaft verschwendet werden. Verschwendung muss in der Produktion also anders als im Konsum interpretiert werden.

6 Resümee und Ausblick

Verschwendung ist paradox. Selbst die oben beschriebenen betriebswirtschaftlichen Verschwendungsakte haben positive und negative Auswirkungen und Folgen. Denn Zulieferer hätten durch Verschwendung im Betrieb wiederum mehr Geschäft. Nicht zuletzt an dieser Stelle wird deutlich, dass der Blickwinkel für die Interpretation von Verschwendung entscheidend ist. Allgemein lässt sich festhalten, dass Verschwendung immer paradox ist. Jeder Verschwendungsakt hat auf der einen Seite eine Zerstörung zur Folge. Auf der anderen Seite steht jeder Verschwendungsakt auch für Neues und Erneuerung, die durchaus vielfältige positive Folgen hat. Verschwendung hat eine enorme Vielfältigkeit in unserem gesellschaftlichen Zusammenhang. Wer hätte eingangs der Analyse für möglich gehalten, dass die Verschwendung einer der begründenden Stützen unseres gesamten wirtschaftlichen und sozialen Zusammenlebens ist. Wer hätte außerdem gedacht, dass Verschwendung so viele Teilbereiche des gesellschaftlichen, sozialen, ökonomischen, juristischen und philosophischen Lebens tangiert.

Es hat sich gezeigt, dass Verschwendung bereits in den allerersten Kulturen und auch in den heute noch lebenden archaischen Gesellschaften eine wesentliche Rolle einnimmt. So ist zunächst die Gabe zu nennen, die jede Gesellschaft in irgendeiner Form kennt. Die Gabe ist eine sehr hohe und absolute Form der Verschwendung, da für die gebende Personen eine Gabe immer die völlige Aufgabe von Dingen oder Werten darstellt. Allerdings stellt sich die Gabe auch positiv dar, denn wie sich gezeigt hat, besitzt sie eine gesellschaftsstiftende Funktion. Marcel Mauss befand die Idee der totalen Leistung als sehr positiv. Dieses System basiert auf der Gabe und dem freiwilligen Gabenaustausch. Mauss durchweg positive Interpretationen lassen die negativen Auswirkungen eines solchen Systems für eine Gesellschaft außer Acht. Zweifelsohne lässt sich das Paradoxon der Verschwendung auch im System der totalen Leistung erkennen. Aus der Sicht der gebenden Mitglieder liegt zunächst im Akt der Gabe eine Zerstörung von Gütern vor. Nur wenn das System idealtypisch funktioniert und eine Gegengabe regelmäßig auf freiwilliger Basis stattfindet, funktioniert ein solches System dauerhaft.

Aus meiner Sicht kommen mögliche negative Auswirkungen bei Mauss in Bezug auf das System der totalen Leistung zu kurz.

Das Paradoxon der Verschwendung zeigt sich ebenso in den aus der Gabe entstandenen Formen des Opferkultes und des Potlatsch. Insbesondere der Potlatsch zeigt das Paradoxon der Verschwendung deutlich. Der Potlatsch ist auf der einen Seite immer mit einer extremen Zerstörung von Dingen verbunden. Allerdings gründet auf dieser Verschwendung die gesamte Ökonomie der Gesellschaften, die den Potlatsch ausüben. Güter werden erzeugt, um sie im Potlatsch in einem riesigen Fest zu verschwenden. Batailles Ansätze sind für mich hier besonders herauszuheben, da er den Spagat von der absoluten Zerstörung auf der einen Seite und der gesellschaftsbildenden Funktion auf der anderen Seite in der Verschwendung erkennt. Bataille ist folglich einer der wenigen Autoren, die eine Zweiseitigkeit in der Verschwendung analysieren. Bataille interpretiert die Verschwendung in der Form der Dépense als nutzlose Zerstörung und den totalen Verlust von Werten und Dingen. Für Bataille ist folglich lediglich der produktive und notwendige Konsum zum Überleben als wünschenswert anzusehen. Jedwede Produktion für Konsum darüber hinaus führt letztlich zur totalen Zerstörung. Die Verschwendung ist für diese ‚unnötige‘ Produktion das einzige Ventil, um das gesamte System vor dem Zusammenbruch zu retten.

Bei der Betrachtung der sozialwissenschaftlichen und ökonomischen Interpretation wird ersichtlich, welche ebenso große Rolle die Verschwendung, der Überfluss und der Luxus für die Entstehung unseres heutigen Kapitalismus gespielt haben. Berühmte Theoretiker wie Bataille, Sombart und Marx nehmen hier die Ideen zum Überfluss auf, um Erklärungen zur Entstehung des Kapitalismus zu finden. Überfluss ist als großer Konsum der Menschen zu verstehen und somit als eine Form von Verschwendung. Hier hat sich insbesondere gezeigt, wie eng verwoben die Verschwendung mit der Ökonomie und deren Ausprägung im Konsum ist. Denn erst der verschwenderische Konsum der nach Luxus ringenden Hofdamen und Hofmänner generierten die Nachfrage, durch die der Kapitalismus maßgeblich entstehen konnte. Insbesondere Werner Sombart baute seine Theorien auf dieser Überlegung auf. Eine nachfrageorientierte Gesellschaft, die am Hofe ihren Ursprung hatte, sorgte für den stetig steigenden Konsum. Die dahinterstehende

soziologische Überlegung ist, dass diese Hofleute – teils ohne Beruf – einander überbieten mussten, um in der Gesellschaft ihr Ansehen zu wahren. Dieses gegenseitige Überbieten fand mit Hilfe von Konsum statt. Dieser Konsum musste bedient werden. Die Produktion dieser Luxusgüter wurde folglich immer größer und größer. Der Beginn der Massenfertigung war geboren. Weiter unten nehme ich die Überlegungen von Sombart nochmals auf und möchte untersuchen, ob auch heutzutage dieses ‚natürliche‘ Überbieten mit Hilfe von materiellem Konsum stattfindet.

Interessante Überlegungen aus der Gegenwart zeigen den Umgang mit Verschwendung im heutigen gesellschaftlichen und politischen Umfeld. Insbesondere sticht die Meinung von Wolf Lotter heraus, der ein absoluter Verfechter der konsumtiven Verschwendung ist. Seine Kernthese ist, dass unser gesamtes Wirtschaftssystem vielmehr auf natürlicher und durch die Evolution bewiesener Verschwendung basieren sollte. Durch hemmungslose Verschwendung ließe sich eine grandiose Wertschöpfung für alle erreichen. Insbesondere die Erneuerung und die sich dadurch herauskristallisierende Vielfältigkeit bieten den Menschen ungeahnte Möglichkeiten in ihrer Entfaltung. Kritischer sieht Vance Packard die Verschwendung in der Neuzeit. Er betrachtet die Verschwendung eher betriebswirtschaftlich und erkennt die negativen Folgen des ausufernden Marketings. Insbesondere in der hemmungslosen Konsumgesellschaft lägen Gefahren verborgen, die zu einem Zusammenbruch des wirtschaftlichen Systems führen, da eines Tages die Ressourcen erschöpft sind. Lotter widerspricht ihm sozusagen, in dem er propagiert, dass erst aus der Verschwendung neue Ideen und Methoden hervorgebracht werden können, um die gegebenen Probleme zu beheben. In beiden Interpretationen fehlt aus meiner Sicht der Blick für weitergefasste Ursachen und Wirkungen der Verschwendung. Lotter instrumentalisiert in seinem Überlegungen nahezu den Begriff der Verschwendung, um seine politischen Ansichten zu untermauern. Eine eingehende Analyse der negativen Folgen einer von ihm propagierten hemmungslosen Verschwendung existiert nicht. Seine Thesen halten somit aus meiner Sicht einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht Stand. Auch Packards Überlegungen sind meiner Meinung nach zu einseitig. Das Paradoxon der Verschwendung liegt in den von Packard beschriebenen Verschwendungsakten allerdings auf der Hand. Das immer weiter wachsende Marketing von Unterneh-

men der heutigen Zeit birgt sicherlich die von Packard beschriebenen Gefahren. Auch der immer überdrüssig werdende Massenkonsum in der westlichen Welt ist zu hinterfragen. Dennoch steht hinter dem Gebilde des Marketings und des Massenkonsums eine Wohlstandssteigerung für viele Millionen Menschen, die an dieser Stelle unbedingt hervorgehoben werden muss. Hier bestätigt sich in immenser Weise meine These des Paradoxon der Verschwendung. Ich möchte kritisch anmerken, dass zu einer wissenschaftlichen Interpretation von Verschwendung immer die Betrachtung von Pro und Contra zählt. Die einseitige Interpretation von Packard bedarf unbedingt einer Erweiterung.

Die Verschwendung oder besser gesagt die Vermeidung von Verschwendung tangiert auch die Betriebswirtschaft in erheblichem Maße. Insbesondere seit der Zeit des Kapitalismus ist jede Art von Produktion nur noch darauf ausgelegt, Verschwendung zumindest im Mikrokosmos des Unternehmens zu vermeiden. Durch die Vielfältigkeit der Veränderung der weltweiten Wirtschaft gab und gibt es unterschiedliche Maßnahmen, die in der jeweiligen Situation die Vermeidung von Verschwendung hervorrufen. Es wurde deutlich, dass zu einem gewissen Zeitpunkt – etwa gegen Ende der 1960er Jahre – die Massenproduktion mit ihren Kostendegressionseffekten ausgedient hatte und neue Systeme zur Vermeidung von Verschwendung gefunden werden mussten. Das Toyota-Produktionssystem und der Lean-Production Ansatz waren die Folge. Hier wurde mehr auf den Einbezug der einzelnen Mitarbeiter gesetzt, was wiederum zu Effizienzsteigerungen geführt hat. Es hat sich ferner gezeigt, dass auch heutzutage immer wieder organisatorische Wandel im Umfeld der Unternehmen essentiell sind, da sich die Umweltfaktoren immer rasanter verändern. Für meine Betrachtung war insbesondere interessant darauf hinzuweisen, dass die Verschwendung auch hier bei Betrachtung der Makroperspektive paradox ist. Verschwendung in einem Betrieb führt zwangsläufig bei Zulieferern zu positiven Effekten, da die Nachfrage an Gütern und Dienstleistungen höher ist. In einer Mikroperspektive ist Verschwendung für das einzelne Unternehmen sicher negativ, so sind dennoch positive externe Effekte damit verbunden. Das Paradoxon der Verschwendung bewahrheitet sich also ebenso in den Verschwendungsakten auf Unternehmensebene.

Bei der Analyse des Paradoxons in jedem Verschwendungsakt ist ferner aufgefallen, dass Verschwendung bereits seit der frühen Menschheitsgeschichte eine Konstante in der Ausprägung von sozialen Systemen ist. Konsumtive Verschwendung diente dabei von Beginn an der Findung des sozialen Status von Individuen. Jedes Individuum versuchte schon immer auf der einen oder anderen Weise materiell zu verschwenden und somit den sozialen Status zu festigen. Betrachtet man etwa den Potlatsch in archaischen Gesellschaften, so lässt sich schnell feststellen, dass auch diese große Verschwendung von materiellen Dingen in Form eines Festes dazu diente, den sozialen Status des Stammesführers zu sichern und zu stützen. Über Monate hinweg werden beim Potlatsch materielle Dinge produziert, um sie in einem rauschenden Fest wieder zu verschwenden. Dabei wurden Jagd- und Ernteerzeugnisse sowie selbst erzeugte Kunstobjekte gesammelt. Die Verschwendung stand für diese Gesellschaften das ganze Jahr im Vordergrund. Die Produktion von Gütern musste das ganze Jahr möglichst effektiv laufen, um am Ende genügend Güter für das große Verschwenden im Potlatsch zu besitzen. Also hingen alle Anstrengungen im gesamten Jahr nur von der großen Verschwendung am Ende ab. Alles bereitet sich immerwährend auf den Potlatsch vor. Ein weiterer treibender Faktor für Verschwendung war der Zwang, dass jeder folgende Potlatsch wieder ein wenig größer werden musste. Diese Spirale nach oben förderte den Zwang immer mehr produzieren zu müssen, damit die Gesellschaft und der Stammesführer den sozialen Status halten konnten. Konnte ein folgender Potlatsch etwa nicht größer gestaltet werden als der vorherige Potlatsch, so verlor der Stammesführer jedweden sozialen Status in der Gesellschaft und wurde für immer verstoßen. Hier zeigt sich bereits in der frühesten Menschheitsgeschichte, dass sich die Anführer einer Gesellschaft immer mit Prunk und Pracht – hier in Form des Potlatsch – in der Gesellschaft beweisen mussten. Dies taten sie mit der höchstmöglichen Verschwendung, um die Überlegenheit gegenüber anderen Mitgliedern der Gesellschaft deutlich zu machen.

Schaut man sich die Kulturen der Antike an, so finden sich erneut die gleichen Merkmale. Beispielsweise ist der Bau von Pyramiden in Ägypten eine sehr große Verschwendung. Auch hier standen wie beim Potlatsch die Festigung des sozialen Status der Pharaonen und deren Familien im Vordergrund. Diese Phänomene ziehen sich weiter durch die Menschheitsgeschichte. Im alten Rom besaßen die Herr-

scher große Paläste mit vielen Luxusgütern. Sie hatten prunkvoll verzierte Pferdewagen, führten prachtvolle Feste durch und zierten sich mit Gütern aus der gesamten antiken Welt. Im Mittelalter bauten die Fürsten und Könige riesige Paläste und prunkvolle Gärten. Sie alle zeigten damit ihren sozialen Status und untermauerten damit ihren Machtanspruch. Das Streben nach Macht ist in allen Zeiten der Menschheitsgeschichte Ziel der Mitglieder einer jeden Gesellschaft gewesen. Das Erreichen dieser Macht und das Untermauern des Machtanspruches finden seit jeher unter Zuhilfenahme von konsumtiven Verschwendungsakten statt. Ohne Verschwendung keine Macht. Meiner Meinung nach gilt dieser Grundsatz durchaus bis in die heutigen Tage. Aber die Art der Verschwendung ist in Begriff sich weiter zu entwickeln. Es tritt das Phänomen zu Tage, dass bei heutigen Machträgern der Gesellschaft – wie beispielsweise Bankmanagern – die übermäßige konsumtive Verschwendung von den übrigen Teilnehmern der westlichen Gesellschaft nicht mehr akzeptiert wird. Basierend auf diesen Überlegungen möchte ich abschließend eine Studie von Pierre Bourdieu verwenden und auf dessen Basis einen Ausblick über die zukünftige Veränderung der Wesensart von Verschwendung geben.²⁰⁴

Bourdieu war französischer Soziologe und untersuchte insbesondere symbolische Kräfte, die die moderne soziale Ungleichheit und die damit verbundenen Machtstrukturen bestimmen. Zu diesem Zweck etablierte Bourdieu den Begriff des ‚Habitus‘. Jeder Mensch besitzt einen Habitus, der eine allgemeine Grundhaltung gegenüber der Welt darstellt. Diese Grundhaltung wiederum wird durch die soziale Herkunft und durch die derzeitige eingenommene soziale Stellung determiniert. Der Habitus äußert sich durch unbewusst angeeignete soziale Regeln wie zum Beispiel dem Lebensstil, dem Alltagswissen oder dem Alltagshandeln. Dieser Habitus trägt folglich dazu bei, jede Person in einem gewissen sozialen Raum klassifizieren zu können. Bourdieu untersuchte nun in seiner Studie per Fragebogen die Vorlieben der Franzosen bei der Wohnungseinrichtung, Kleidung, Ernährung, Musik usw. Da Bourdieu den Essgeschmack als zentralen Faktor des Habitus ansieht, soll er an dieser Stelle zur genauen Analyse dienen. Die Ergebnisse Bourdieus Studie zeigen, dass erstaunlicherweise gerade Arbeiter teures Geflügel

²⁰⁴ Vgl. Bourdieu, P., Die feinen Unterschiede, 1987.

und Wild kaufen, gute Weine und Delikatessen sowie Süßigkeiten konsumieren. Kartoffeln, Teigwaren, Brot und Margarine zählen ebenso zu den Vorlieben der Arbeiterklasse. Die Bourgeoisie aber legt eher Wert auf die Art und Weise, wie das Essen serviert wird. Das Benehmen und der Anstand haben hier Vorrang vor den eigentlichen Waren. Die Mahlzeiten finden geordneter statt, die Tischdecke ist makellos und das Geschirr ist hübsch.²⁰⁵ Im Ergebnis geben arme Haushalte sogar prozentual mehr für Nahrung aus als reiche Haushalte. Mit steigender sozialer Stufe nimmt der Anteil schwer verdaulicher, fetthaltiger Lebensmittel ab. Weiterhin fällt auf, dass bei den unteren Schichten reichliche Speisen auf den Tisch kommen, um den Eindruck von Fülle und Überfluss zu erzeugen. In höheren Schichten sind die Verhaltensweisen bei Tisch entscheidender. Diese sind geprägt durch Warten, Zögern, Zurückhaltung sowie Disziplinierung. Gesundheitsfördernde und leichte Speisen werden gewählt. Die Analyse von Bourdieu zeigt, dass die soziale Herkunft eine entscheidende Rolle beim Konsum von Speisen spielt. Ähnliche Ergebnisse zeigen die Präferenzen für Literatur, ein bestimmtes Theater, eine bestimmte Musik usw. Der Konsum der angesprochenen Dinge hängt vom Ausbildungsgrad ab. Da der Ausbildungsgrad unmittelbar mit der sozialen Herkunft verbunden ist, eignet sich der Geschmack als Merkmal, um Klassen zu definieren und eine soziale Hierarchie zu erkennen. Das Geschmacksurteil ist also nach Bourdieu die höchste Ausprägung des Unterscheidungsvermögens.

Die konsumtive Verschwendung also – bisher als Konstante in der sozialen Hierarchisierung – tritt in den Hintergrund. Soziale Hierarchisierung findet heutzutage eher durch Bildung, Wissen und eine gewollte Zurückhaltung statt. Übertriebene Verschwendung – etwa bei den Ernährungsgewohnheiten – wird in den höheren Schichten sogar eher verachtet. Bewusste Zurückhaltung und Bescheidenheit lassen in westlichen Überflussgesellschaften eine sozial höhere Position erkennen. Bourdieu erkennt in der Bildung und im Wissen ebenso ein modernes Unterscheidungsmerkmal. Durch den Besitz eines schulischen Titels (Diplom) ist die reale Kompetenz bescheinigt, über einen gewissen Umfang an Allgemeinbildung zu verfügen. „Die durch schulische Klassifikation und rangspezifischen Gliederungen erzeugten offiziellen Unterschiede verstärken reale Unterschiede. Die klassi-

²⁰⁵ Vgl. Bourdieu, P., *Die feinen Unterschiede*, 1987, S. 292-298.

fizierten Individuen glauben an diese Unterschiede und erzeugen dann die Verhaltensmuster, die offizielles und reales Sein zur Deckung bringen sollen.“ Soziale Positionen werden also vielmehr durch Bildung und Wissen vergeben als durch konsumtive Verschwendung. Dies ist aus meiner Sicht eine Wendung in der Sozialgeschichte seit der Einführung der Massenproduktion. Bourdieu hat meiner Meinung nach mit seiner Studie gezeigt, dass sich die Art der Verschwendung durch die einsetzende Massenfertigung spätestens in den 1930er Jahren verändert hat. Die gehobenen Schichten verschwenden weniger in konsumtive Güter als vielmehr in Bildung und Merkmale wie Zurückhaltung und Anstand. Der soziale Status wird nicht mehr über die konsumtive Verschwendung erlangt, sondern über die Ausbildung und Benehmen. Ein weiterer Hinweis dafür ist das vermehrte Auftauchen von Büchern wie „Business-Knigge – Internationales Lexikon des guten Benehmens“ oder „Der Manager-Knigge – Das internationale ABC der erfolgreichen Umgangsformen“. Die Bildung allerdings – und die damit verbundenen Titel – hängen wiederum maßgeblich von der eigenen sozialen Herkunft ab. Auch dies hat Bourdieus Studie gezeigt. Mit diesem Ausblick auf die Veränderung der Verschwendung möchte ich die Analyse der Verschwendung abschließen. Die Verschwendung an sich hat in der gesamten Menschheitsgeschichte wesentlichen Einfluss auf deren Entwicklung genommen und – wie der Ausblick zeigt – wird, wenn auch in veränderter Form, die Fortentwicklung der Zivilisation maßgeblich beeinflussen.

Literaturverzeichnis

Allmendinger, J., Hinz, T., [Organisationssoziologie] (2002): Perspektiven der Organisationssoziologie, in: Organisationssoziologie, Opladen, S. 9-28, Serie: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft Nr. 42.

Appelbaum, E., Schettkat, R., [Employment Performance] (1996): The Increasing Importance of Institutions for Employment Performance, in: Schmid, G., O'Reilly, J., Schönmann, K., International Handbook of Labour Market Policy Evaluation, London, S.781-810, 1996.

Baethge, M., [Abschied vom Industrialismus] (2000): Der unendlich lange Abschied vom Industrialismus und die Zukunft der Dienstleistungsbeschäftigung, in: WSI Mitteilungen, H. 3, S. 149-156, 2000.

Bataille, G., [Eros] (1994): Der heilige Eros, mit einem Entwurf zu einem Schlusskapitel, übersetzt von Max Hölzer, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1994.

Bataille, G., [Aufhebung der Ökonomie] (1967): Die Aufhebung der Ökonomie. In: *Bataille, G.*, Das theoretische Werk in Einzelbänden, Herausgeber: *Bergfleth, G.*, Matthes & Seitz Verlag, 3. erweiterte Auflage, München, 2001.

Bataille, G., [psychologische Struktur des Faschismus] (1997): Die psychologische Struktur des Faschismus/ Die Souveränität, Herausgeber: Lenk, E., Matthes & Seitz Verlag, München, 1997.

Baur, N., [Soziologische und ökonomische Theorien] (2001): Soziologische und ökonomische Theorien der Erwerbsarbeit, Eine Einführung, Frankfurt, New York, 2001.

Bergfleth, G., [Theorie der Verschwendung] (1985): Theorie der Verschwendung, Einführung in Georges Batailles Antiökonomie, Matthes & Seitz Verlag GmbH, München, 1985.

Bosch, G., Wagner, A., [Dienstleistungsgesellschaften] (2003): Dienstleistungsgesellschaften in Europa und Ursachen für das Wachstum der Dienstleistungsbeschäftigung, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 55, H. 3, S. 475-499, 2003.

Bourdieu, P., [Die feinen Unterschiede] (1987): Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Ruser, Erste Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1987.

Bücher, K., [Schenkung] (1918): Schenkung, Leihe und Bittarbeit, in: *Bücher, K.*, Die Entstehung der Volkswirtschaft, Band 2, Tübingen, 1918.

Burckhard, H., [Begriff der Schenkung] (1899): Zum Begriff der Schenkung, Erlangen, 1899.

Burkert, W., [Homo Necans] (1972): Homo necans : Interpretationen altgriechischer Opferriten und Mythen, de Gruyter Verlag, Berlin, 1972.

Coenenberg, A., Fischer, T., [Turnaround-Management] (1993): Ansatzpunkte eines Turnaround-Managements im Unternehmen, in: *Coenenberg, A., Fischer, T.*, Turnaround-Management: Finanzielle und strategische Werkzeuge der Restrukturierung, Stuttgart, 1993, S. 1-11.

Corsten, H., [Produktionswirtschaft] (1994): Produktionswirtschaft, 4. Auflage, München, Wien, 1994.

Crosby, P.B., [Qualität] (1990): Qualität ist machbar, MacGraw-Hill Verlag, 2. Auflage, Hamburg, 1990.

Dahrendorf, R., [Arbeitsgesellschaft] (1983): Wenn der Arbeitsgesellschaft die Arbeit ausgeht, in: Matthes, J., *Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21. Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982*, Frankfurt, New York, S. 25-37, 1983.

Deutschmann, C, Faust, M., Jauch, P., Notz, P., [Rationalisierung] (1995): Veränderung der Rolle des Managements im Prozess reflexiver Rationalisierung, in: *Zeitschrift für Soziologie*, Jg. 24, H. 6, S. 436-450.

Diamond, J., [Kollaps] (2005): *Kollaps. Warum Gesellschaften überleben oder untergehen*, Fischer Verlag, Frankfurt, 2005.

Dickmann, P., [Schlanker Materialfluss] (2006): *Schlanker Materialfluss mit Lean Production, Kanban und Innovation*, VDI-Buch, Springer Verlag, Berlin, 2006.

Durkheim, E., [Teilung der sozialen Arbeit] (1977): *Über die Teilung der sozialen Arbeit*, eing. Von Niklas Luhmann, Hrsg.: Franz v. Ludwig, Frankfurt, 1977.

Eichhorst, W., Profit, S., Thode, E., [Benchmarking Deutschland] (2001): *Benchmarking Deutschland: Arbeitsmarkt und Beschäftigung. Bericht der Arbeitsgruppe Benchmarking und der Bertelsmann Stiftung*, Berlin, 2001.

Elias, N., [Zivilisationen] (1997): *Über den Prozeß der Zivilisationen, Soziogenetische Untersuchungen, Zweiter Band, Wandlung der Gesellschaft, Entwurf zu einer Theorie der Zivilisation*, Suhrkamp Taschenbuch Verlag, Amsterdam, 1997.

Fandel, G., [Produktions- und Kostentheorie] (1994): *Produktion I: Produktions- und Kostentheorie*, 4. Auflage, Berlin, 1994.

Fischer, T., [Kostenmanagement] (1993): *Kostenmanagement strategischer Erfolgsfaktoren*, Diss., München, 1993.

Fleck, A., [Hybride Wettbewerbsstrategien] (1995): Hybride Wettbewerbsstrategien: Zur Synthese von Kosten- und Differenzierungsvorteilen, Diss., Wiesbaden, 1995.

Fourastiés, J., Lutz, B., [Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts] (1954): Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts, 3. Auflage, Bund-Verlag, Köln, 1954.

Freud, S., [Totem] (1956): Totem und Tabu, Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker, Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 1956.

Friedlaender-Prechtel, R., [Chronische Arbeitskrise] (1976): Chronische Arbeitskrise, ihre Ursache, ihre Bekämpfung (1926), in Bombach u.a., 1976.

Fromm, E., [Haben oder Sein] (1976): Haben oder Sein, Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft, dtv Deutscher Taschenbuch Verlag, 2. Auflage (1979), München, 1976.

Fügen, H. N., [Max Weber] (1985): Max Weber, Mit Selbstzeugnissen und Bild-dokumenten, Bildmonografien, rororo, 1985.

Gaul, W., [Geschenk nach Form und Inhalt] (1914): Das Geschenk nach Form und Inhalt im Besonderen untersucht an afrikanischen Völkern, in: Archiv für Anthropologie 13/3, 1914.

Gebauer, G; Wulf, Ch., [Mimesis] (1992): Mimesis Kultur – Kunst – Gesellschaft, Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1992.

Girard, R., [Heilige] (1972): Das Heilige und die Gewalt. Im Original: La violence et le sacré, Patmos Verlag, Düsseldorf, Zürich, 1994.

Girard, R., [Ausstoßung] (1992): Ausstoßung und Verfolgung. Eine historische Theorie des Sündenbocks. Fischer Verlag, 2. Auflage, Frankfurt am Main, 1992.

Girard, R., [Ende der Gewalt] (1983): Das Ende der Gewalt. Analyse des Menschheitsverhängnisses. Herder Verlag, Freiburg, 1983.

Grund, F., [Opfer und Potlatch] (2005): Opfer und Potlatch, als Basis archaischer Gesellschaften, Annäherung an eine Theorie der Verschwendung, Weimar, 2005.

Heinen, E., [Industriebetriebslehre] (1983): Industriebetriebslehre: Entscheidungen im Industriebetrieb, 7. Auflage, Wiesbaden, 1983.

Hirsch, F., [Soziale Grenzen] (1980): Die sozialen Grenzen des Wachstums, Rohwolt Verlag GmbH, 1980.

Hirsch-Kreinsen, H., [Wirtschafts- und Industriesoziologie] (2005): Wirtschafts- und Industriesoziologie, Grundlagen, Fragestellungen, Themenbereiche, Juventa Verlag, Weinheim, München, 2005.

Keynes, J. M., [Economic Possibilities] (1972): Economic Possibilities for our Grandchildren, in Keynes, J. M., Collected Writings, Bd. 9, London-Basingstoke, 1972.

Koch, S., Walwei, U., Wießner, F., Zika, G., [Wege aus der Arbeitsmarktkrise] (2002): Wege aus der Arbeitsmarktkrise, IAB Werkstattbericht Nr. 11, Nürnberg, 2002.

Krieger, S., [Soziologie der Verschwendung] (1998): Annäherung an eine Soziologie der Verschwendung: Werner Sombarts „Luxus und Kapitalismus“ und Georges Batailles „Aufhebung der Ökonomie“, Verausgabung und Grenzüberschreitung als „Grundmotoren“ einer Evolution der Moderne, Konstanz, 1998.

Laum, B., [Heiliges Geld] (1924): Heiliges Geld. Eine historische Untersuchung über den sakralen Ursprung des Geldes, Mohr Verlag, Tübingen, 1924.

Lotter, W., [Verschwendung – Wirtschaft braucht Überfluss] (2006): Verschwendung – Wirtschaft braucht Überfluss, Die guten Seiten des Verschwendens, Hanser Verlag, München, Wien, 2006.

Malinowski, B., [Argonauts] (1922): Argonauts of the Western Pacific, London, 1922, übersetzt: Argonauten des westlichen Pazifiks, von Heinrich Ludwig Hardt, Hrsg.: Fritz Kramer, Frankfurt, 1979.

Mandel, E., [Spätkapitalismus] (1972): Der Spätkapitalismus, Versuch einer marxistischen Erklärung, Erste Auflage, Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main, 1972.

Marx, K., [Kapital] (2004): Das Kapital, Kritik der politischen Ökonomie, ungekürzte Ausgabe nach der zweiten Auflage von 1872, Hauptwerke der großen Denker, Voltmedia Verlag, Paderborn, 2004.

Marx, K., Engels, F., [Deutsche Ideologie] (1960): Die Deutsche Ideologie. Kritik der neuesten deutschen Philosophie in ihren Repräsentanten Feuerbach, B. Bauer und Stirner und des deutschen Sozialismus in seinen verschiedenen Propheten, Bücherei des Marxismus-Leninismus, Dietz Verlag, Berlin, 1960.

Mauss, M., [Gabe] (1990): Die Gabe, Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften, Suhrkamp Taschenbuch Verlag, 6. Auflage, Berlin, 1990.

Masing, W., [Qualitätspolitik] (1988): Qualitätspolitik des Unternehmens, in: *Masing, W.*, Handbuch der Qualitätssicherung, 2. Auflage, München, Wien, 1988, S. 3-18.

Meyer, R., [Geschichte des Schenkens] (1898): Zur Geschichte des Schenkens, in: *Zeitschriften für Kulturgeschichte* 5, 1898.

Mintzberg, H., [Mintzberg on Management] (1989): Mintzberg on Management, Inside Our Strange World of Organizations, New York, London, 1989.

Müller-Jentsch, W., [Organisationssoziologie] (2003): Organisationssoziologie, Frankfurt, New York, 2003.

Offe, C., [Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie] (1983): Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie, in: Matthes, J., Krise der Arbeitsgesellschaft? Verhandlungen des 21 Deutschen Soziologentages in Bamberg 1982, Frankfurt, New York, S. 38-65, 1983.

Ohno, T., [Toyota-Produktionssystem] (1993): Das Toyota-Produktionssystem, Der Begründer der Lean Production zeigt, wie sie entstand und wo sie in Reinkultur betrieben wird, Deutsche Übersetzung: Wilfried Hof, Campus Verlag, Frankfurt, New York, 1993.

Pfeiffer, W., Weiß, E., [Lean Management] (1994): Lean Management: Grundlagen der Führung und Organisation lernender Unternehmen, 2 Auflage, Berlin, 1994.

Picot, A., [Strukturwandel und Wettbewerbsdruck] (1990): Struktur und Wettbewerbsdruck, in: zfbf H. 2, 42. Jg., 1990, S. 119-134.

Rager, A., [Rationalität und Ethik] (1997): Rationalität und Ethik bei Max Weber, Die Entwicklung des Rationalisierungsprozess im Abendland nach Max Weber, München, 1997.

Reichwald, R., [Entwicklungszeiten] (1990): Entwicklungszeiten als wettbewerbsentscheidender Faktor für den langfristigen Erfolg eines Industriebetriebes, in: Reichwald, R., Schmelzer, H.J., Durchlaufzeiten in der Entwicklung, München, Wien, 1990, S. 9-25.

Reichwald, R., Behrbohm, P., [Flexibilität] (1983): Flexibilität als Eigenschaft produktionswirtschaftlicher Systeme, in: ZfB H. 9, 53 Jg., 1983, S. 831-853.

Reuter, N., [Ökonomik der „Langen Frist“] (2000): Ökonomik der „Langen Frist“, Zur Evolution der Wachstumsgrundlagen in Industriegesellschaften, metropolis Verlag, Marburg, 2000.

Riesman, D., Denney, R., Glazer, N., [Die einsame Masse] (1967): Die einsame Masse, Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters, Das Wissen des 20. Jahrhunderts im Taschenbuch, Hrsg.: Prof. Ernesto Grassi, Rowohlt Verlag, München, 1967.

Rifkin, J., [Ende der Arbeit] (1995): Das Ende der Arbeit und ihre Zukunft, Frankfurt, New York, 1995.

Sombart, W., [Liebe, Luxus und Kapitalismus] (1992): Liebe, Luxus und Kapitalismus. Über die Entstehung der modernen Welt aus dem Geist der Verschwendung, Wagenbach Verlag, Berlin, 1992.

Sombart, W., [Moderne Kapitalismus] (1969): Der moderne Kapitalismus. Band I. Die vorkapitalistische Wirtschaft, Erster Halbband, Deutscher Taschenbuch Verlag, 2. Auflage, München, 1987.

Somló, F., [Güterverkehr in Urgesellschaften] (1909): Der Güterverkehr in Urgesellschaften, Brüssel, 1909.

Streeck, W., [German capitalism] (1997): German capitalism: Does it exist? Can it survive? In: Crouch, C, Streeck, W., Political Economy of Modern Capitalism, London, S. 33-54, 1997.

Sydow, J., [Strategische Netzwerke] (1992): Strategische Netzwerke, Evolution und Organisation, Wiesbaden, 1992.

Taylor, F.W., [wissenschaftliche Betriebsführung] (1911): Die Grundsätze wissenschaftlicher Betriebsführung, The Principles of Scientific Management, Vdm Verlag Dr. Müller, München, 2004.

Thurnwald, R., [Gegenseitigkeit] (1936): Gegenseitigkeit im Aufbau und Funktionieren der Gesellungen und deren Institutionen, in: Reine und angewandte Soziologie, Leipzig, 1936.

Veblen, T., [Theorie der feinen Leute] (1899): Theorie der feinen Leute, Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen, Aus dem Amerikanischen von Suzanne Heintz und Peter von Haselberg, Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main, 2007.

Von Amira, K., [Obligationenrecht] (1882): Nordgermanisches Obligationenrecht, Band I, Leipzig, 1882.

Von Dargun, L., [Egoismus und Altruismus] (1885): Egoismus und Altruismus in der Nationalökonomie, Soziologische Studien I, Leipzig, 1885.

Von Jhering, R., [Gastfreundschaft im Alterthum] (1887): Die Gastfreundschaft im Alterthum, in: Deutsche Rundschau 51, 1887.

Wagner, A., [Allgemeine Volkswirtschaftslehre] (1876): Allgemeine und theoretische Volkswirtschaftslehre, 9. Ausgabe, Leipzig, Heidelberg, 1876.

Wagner-Hasel, B., [Stoff der Gaben] (2000): Der Stoff der Gaben, Kultur und Politik des Schenkens und Tauschens im archaischen Griechenland, Frankfurt, New York, 2000.

Weber, M., [Ethik] (1991): Die protestantische Ethik, Eine Aufsatzsammlung, Hrsg.: Johannes Winckelmann, 8., durchges. Aufl., Gütersloher Taschenbücher Siebenstern, Gütersloh, 1991.

Weber, M., [Religionssoziologie] (1978): Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Teil I, 7., photomechanisch gedruckte Auflage, Mohr Verlag, Tübingen, 1978.

Weber, M., [Protestantische Ethik] (2007): Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, area Verlag, Erfstadt, 2007.

Weber, M., [Wirtschaft und Gesellschaft]: Wirtschaft und Gesellschaft, Hauptwerke der großen Denker, Voltmedia Verlag, Paderborn.

Weatherford, J., [Geschichte des Geldes] (1999): Eine kurze Geschichte des Geldes und der Währungen von den Anfängen bis in die Gegenwart, Zürich, 1999.

Werner, G., [Einkommen für alle] (2007): Einkommen für alle, Der dm-Chef über die Machbarkeit des bedingungslosen Grundeinkommens, Köln, 2007.

Wiechens, P., [Bataille] (1995): Bataille zur Einführung, Junius Verlag, Hamburg, 1995.

Wildemann, H., [Fertigungsstrategien] (1994): Fertigungsstrategien: Reorganisationskonzepte für eine schlanke Produktion und Zulieferung, 2. Aufl. München, 1994.

Willke, G., [Arbeitslosigkeit] (1990): Arbeitslosigkeit, Diagnosen und Therapien, Hannover, 1990.

Winkel, H., [deutsche Nationalökonomie] (1977): Die deutsche Nationalökonomie im 19. Jahrhundert, Darmstadt, 1977.

Wollseiffen, B., [Lean Production] (1999): Lean Production und Fertigungstiefenplanung, Reihe: Produktionswirtschaft und Industriebetriebslehre, Band 2, Josef Eul Verlag, Lohmar, Köln, 1999.

Zinn, K.G., [Armut] (2002): Wie Reichtum Armut schafft. Verschwendung, Arbeitslosigkeit und Mangel, PapyRossa Verlag, 2., aktualisierte und erweiterte Auflage, Köln, 2002.

Rechtsquellenverzeichnis

Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794 (ALR), Textausgabe, mit einer Einführung von Hans Hattenhauer, Frankfurt, Berlin, 1970, Zweiter Teil.

Bürgerliches Gesetzbuch (BGB 2002) in der Fassung der Bekanntmachung vom 2. Januar 2002, BGBl. I S. 42, ber. S. 2909 und BGBl. I 2003, S. 738, zuletzt geändert durch Zweites Gesetz zur Neuregelung des Energiewirtschaftsrechts vom 7.7.2005, BGBl. I S. 1970.

Internetquellenverzeichnis

http://216.239.59.104/search?q=cache:QWR8IsoXkSAJ:www.uni_bayreuth.de/pressespektrum/02_2003/opfer_erloesung.html+christof+gestrich+opfer+gottesgabe&hl=de (Stand: 28.07.2007)

<http://www.staatsbriefe.de/1994/1991/bergflet.htm> (Stand: 17.10.2007)

Erklärung über die Eigenständigkeit der erbrachten wissenschaftlichen Leistung

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorliegende Arbeit ohne unzulässige Hilfe Dritter und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt habe. Die aus anderen Quellen direkt oder indirekt übernommenen Daten und Konzepte sind unter Angabe der Quelle gekennzeichnet.

Bei der Auswahl und Auswertung folgenden Materials haben mir die nachstehend aufgeführten Personen oder Organisationen in der jeweils beschriebenen Weise entgeltlich/unentgeltlich geholfen.

1. Mechthild Hoffmann (Korrekturarbeiten)

Weitere Personen oder Organisationen waren an der inhaltlichen materiellen Erstellung der vorliegenden Arbeit nicht beteiligt. Keine weiteren Personen oder Organisationen haben von mir unmittelbar oder mittelbar geldwerte Leistungen für Arbeiten erhalten, die im Zusammenhang mit dem Inhalt der vorgelegten Dissertation stehen.

Die Arbeit wurde bisher weder im In- noch im Ausland in gleicher oder ähnlicher Form einer anderen Prüfungsbehörde vorgelegt.

.....
(Ort, Datum)

.....
(Unterschrift)